.V, 440

124.

Napoleon.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Dr. Gottlob Fink.

Historischer Verein für

MAXIM. MUSEUM HIST. VEREIN AUGSBURG

Stadtbibliothek Augsburg

Stuttgart,

J. Wachendorf's Verlagsbuchhandlung.

1841.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Napoleon von Buonaparte.

Den 15. August 1769 wurde zu Ajaccio ein Kind geboren, das von seinen Eltern den Namen Buonaparte und vom Himmel den Namen Napoleon empfing.

Die ersten Tage seiner Jugend verstrichen inmitten jener fieberhaften Gährung, welche auf Revolutionen folgt; Corsika, das seit einem halben Jahrhundert von Unabhängigkeit träumte, war so eben halb erobert, halb verkauft worden und hatte das genuesische Joch nur abgeworfen, um in die Gewalt Frankreichs zu fallen. Paoli, bei Ponte-Nuovo besiegt, suchte mit seinem Bruder und seinem Neffen ein Asyl in England, wo Alfieri ihm seinen Timoleon dedicirte. Die Luft, die der Neugeborene athmete, war heiß vom Hasse der Bürger, und die Glocke, die zu seiner Taufe läutete, zitterte noch von den Schlägen, womit sie Sturm verkündet hatte.

Carl von Buonaparte, sein Vater, und Lätitia Ramolino, seine Mutter, beide patrizischen Geschlechtes und aus dem reizenden Dorfe San=Miniato stammend, welches Florenz beherrscht, hatten die Partie ihres vormaligen Freundes Paoli verlassen und sich mit dem französischen Einfluß verbündet. Somit wurde es ihnen leicht, von Herrn von Marboeuf, der als Gouverneur auf die Insel zurückkehrte, wo er zehn Jahre zuvor als General gelandet war, seine Verwendung um Aufnahme des jungen Napoleon in die Kriegsschule von Brienne zu erlangen. Der Wunsch wurde gewährt und einige Zeit darauf schrieb Herr Berton, zweiter Vorstand des Collegs, folgende Notiz in seine Register:

„Heute, den 23. April 1779 ist Napoleon von Buonaparte in die Königliche Kriegsschule von Brienne=le=Chateau eingetreten, neun Jahre, acht Monate und fünf Tage alt.“

Der neue Ankömmling war ein Korse, d. h. aus einem Lande, das noch in unsern Tagen mit solcher Kraft der Trägheit gegen die Civilisation ankämpft, daß es in Ermanglung seiner Unabhängigkeit wenigstens seinen Charakter bewahrt hat: er sprach nur das Idiom seiner Mutterinsel und hatte den verbrannten Teint des Südländers, das düstere und durchdringende Auge des Bergbewohners. Dieß war mehr als genug,

um die Neugierde seiner Kameraden zu erregen und seine natürliche mürrische Gereiztheit zu vermehren, denn die Neugierde der Kindheit ist spöttischer, mitleidsloser Natur. Ein Professor Namens Dupuis erbarmte sich des isolirten Armen und gab ihm Privatunterricht im Französischen. Drei Monate nachher war er in diesem Studium bereits so weit vorgerückt, daß man ihm die ersten Elemente des Lateins mittheilen konnte. Aber gleich im Anfang that sich bei ihm der Widerwille gegen die todten Sprachen kund, der ihm sein ganzes Leben hindurch blieb, während sich dagegen sein Talent für die mathematischen Wissenschaften schon in den ersten Lektionen entwickelte; und so kam denn, wie häufig auf Schulen, ein Vertrag zu Stande, dem zufolge er seinen Kameraden ihre Probleme auflöste, sie dagegen ihm seine Argumentchen und Uebersetzungen besorgten, von denen er nie etwas hören wollte.

Die Art Isolirung, worin sich der junge Buonaparte in Folge der Unmöglichkeit, seine Gedanken mitzutheilen, einige Zeit lang befand, errichtete zwischen ihm und seinen Schulgenossen eine gewisse Schranke, welche niemals ganz verschwand. Dieser erste Eindruck hinterließ in seinem Geiste eine peinliche, mit Groll verwandte Erinnerung und veranlaßte diese frühzeitige Misanthropie, die ihn einsame Vergnügungen suchen hieß, und worin Einige die prophetischen Träume des

werdenden Genies sehen wollten. Im Uebrigen geben mehrere Umstände, die im Leben eines jeden Andern unbeachtet geblieben wären, den Erzählungen derjenigen einige Begründung, welche dieser wundervollen Männlichkeit auch eine außerordentliche Kindheit zu verleihen versucht haben. Wir wollen zwei davon anführen.

Einer der gewöhnlichsten Zeitvertreibe des jungen Buonaparte war die Anpflanzung eines kleinen, umzäunten Feldstückes, wohin er sich in den Erholungsstunden zu begeben pflegte. Eines Tags kletterte einer seiner jungen Kameraden, der neugierig war, was dieser wohl so allein in seinem Garten thue, auf den Zaun, wie er eben damit beschäftigt war, eine Menge Kieselsteine, deren Grade durch ihre Dicke bezeichnet waren, in militärische Ordnungen zu stellen. Bei dem Geräusch, das der Zudringliche machte, drehte sich Buonaparte um, und als er sich belauscht sah, befahl er dem Knaben hinabzusteigen. Dieser aber, statt Folge zu leisten, machte sich über den jungen Strategen lustig, der, nicht sehr scherzhaft gestimmt, den dicksten seiner Kieselsteine aufhob und dem Spötter mitten auf die Stirne schleuderte, so daß er gefährlich verwundet sogleich zu Boden stürzte.

Fünf und zwanzig Jahre nachher, d. h. im Augenblick seines höchsten Glückes meldete man Napoleon, ein Individuum, das sich für seinen Schulkameraden

ausgebe, begehre ihn zu sprechen. Da mehr als einmal Intriganten sich dieses Vorwandes bedient hatten, um zu ihm zu gelangen, so befahl der Exschüler von Brienne seinem dienstthuenden Adjutanten, diesen alten Schulfreund um seinen Namen zu fragen, als aber dieser Name in Napoleons Geist keine Erinnerung erweckte, so sagte er zu ihm: „Gehen Sie noch einmal hin und fragen Sie den Mann, ob er mir nicht vielleicht irgend einen Umstand anführen könne, der mich an ihn zu erinnern vermöge." Der Adjutant erfüllte seine Sendung und kam mit der Erklärung zurück, der Bittsteller habe ihm statt aller Antwort eine Narbe auf seiner Stirne gezeigt. „Ach ja, jetzt entsinne ich mich seiner," sagte der Kaiser, „ich habe ihm einen Obergeneral an den Kopf geworfen!" ....

Im Winter von 1783 auf 1784 fiel ein so starker Schnee, daß alle Belustigungen außerhalb des Hauses unterbleiben mußten. Buonaparte, wider seinen Willen genöthigt, die Stunden, die er gewöhnlich auf den Anbau seines Gärtchens verwendete, mitten unter den lärmenden und ungewohnten Spielen seiner Kameraden zuzubringen, machte den Vorschlag, mit Schippen und Hauen in den Schnee die Festungswerke einer Stadt zu graben, die sofort von den Einen angegriffen, von den Andern vertheidigt werden sollte. Der Vorschlag war zu sehr auf den Sinn und

die Stimmung dieser jungen Kriegsmänner berechnet, um nicht allgemeinen Anklang zu finden. Natürlich wurde der, der ihn gemacht hatte zum Befehlshaber einer der beiden Parteien erwählt. Die von ihm belagerte Stadt ward nach heroischem Widerstand der Gegner genommen. Am andern Tag schmolz der Schnee; aber dieser neue Zeitvertreib hinterließ eine tiefe Spur im Gedächtniß der Schüler. Männer geworden gedachten sie des kindischen Spieles, und als sie die Mauern so vieler Städte vor Napoleon fallen sahen, erinnerten sie sich der Schneewälle, in welche Buonaparte Bresche geschossen hatte.

Allmälig entwickelten sich in Buonaparte die ursprünglichen Ideen, die er gewissermaßen im Keime mitgebracht hatte, und ließen die Früchte ahnen, welche sie dereinst tragen sollten. Die Unterwerfung Corsicas unter Frankreich, wodurch er, als einziger Repräsentant dieser Insel, wie ein Besiegter mitten unter seinen Siegern erschien, war ihm äußerst verdrießlich. Eines Tags, als er von Pater Berton zur Tafel geladen war, nahmen sich die Professoren, welche die nationale Empfindlichkeit ihres Schülers schon mehrere Male bemerkt hatten, vor, über Paoli loszuziehen. Alsbald stieg dem jungen Manne das Blut ins Gesicht und er konnte sich nicht zurückhalten. — „Paoli," sagte er, „war ein großer Mann, der sein Land

liebte, wie ein alter Römer; und nie werde ich es meinem Vater, der sein Adjutant gewesen ist, verzeihen, daß er zur Vereinigung Frankreichs mit Corsika mitgewirkt hat: er hätte dem Stern seines Generals folgen und mit ihm fallen sollen."

Indeß war der junge Napoleon nach Verfluß von fünf Jahren in der vierten Klasse und hatte in der Mathematik alles gelernt, was der Pater Patrault ihm mitzutheilen im Stande war. Er stand jetzt in dem Alter, wo man von der Schule von Brienne in die von Paris überzugehen pflegte: seine Zeugnisse waren gut und Herr von Keralio, Inspektor der Kriegsschulen, schickte folgenden Bericht an den König Ludwig XVI.:

„Herr von Buonaparte (Napoleon), geboren den 15. August 1769, vier Fuß, zehn Zoll, zehn Linien groß, hat den vierten Cursus durchgemacht: gute Constitution, vortreffliche Gesundheit; Charakter gehorsam, ehrenfest, erkenntlich; Aufführung sehr geordnet; hat sich stets durch seinen Eifer für die Mathematik ausgezeichnet. Seine Geschichte und Geographie versteht er erträglich; ziemlich schwach ist er in den schönen Wissenschaften und im Latein, wo er nur den vierten Cursus durchgemacht hat. Er wird ein vortrefflicher Seemann werden. Er verdient in die Kriegsschule von Paris vorzurücken."

In Folge dieses Zeugnisses wurde der junge Buonaparte in die Kriegsschule von Paris aufgenommen und am Tag seiner Abreise folgende Notiz in die Register eingetragen:

„Den 17. October 1784 hat die königliche Schule von Brienne verlassen: Herr Napoleon von Buonaparte, Junker, geboren den 15. August 1769 in der Stadt Ajaccio auf der Insel Corsika, Sohn des Edlen Karl Maria von Buonaparte, Deputirten des corsikanischen Adels, wohnhaft in besagter Stadt Ajaccio, und der Dame Lätitia Ramolino, nach Fol. 31 des Registers, nachdem er den 23. April 1779 in diese Anstalt aufgenommen worden war."

Es ist Buonaparte der Vorwurf gemacht worden, er habe sich eines nur in seiner Einbildung bestehenden Adels gerühmt und sein Alter falsch angegeben; die Aktenstücke, die wir so eben angeführt, antworten auf diese beiden Beschuldigungen.

Buonaparte kam mit der Landkutsche von Nogent-sur-Seine in der Hauptstadt an.

Kein Ereigniß von besonderem Belang bezeichnet Buonapartes Aufenthalt in der Kriegsschule von Paris, außer einer Abhandlung, die er seinem alten Lehrer, Pater Berton, zuschickte. Der junge Gesetzgeber hatte in der Organisation dieser Schule Gebrechen wahrge-

nommen, die sein aufkeimendes Genie für Staatsverwaltung nicht mit Stillschweigen übergehen konnte. Eines und das allergefährlichste war der Luxus, womit die Zöglinge umgeben wurden. Auch eiferte Buonaparte hauptsächlich gegen diesen: „Statt eine zahlreiche Dienerschaft für die Zöglinge zu unterhalten," sagte er, „statt ihnen täglich Mahlzeiten von zwei Gängen zu geben, statt mit einer durch prachtvolle Pferde und eine Masse Stallmeister äußerst kostspieligen Reitschule zu paradiren, wäre es da nicht weit besser, wenn man sie, ohne indeß den Gang ihrer Studien zu unterbrechen, anhielte, sich selbst zu bedienen, ausgenommen etwa in Beziehung auf die Küche, die sie nicht besorgen können? wenn man sie Commisbrod oder wenigstens ein ähnliches essen ließe, wenn man sie gewöhnte, ihre Kleider selbst auszuklopfen und ihre Schuhe und Stiefel selbst zu reinigen? Da sie arm und zum Kriegsdienst bestimmt sind, so wäre dieß doch wohl die einzige Erziehung, die man ihnen geben sollte. Zu einem nüchternen Leben und anständiger, sorgsamer Haltung gezwungen, würden sie weit kräftiger werden, würden den Unbilden jeder Witterung trotzen, die Strapazen des Kriegs mit Muth ertragen lernen und den Soldaten, die sie dereinst zu commandiren haben, eine blinde Verehrung und Ergebenheit einflößen." Buonaparte zählte fünfzehn und ein halbes Jahr, als er

diesen Reformplan vorschlug. Zwanzig Jahre darauf gründete er die Kriegsschule von Fontainebleau.

1785, nach glänzenden Prüfungen, wurde Buonaparte zum Secondlieutenant im Regiment La Fère ernannt, welches damals in der Dauphiné lag. Nachdem er einige Zeit in Grenoble verweilt, wo seine Durchreise außer einem apokryphischen Wort über Turenne keine andere Spur hinterlassen hat, bezog er seine Garnison Valence. Hier beginnt die Sonne der Zukunft einige Strahlen in die Dämmerung des unbekannten jungen Mannes gleiten zu lassen. Buonaparte war bekanntlich arm; deßungeachtet dachte er daran, seine Familie zu unterstützen und berief seinen um neun Jahre jüngeren Bruder Ludwig zu sich nach Frankreich. Sie wohnten bei Mademoiselle Bou, große Straße Nr. 4. Buonaparte hatte ein Schlafzimmer und über diesem Zimmer bewohnte der kleine Ludwig eine Mansarde. Seinen Gewohnheiten von der Schule her, aus denen er später eine Tugend des Feldlagers machen sollte, getreu weckte Buonaparte jeden Morgen seinen Bruder, indem er mit einem Stock an die Zimmerdecke klopfte, und gab ihm seine Lektion in der Mathematik. Eines Tags kam der junge Ludwig, dem diese Lebensweise sehr sauer wurde, verdrießlicher und langsamer als gewöhnlich herab; Buonaparte war schon im Begriffe, zum zweiten Male an die

Decke zu klopfen, als der saumselige Schüler endlich eintrat.

„Nun was giebt es denn diesen Morgen, es scheint mir, wir sind sehr faul?“ sagte Buonaparte.

„Ach Bruder,“ antwortete das Kind,“ ich habe einen so schönen Traum gehabt.“

„Und was träumte Dir denn?“

„Es träumte mir, ich sey König.“

„Und was war dann ich? Kaiser?“ sagte der junge Unterlieutenant, die Achseln zuckend. „Vorwärts an die Arbeit.“

Und die tägliche Lektion wurde wie gewöhnlich von dem künftigen König empfangen und von dem künftigen Kaiser ertheilt. *

Buonaparte wohnte gegenüber von dem Magazin eines reichen Buchhändlers Namens Marc Aurèle, dessen Haus, wenn ich nicht irre, das Datum von 1530 führt, aber ein Kleinod der Renaissance ist. Hier brachte er beinahe alle Stunden zu, welche sein Dienst und seine brüderlichen Lektionen ihm übrig ließen. Diese Stunden waren nicht verloren, wie man sogleich sehen wird.

* Diese Scene begab sich in Anwesenheit des Regimentsarztes Parmentier, bei demselben Regimente, wo Buonaparte Secondlieutenant war.

Den 7. Oktober 1808 gab Napoleon in Erfurt ein Festmahl; seine Gäste waren der Kaiser Alexander, die Königin von Westphalen, der König von Baiern, der König von Würtemberg, der König von Sachsen, der Großfürst Constantin, der Fürst-Primas, Prinz Wilhelm von Preußen, der Herzog von Oldenburg, der Fürst von Meklenburg-Schwerin, der Herzog von Weimar und der Fürst Talleyrand. Das Gespräch kam auf die goldene Bulle, die bis zur Gründung des Rheinbundes als Constitution und maßgebende Bestimmung für die Wahl der Kaiser, so wie für die Zahl und Eigenschaft der Wähler gedient hatte. Der Fürst-Primas ließ sich in einige Einzelnheiten über diese Bulle ein und gab als ihr Datum 1409 an.

„Ich glaube, Sie irren sich," sagte Napoleon lächelnd; „die Bulle, von der Sie sprechen, wurde im Jahre 1336 proclamirt, unter der Regierung Kaisers Karl IV."

„Es ist wahr, Sire," antwortete der Fürst-Primas, „ich entsinne mich jetzt wieder; aber wie kommt es, daß Eure Majestät solche Sachen so gut weiß?"

„Als ich einfacher Second-Lieutenant bei der Artillerie war," sagte Napoleon . . .

Bei diesem Anfang that sich unter den vornehmen Gästen eine so lebhafte Bewegung des Erstaunens kund,

daß der Erzähler genöthigt war, inne zu halten; aber nach einer kurzen Pause fuhr er lächelnd fort:

„Als ich die Ehre hatte, einfacher Second-Lieutenant bei der Artillerie zu seyn, lag ich drei Jahre in der Garnison Valence. Ich war nicht sehr gesellschaftlicher Natur und lebte äußerst eingezogen. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich in der Nähe eines gebildeten und sehr gefälligen Buchhändlers wohnte. Ich habe während dieser drei Jahre seine ganze Bibliothek durch und durch gelesen, und nichts vergessen, selbst solche Gegenstände nicht, die keine Beziehung auf meinen Stand hatten. Die Natur hat mich überdieß mit einem guten Zahlengedächtniß beschenkt; es begegnet mir oft bei meinen Ministern, daß ich ihnen den Zahlenbestand von ihren ältesten Rechnungen anführe, und zwar nicht nur die Hauptsumme, sondern sogar die Details.“

Es war dieß nicht die einzige Erinnerung, welche Napoleon von Valence behielt.

Unter den wenigen Personen, die Buonaparte in Valence besuchte, war Herr von Tardiva, Abt von Saint-Ruf, dessen Orden einige Zeit vorher aufgehoben worden war. Im Hause dieses Mannes traf er Fräulein Gregoire du Colombier und verliebte sich in sie. Die Familie des Mädchens wohnte eine halbe Meile von Valence auf einem Landgute, genannt Bassiau; der junge Lieutenant erwirkte sich Zutritt im Hause und machte

mehrere Besuche. Mittlerweile erschien auch ein Edelmann aus der Dauphiné, Namens Bressieux. Buonaparte sah, daß es Zeit war, sich zu erklären, wenn dieser ihm nicht zuvorkommen sollte; er schrieb daher an Fräulein Gregoire einen langen Brief, worin er ihr seine Empfindungen für sie ausdrückte und sie bat, den Inhalt ihren Eltern mitzutheilen. Diese, die nun zwischen einem Militär ohne Zukunft und einem Edelmann, der einiges Vermögen besaß, zu wählen hatten, entschieden für den letztern. Buonaparte wurde abgewiesen und sein Brief einer dritten Person übergeben, mit dem Auftrag, ihn dem Schreiber wieder zuzustellen, was diese auch thun wollte. Allein Buonaparte weigerte sich, ihn zurückzunehmen. „Behalten Sie ihn,“ sagte er zu der Person, „er mag eines Tags ein Zeugniß meiner Liebe und zugleich der Reinheit meiner Empfindungen für Fräulein Gregoire seyn.“ Die Person behielt den Brief und die Familie bewahrt ihn noch.

Drei Monate nachher heirathete Fräulein Gregoire den Herrn von Bressieux.

Im Jahre 1806 wurde Frau von Bressieux mit dem Titel einer Ehrendame der Kaiserin an den Hof berufen, ihr Bruder in der Eigenschaft eines Präfekten nach Turin geschickt und ihr Gemahl zum Baron und Verwalter der herrschaftlichen Waldungen ernannt.

Die andern Personen, mit denen Buonaparte

während seines Aufenthaltes in Valence in Verbindung trat, waren die Herren v. Montalivet und Bachasson, von denen der eine Minister des Innern, der andere Proviantinspektor von Paris wurde. Sonntags machten diese drei jungen Männer fast immer zusammen einen Spaziergang außerhalb der Stadt und sahen dann manchmal einem ländlichen Balle zu, den ein Gewürzkrämer aus der Stadt, der in seinen müßigen Augenblicken den Spielmann machte, gegen zwei Sous vom Herrn und für den Contretanz, im Freien gab. Dieser Spielmann war ein beurlaubter Soldat, der in Valence lebte, sich daselbst verheirathet hatte und seinem doppelten Gewerbe mit Frieden oblag: da er aber doch nicht damit ausreichte, so bewarb er sich bei der Creirung der Departements um eine Expeditorstelle in den Bureaux der Centralverwaltung, die er denn auch erhielt. Hier trafen ihn im Jahre 1790 die ersten Bataillone Freiwillige und rissen ihn mit sich fort.

Dieser alte Soldat, Gewürzkrämer, Spielmann und Expeditor ward nachmals der Marschall Victor, Herzog von Belluno.

Buonaparte verließ Valence mit einer Schuld von drei Franken zehen Sous bei seinem Pastetenbäcker, Namens Coriol.

Unsere Leser mögen sich nicht wundern, daß wir dergleichen Anekdoten aufsuchen: wenn man die Biographie

eines Julius Cäsar, eines Carls des Großen oder eines Napoleon schreibt, da dient die Diogenes-Laterne nicht mehr dazu, den Menschen zu suchen: der Mensch ist gefunden von der Nachwelt und erscheint in den Augen der Welt strahlend und erhaben. Deßwegen muß man den Weg verfolgen, den er durchlaufen hat, bevor er zu seinem Piedestal gelangte, und je leichter die Spuren sind, die er an gewissen Stellen seiner Bahn zurückgelassen, um so unbekannter sind sie, und folglich um so geeigneter, Interesse zu erwecken.

Buonaparte kam zu gleicher Zeit wie Paoli in Paris an. Die constituirende Versammlung hatte so eben Corsika der Wohlthat der französischen Gesetze theilhaftig gemacht. Mirabeau hatte auf der Tribune erklärt, es sey Zeit, die flüchtigen Patrioten, welche die Unabhängigkeit der Insel vertheidigt, zurückzurufen, und Paoli war zurückgekehrt. Buonaparte wurde von dem alten Freunde seines Vaters als Sohn empfangen: der junge Enthusiast sah sich Stirn gegen Stirn vor seinem Helden: dieser war so eben zum Generallieutenant und militärischen Commandanten von Corsika ernannt worden.

Buonaparte erhielt Urlaub und benützte ihn dazu, Paoli zu folgen und seine Familie wieder zu sehen, die er seit neun Jahren verlassen hatte. Der patriotische General wurde von allen Anhängern der Unabhängigkeit

mit jubelndem Entzücken empfangen und der junge Lieutenant wohnte dem Triumph des berühmten Verbannten an. Die Begeisterung war so groß, daß der einstimmige Wunsch seiner Mitbürger Paoli zu gleicher Zeit an die Spitze der Nationalgarde und zur Präsidentschaft der Departementalverwaltung berief. In diesen Eigenschaften stand er einige Zeit in vollkommen gutem Einverständniß mit der constituirenden Versammlung; aber eine Motion des Abbé Charrier, Corsika gegen das Piacenzer Gebiet, womit der Papst für den Verlust von Avignon entschädigt werden sollte, an den Herzog von Parma abzutreten, wurde für Paoli ein Beweis, wie wenig die Erhaltung seines Landes der Hauptstadt am Herzen lag. Mittlerweile eröffnete die englische Regierung, welche Paoli in seiner Verbannung aufgenommen hatte, Verbindungen mit dem neuen Präsidenten, und überdieß machte Paoli keinen Hehl daraus, daß er der brittischen Constitution vor derjenigen, welche die französische Gesetzgebung vorbereitete, den Vorzug gab. Von dieser Epoche datirt sich der Zwiespalt zwischen dem jungen Lieutenant und dem alten General. Buonaparte blieb französischer Bürger, Paoli wurde wieder corsischer General.

Buonaparte wurde Anfangs 1792 nach Paris zurückberufen. Er traf dort seinen alten Schulfreund Bourrienne wieder, der Preußen und Polen durchreist

hatte und so eben aus Wien kam. Keiner der beiden Brienner Schüler war glücklich; sie schlossen daher einen Bund, um einander ihr Mißgeschick ertragen zu helfen. Der eine bewarb sich um eine Stelle beim Militär, der andere beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten; keiner erreichte seinen Wunsch und nun sannen sie auf Handelsspekulationen, deren Realisirung jedoch fast immer durch Mangel an Geld vereitelt wurde. Eines Tags kamen sie auf den Einfall, mehrere noch unausgebaute Häuser in der Straße Montholon zu miethen, um sie dann wieder zu vermiethen; allein die Forderungen der Eigenthümer schienen ihnen so übertrieben, daß sie diese Spekulation aus demselben Grunde wieder aufgeben mußten, der ihnen schon so manche andere verdorben hatte. Als sie von dem Bauherrn weggingen, bemerkten die beiden Spekulanten, daß sie nicht nur nicht zu Mittag gespeist, sondern auch die Mittel nicht hatten, ein Mittagessen zu bestreiten. Buonaparte beseitigte diesen Uebelstand, indem er seine Uhr verpfändete.

Ein düsteres Vorspiel des 10. August kam der 20. Juni. Die beiden jungen Männer hatten sich zu einem Restaurateur in der Straße St. Honoré auf ein Frühstück beschieden: eben waren sie mit ihrem Mahle fertig, als sie durch einen großen Tumult und das Geschrei: „Ça ira! es lebe die Nation! es leben die

Sansculotten! nieder mit dem Veto!" ans Fenster gelockt wurden. Es war dieß ein Haufen von sechs- bis achttausend Menschen, der sich unter Anführung Santerres und des Marquis v. Saint-Hurugues die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau herwälzte und nach dem Palast der Versammlung zuströmte. „Folgen wir dieser Canaille!" sagte Buonaparte, und die beiden jungen Männer begaben sich alsbald nach den Tuilerien, wo sie auf der Terrasse des Ufers stehen blieben. Buonaparte lehnte sich an einen Baum und Bourrienne setzte sich auf eine Brustwehr.

Von da aus sahen sie zwar nicht, was vorging, konnten es aber leicht errathen, als ein Fenster gegen den Garten zu sich öffnete und Ludwig XVI. mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe erschien, die ihm ein Mann vom Volke auf der Spitze einer Pike überreicht hatte.

„Coglione! Coglione!" (Einfaltspinsel) murmelte die Achseln zuckend und in seinem corsischen Idiom der junge Lieutenant, der bis dahin stumm und unbeweglich geblieben war.

„Was sollte er aber thun?" sagte Bourrienne.

„Vier- bis fünfhundert mit Kanonen wegfegen lassen," antwortete Buonaparte, „dann würden die übrigen von selbst auseinander laufen."

Den ganzen Tag über sprach er nur von dieser

Scene, die einen der stärksten Eindrücke auf ihn machte, welche er je empfunden.

So sah Buonaparte die ersten Ereignisse der französischen Revolution unter seinen Augen sich abrollen. Er wohnte als bloßer Zuschauer der Fusillade vom 10. August und dem Gemetzel des 2. Septembers bei; dann als er sah, daß er keine Anstellung erhalten konnte, beschloß er, eine neue Reise nach Corsika zu machen.

Die Intriguen Paolis mit dem englischen Kabinet waren in Buonaparte's Abwesenheit so weit gediehen, daß man sich nicht mehr über seine Plane täuschen konnte. Eine Unterredung, welche der junge Lieutenant und der alte General bei dem Gouverneur von Corte mit einander hatten, endigte mit einem vollständigen Bruche: die beiden bisherigen Freunde trennten sich, um sich nur auf dem Schlachtfelde wieder zu sehen. Am selben Abend wollte ein Schmeichler Paolis in seiner Gegenwart über Buonaparte losziehen: „Stille," sagte der General zu ihm, indem er den Finger an die Lippen legte, „das ist ein junger Mann von antikem Schnitt."

Bald erhob Paoli offen die Fahne der Empörung. Den 26. Juni 1793 von den Anhängern Englands zum Generalissimus und Präsidenten einer berathenden Versammlung zu Corte ernannt, wurde er am 17. Juli

vom Nationalkonvent in die Acht erklärt. Buonaparte war abwesend; er hatte endlich seine so oft nachgesuchte Verwendung erlangt. Zum Commandanten der besoldeten Nationalgarde ernannt, befand er sich am Bord der Flotte des Admirals Truguet, und bemächtigte sich während dieser Zeit des Forts St. Etienne, das die Sieger indeß bald wieder räumen mußten. Bei seiner Rückkehr nach Corsika fand Buonaparte die ganze Insel im Aufstand. Salicetti und Lacombe St. Michel, die mit der Vollziehung des Beschlusses gegen den Rebellen beauftragten Conventsmitglieder, waren genöthigt worden, sich nach Calvi zurückzuziehen. Buonaparte traf dort zu ihnen, und versuchte mit ihnen einen Angriff auf Ajaccio, der indeß zurückgeschlagen wurde. Am selben Tag brach in der Stadt eine Feuersbrunst aus; die Buonaparte sahen ihr Haus verbrennen; einige Zeit darauf verurtheilte sie ein Dekret zu ewiger Verbannung. Das Feuer hatte sie obdachlos gemacht, die Proscription raubte ihnen ihr Vaterland: sie richteten ihre Augen auf Buonaparte und Buonaparte auf Frankreich. Die ganze arme, geächtete Familie schiffte sich auf einem schwachen Fahrzeuge ein, und der künftige Cäsar ging unter Segel, mit seinem Glück seine vier Brüder beschützend, von denen drei Könige, und seine drei Schwestern, von denen Eine Königin werden sollte.

Die ganze Familie blieb in Marseille, und rief von

da aus den Schutz dieses Frankreichs an, für welches sie geächtet worden war. Die Regierung hörte auf ihre Klagen. Joseph und Lucian erhielten eine Anstellung bei der Heerverwaltung, Ludwig wurde zum Unterofficier ernannt und Buonaparte kam als Oberlieutenant, also mit Avancement, zum 4. Infanterieregiment; bald darauf rückte er durch Anciennetät zum Hauptmann bei der zweiten Compagnie desselben Corps vor, welches damals zu Nizza in Garnison lag.

Das Jahr mit der blutigen Ziffer, 93, war gekommen. Eine Hälfte Frankreichs kämpfte gegen die andere; der West und der Süd standen in Flammen; Lyon war nach viermonatlicher Belagerung eingenommen worden; Marseille hatte seine Thore dem Convent geöffnet; Toulon hatte seinen Hafen den Engländern überliefert.

Eine Armee von 30,000 Mann, bestehend aus den Truppen, die unter Kellermanns Anführung Lyon belagert hatten, aus einigen Regimentern von der italienischen und der Alpen-Armee, sowie aus sämmtlichen in den benachbarten Departements ausgehobenen Rekruten, rückte gegen die verkaufte Stadt vor. Der Kampf begann in den Bergschluchten von Ollioules. Der General Dutheil, der die Artillerie kommandiren sollte, war abwesend; der General Dommartin, sein Stellvertreter, wurde in diesem ersten Treffen kampfunfähig ge-

macht; der gesetzliche Amtsverweser war der erste Offizier in der Armee; dieser erste Offizier war Buonaparte. Dießmal war der Zufall im Einklang mit dem Genie, wenn man nicht anders bei dem Genie den Zufall Vorsehung nennen will.

Buonaparte erhält seine Ernennung, meldet sich bei dem Generalstab und wird dem General Cartaux vorgestellt, einem hochmüthigen, von Kopf zu Fuß mit Gold bedeckten Manne, der ihn fragt, was zu seinen Diensten stehe? Der junge Offizier übereicht ihm das Patent, das ihn beauftragt, unter seinen Befehlen die Operationen der Artillerie zu leiten. „Die Artillerie," antwortet der tapfere General, „bedürfen wir gar nicht; wir werden heute Abend Toulon mit dem Bajonnette nehmen und morgen anzünden."

So groß indeß die Zuversichtlichkeit des Obergenerals war, so konnte er sich doch der Stadt nicht wohl bemächtigen, ohne recognoscirt zu haben; er geduldete sich daher bis zum nächsten Tag und nahm dann in aller Frühe seinen Adjutanten Dupas und den Bataillonschef Buonaparte zu sich in sein Cabriolet, um die ersten Anordnungen zur Offensive zu beaugenscheinigen. Auf Buonaparte's Bemerkungen hatte er, wiewohl ungern, dem Bajonnette entsagt und war auf die Artillerie zurückgekommen; dem gemäß hatte der Obergeneral ohne Weiteres geradezu Befehle ertheilt,

und diese Befehle waren es, deren mögliche Ausführung er jetzt bewahrheiten und deren Wirkung er beschleunigen wollte.

Kaum sind sie über die Höhen hinausgekommen, von denen aus man das mitten in seinem halborientalischen Garten liegende und seine Füße im Meere badende Toulon entdeckt, so steigt der General mit den beiden jungen Männern aus dem Wagen und begiebt sich in einen Weinberg, in dessen Mitte er hinter einer Art Brustwehr einige Kanonen aufgepflanzt sieht. Buonaparte blickt um sich und erräth nicht, was dieß bedeuten soll. Der General genießt einen Augenblick die Verwunderung seines Bataillonschefs und wendet sich dann mit selbstgefälligem Lächeln zu seinem Adjutanten:

„Dupas,“ sagt er zu ihm, „sind das unsere Batterien?“

„Ja, General,“ antwortet dieser.

„Und unser Park?“

„Er steht ein paar Schritte von hier.“

„Und unsere glühende Kugeln?“

„Die bereitet man in den nächsten Landhäusern.“

Buonaparte hatte seinen Augen nicht trauen können, jetzt muß er seinen Ohren trauen. Er mißt mit dem geübten Auge des Strategen den Raum, und es sind wenigstens 1½ Meilen von der Batterie bis in die Stadt. Im Anfang glaubt er, der General habe

seinem jungen Bataillonschef auf den Zahn fühlen wollen; allein der Ernst, womit Cartaux in seinen Anordnungen fortfährt, gestattet keinen Zweifel mehr. Er wagt jetzt eine Bemerkung über die Entfernung und drückt die Besorgniß aus, die glühenden Kugeln möchten nicht bis zur Stadt gelangen.

„Glaubst Du?“ sagte Cartaux.

„Ich fürchte es, General,“ antwortete Buonaparte, „im Uebrigen könnten wir, bevor wir uns mit glühenden Kugeln plagen, sonst einen Versuch machen, um uns der Weite genau zu versichern.“

Cartaux findet den Einfall sinnreich, läßt eine Kanone laden und abbrennen, und während er an den Mauern der Stadt die Wirkung des Schusses beobachten will, zeigt ihm Buonaparte etwa 1000 Schritte vor ihnen die Kugel, wie sie die Oelbäume zertrümmert, die Erde aufreißt, aufprallt und endlich mit einem letzten Sprung hinstirbt, nachdem sie kaum den dritten Theil der Entfernung zurückgelegt, welche der Obergeneral ihr zugemuthet hatte.

Der Beweis war schlagend; aber Cartaux wollte sich nicht überwunden geben und behauptete, „diese Aristokraten von Marseille haben das Pulver verderbt.“

Indeß verderbt oder nicht, das Pulver treibt einmal nicht weiter, und es müssen andere Maßregeln ergriffen werden; man kommt in's Hauptquartier zurück; Buona-

parte verlangt einen Plan von Toulon, breitet ihn über einen Tisch aus, und nachdem er einen Augenblick die Stadt sowie ihre verschiedenen Vertheidigungswerke von der Redoute auf der Spitze des Mont-Faron an, der sie beherrscht, bis zu den Forts Lamalgue und Malbousquet, die ihre rechte und linke Seite beschützen, studirt hat, legt der junge Bataillonschef den Finger auf eine neue, von den Engländern aufgeworfene Redoute und spricht mit der Schnelligkeit und Bündigkeit des Genies: „Da ist Toulon."

Jetzt ist es an Cartaux, die Sache unbegreiflich zu finden; er hat Buonaparte's Worte buchstäblich genommen, und wendet sich zu seinem getreuen Dupas:

„Es scheint mir," sagt er zu ihm, „der Hauptmann Kanon ist nicht stark in der Geographie."

Dieß war Buonaparte's erster Beiname; wir werden sehen, wie er in der Folge zum zweiten kam: der kleine Corporal.

In diesem Augenblick trat der Volksrepräsentant Gasparin herein: Buonaparte hatte ihn nicht nur als einen ächten, loyalen und muthvollen Patrioten, sondern auch als einen Mann von gesundem Verstand und schnellem Blick rühmen gehört. Der Bataillonschef geht gerade auf ihn zu:

„Bürger Repräsentant," sagte er zu ihm, „ich bin Bataillonschef der Artillerie. In Folge der Ab-

wesenheit des Generals Dutheil und der Verwundung des Generals Dommartin befindet sich diese Waffe unter meiner Leitung. Ich verlange, daß mir Niemand etwas einredet, oder ich bürge für nichts."

„Und wer bist Du denn, um für etwas bürgen zu können?" fragt der Volksrepräsentant voll Verwunderung, als er sich von einem jungen Mann von 23 Jahren in einem solchen Tone und mit solcher Zuversichtlichkeit angeredet sieht.

„Wer ich bin," erwiederte Buonaparte, ihn in eine Ecke ziehend und leise mit ihm sprechend; „ich bin ein Mann, der sein Handwerk versteht, mitten unter Leute geworfen, die das ihrige nicht verstehen. Fragen Sie den Obergeneral um seinen Schlachtplan, so werden Sie sehen, ob ich Recht habe oder nicht."

Der junge Offizier sprach mit solcher Ueberzeugung, daß Gasparin keinen Augenblick Anstand nahm: „General," sagte er auf Cartaux zutretend, „die Volksrepräsentanten wünschen, daß Du ihnen binnen drei Tagen Deinen Schlachtplan zustellst."

„Warte nur drei Minuten," antwortete Cartaux, „so will ich ihn Dir geben."

Wirklich setzte sich der General, ergriff eine Feder und schrieb auf ein fliegendes Blatt diesen berühmten Feldzugsplan, der ein Muster seiner Art geworden ist. Er lautet also:

„Der General der Artillerie wird Toulon drei Tage lang zusammendonnern, dann werde ich die Stadt in drei Colonnen angreifen und wegnehmen."

„Cartaux."

Der Plan wurde nach Paris geschickt und dem Comité des Geniewesens übergeben. Das Comité fand ihn mehr lustig als vernünftig. Cartaux wurde zurückberufen und Dugommier an seine Stelle gesetzt.

Der neue General fand bei seiner Ankunft alle Anordnungen bereits von seinem jungen Bataillonschef getroffen: es war dieß eine jener Belagerungen, wo Kraft und Muth im Anfang nichts vermögen, sondern die Kanone und Strategie alles vorbereiten muß. Kein Winkel auf der ganzen Küste, wo Artillerie nicht mit Artillerie zu thun gehabt hätte. Sie donnerte von allen Seiten, wie ein ungeheurer Sturm, in welchem sich die Blitze kreuzen; sie donnerte von der Höhe der Berge und von der Höhe der Mauern herab; sie donnerte von der Ebene und dem Meere her; man hätte glauben mögen, es sey ein Wettersturm und ein Vulkan zugleich.

Mitten unter diesem Flammenmeer wollten die Volksrepräsentanten eine von Buonaparte aufgestellte Batterie verrücken lassen: die Bewegung hatte bereits angefangen, als der junge Bataillonschef dazu kam, und alles wieder an Ort und Stelle bringen ließ; die Volksrepräsentanten wollten einige Bemerkungen ma-

chen: „Erfüllen Sie Ihre Pflicht als Deputirte," antwortete Ihnen Buonaparte, „und lassen Sie mich die meinige als Artillerist thun. Diese Batterie steht gut hier, und ich bürge dafür mit meinem Kopfe."

Der allgemeine Angriff begann am 16. Von nun an war die Belagerung nur noch ein langes Sturmlaufen. Am 17. Morgens bemächtigten sich die Belagerer des Pas-de-Leidet und der Croix-Faron; Mittags verjagten sie die Verbündeten aus der Redoute Saint-André, den Forts Pomets und den beiden Saint-Antoine; endlich gegen Abend zogen die Republikaner, beleuchtet zugleich von den Blitzen des Himmels und der Kanonen, in der englischen Redoute ein, und hier an seinem Ziele angelangt, wo er sich bereits als Herrn der Stadt betrachtet, sagt Buonaparte, der einen Bajonnetstich in den Schenkel erhalten, zum General Dugommier, der zwei Schüsse, einen in's Knie, den andern in den Arm bekommen hatte, und nun vor Erschöpfung und Mattigkeit zusammensank: „Ruhen Sie jetzt aus, General; wir haben so eben Toulon genommen, und übermorgen werden Sie in der Stadt übernachten können."

Am 18. werden die Forts Eguillette und Balagnier erstürmt, und Batterien gegen Toulon gerichtet. Beim Anblick mehrerer Häuser, welche Feuer fangen, beim Gezische der Kugeln, welche die Straßen aufreißen,

bricht unter den verbündeten Truppen Zwietracht los. Jetzt sehen die Belagerer, deren Blicke sich in die Stadt und auf die Rhede senken, auf mehreren Punkten, die sie nicht angegriffen haben, den Brand ausbrechen: die Engländer haben, zum Rückzug entschlossen, in das Arsenal, in die Marine-Magazine und in die französischen Schiffe, die sie nicht mitnehmen konnten, Feuer geworfen. Beim Anblick der Flammen erhebt sich ein allgemeines Geschrei: das ganze Heer verlangt den Sturm; allein es ist zu spät, die Engländer fangen an, sich unter dem Feuer unserer Batterien einzuschiffen, sie lassen diejenigen im Stich, die ihretwegen Frankreich verrathen hatten, und verrathen sie jetzt gleichfalls. Mittlerweile kommt die Nacht. Die Flammen, die sich auf mehreren Punkten erhoben, werden unter großem Gelärme gelöscht; es sind die Galeerensklaven, die ihre Ketten gebrochen haben und den von den Engländern entzündeten Brand ersticken.

Des andern Tags, am 19., zog die republikanische Armee in der Stadt ein, und Abends schlief der Obergeneral in Toulon, wie Buonaparte vorausgesagt hatte.

Dugommier vergaß die Dienste des jungen Bataillonschefs nicht, der zwölf Tage nach Eroberung der Stadt den Grad eines Brigadegenerals erhielt.

Hier faßt ihn die Geschichte, um ihn nicht mehr zu verlassen.

Wir wollen jetzt festen und schnellen Ganges Buonaparte auf der Bahn begleiten, die er als Obergeneral, Consul, Kaiser und Geächteter durchlaufen hat. Dann, nachdem wir ihn, ein schnelles Meteor, wieder erscheinen und einen Augenblick auf dem Throne glänzen gesehen, werden wir ihn auf die Insel begleiten, wohin er zu sterben gegangen ist, wie wir ihn auf der Insel abgeholt haben, wo er geboren wurde.

Der General Bonaparte

Bonaparte war, wie wir so eben angeführt, zur Belohnung der Dienste, welche er der Republik vor Toulon geleistet, zum General der Artillerie beim Heere zu Nizza ernannt worden: hier trat er mit Robespierre dem Jüngeren in Verbindung, der sich als Volksrepräsentant bei der Armee befand. Einige Zeit vor dem 9. Thermidor nach Paris zurückgerufen, that der Letztere alles, was er konnte, um den jungen General zu veranlassen, daß er ihn begleiten möchte, und versprach ihm den unmittelbaren Schutz seines Bruders; aber Bonaparte weigerte sich beharrlich. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo er Partei ergreifen sollte.

Oder hielt ihn vielleicht ein anderer Grund zurück, und war es auch dießmal wieder der Zufall, was das Genie beschützte? Wenn es sich so verhielt, so

hatte sich der Zufall sichtbar gemacht und die Gestalt einer hübschen jungen Volksrepräsentantin angenommen, welche beim Heere zu Nizza die Sendung ihres Gemahls theilte. Bonaparte verliebte sich ernstlich in sie und that seine Zuneigung durch Beweise einer ächt kriegerischen Galanterie kund. Eines Tags, als er in der Umgegend des Passes von Tenda mit ihr spazieren ging, kam der junge General auf den Einfall, seiner schönen Begleiterin das Schauspiel eines kleinen Krieges zu verschaffen und befahl einen Vorpostenangriff: ein Dutzend Menschen wurden die Opfer dieses Spaßes und Napoleon hat auf Sct. Helena mehr als einmal gestanden, diese zwölf ohne einen wirklichen Grund und aus bloser Laune getödteten Menschen machen ihm größere Gewissensbisse, als der Tod der 600,000 Soldaten, die er in die Schneesteppen Rußlands gesät.

Mittlerweile faßten die Volksrepräsentanten bei der italienischen Armee folgenden Beschluß:

„Der General Bonaparte wird sich nach Genua begeben, um in Verbindung mit dem Geschäftsträger der französischen Republik mit der Regierung von Genua über die in seinen Instruktionen bezeichneten Gegenstände zu verhandeln.“

„Der Geschäftsträger bei der Republik Genua wird ihn anerkennen und dafür sorgen, daß er von der Regierung von Genua anerkannt wird.“

„Loano den 25. Messidor im Jahr 2 der Republik.“

Der wahre Zweck dieser Sendung war, daß der junge General mit eigenen Augen die Festungswerke von Savona und Genua besichtigen, zugleich Gelegenheit erhalten möchte, über die Artillerie und andere militärische Gegenstände alle möglichen Aufschlüsse zu erhalten und alle Thatsachen zu sammeln, welche dazu dienen könnten, die Absichten der genuesischen Regierung in Betreff der Coalition ans Licht zu bringen.

Während Bonaparte diese Sendung erfüllte, wanderte Robespierre aufs Schaffot und die terroristischen Deputirten wurden durch Albitte und Salicetti ersetzt. Diese bezeichneten ihre Ankunft in Barcelonnette mit folgendem Beschluß, woraus deutlich hervorging, welchen Lohn Bonaparte bei seiner Rückkehr zu erwarten hatte:

„Die Volksrepräsentanten bei der italienischen und Alpen-Armee:

„In Anbetracht, daß der General Bonaparte, Oberbefehlshaber der Artillerie bei der italienischen Armee, durch sein höchst verdächtiges Benehmen und besonders durch seine neuerliche Reise nach Genua ihr Vertrauen gänzlich verloren hat, beschließen sie wie folgt:

„Der Brigadegeneral Bonaparte, Oberbefehlshaber der Artillerie bei der italienischen Armee, ist

seiner Funktionen vorläufig enthoben; er wird auf Veranstaltung und unter Verantwortlichkeit des Obergenerals der besagten Armee verhaftet und unter gutem, sicherem Geleite vor den Wohlfahrts-Ausschuß zu Paris gebracht werden: alle seine Papiere und Effekten sind zu versiegeln, die Commissäre, welche die Volksrepräsentanten Salicetti und Albitte ernennen werden, haben ein Inventar davon aufzusetzen und alle von besagten Papieren, die ihnen verdächtig erscheinen, dem Wohlfahrts-Ausschuß zuzusenden.

„Gegeben zu Barcelonnette den 19. Thermidor des Jahrs 2 der einen, untheilbaren und demokratischen französischen Republik.

„Unterzeichnet

Albitte, Salicetti, Laporte.

„Für gleichlautende Abschrift der Obergeneral der italienischen Armee.“

„Unterzeichnet **Dumerbion.**“

Der Beschluß wurde ausgeführt: Buonaparte, nach Nizza ins Gefängniß gebracht, blieb daselbst 14 Tage, worauf er in Folge eines zweiten von denselben Leuten unterzeichneten Beschlusses provisorisch wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Inzwischen entkam Bonaparte der Gefahr nur, um in eine Art Mißmuth und Ueberdruß zu verfallen.

Die Ereignisse des Thermidors hatten einen Personenwechsel in den Ausschüssen des Convents herbeigeführt. Ein alter Hauptmann Namens Aubry wurde an die Spitze des Kriegsausschusses gestellt und entwarf eine neue Armeeliste, worin er sich selbst als Artilleriegeneral eintrug. Was Bonaparte betrifft, so gab man ihm statt seines Grades, welchen man ihm nahm, den eines Infanteriegenerals in der Vendee. Bonaparte, der den Schauplatz eines Bürgerkriegs in einem Winkel Frankreichs viel zu eng fand, weigerte sich, auf seinen Posten zu gehen und wurde durch einen Beschluß des Wohlfahrtsausschusses aus der Liste der verwendeten Generale gestrichen.

Bonaparte glaubte sich bereits viel zu nothwendig für Frankreich, um durch eine solche Ungerechtigkeit nicht aufs Tiefste gekränkt zu werden: da er indessen noch nicht auf einer jener Höhen des Lebens angekommen war, von wo aus man den ganzen Horizont überblickt, der noch zu durchlaufen übrig bleibt, so hatte er zwar bereits Hoffnungen, aber noch keine Gewißheiten. Diese Hoffnungen waren nun zertrümmert, er glaubte sich, einen Mann voll Zukunft und Genie, zu einer langen, wo nicht ewigen Unthätigkeit verurtheilt und dieß in einer Epoche, wo sich Alles rührte, was Füße hatte. Vorläufig miethete er sich ein Zimmer in einem Hotel der Straße du Mail, verkaufte seine

Pferde und seinen Wagen für 6000 Franken, machte das Bischen Geld, das er besaß, zusammen und beschloß, sich aufs Land zurückzuziehen. Exaltirte Phantasien springen immer von Extremen zu Extremen: aus dem Feldlager verbannt, hatte Bonaparte nichts mehr im Auge, als das Landleben; da er nicht Cäsar seyn konnte, machte er sich zum Cincinnatus.

Jetzt dachte er wieder an Valence, wo er so unbekannt und so glücklich drei Jahre zugebracht hatte; nach dieser Gegend hin richtete er seine Nachforschungen, begleitet von seinem Bruder Joseph, der auf dem Rückwege nach Marseille begriffen war. In Montelimart halten die beiden Reisenden an: Bonaparte findet die Lage und das Klima der Stadt ganz nach seinem Wunsch und fragt, ob es nicht in der Umgegend irgend ein wohlfeiles Gut zu kaufen gebe. Man weist ihn zu Herrn Grasson, einem verpflichteten Sachwalter, der ihm auf den andern Tag Auskunft verspricht: es handelt sich darum, ein kleines Gut Namens Beauserret zu besuchen, dessen angenehme Lage schon durch seinen Namen ausgesprochen ist, der in dem Patois des Landes so viel bedeutet als **Beauséjour** (schöner Aufenthalt). Wirklich besuchen Bonaparte und Joseph dieses Landgut. Es entspricht in jeder Beziehung ihren Wünschen: sie fürchten bei seinem Umfang und dem guten Zustand, worin alles erhalten ist, nur, der

Preis möchte zu hoch seyn; sie wagen die Frage, — 30,000 Franken, — eine Kleinigkeit.

Bonaparte und Joseph kehren nach Montelimart zurück und berathen sich: ihr gemeinschaftliches kleines Vermögen gestattet ihnen, diese Summe auf den Ankauf ihrer künftigen Einsiedelei zu verwenden. Sie versprechen dem Sachwalter binnen zwei Tagen Antwort. Sie wollen an Ort und Stelle selbst abschließen, so sehr behagt ihnen Beauserret: Herr Grasson begleitet sie aufs Neue dahin; sie besehen das Gut noch genauer als das erste Mal: endlich fragt Bonaparte voll Verwunderung, daß ein so reizender Landsitz gegen eine solch unbedeutende Summe losgeschlagen werden solle, ob diese Wohlfeilheit vielleicht nicht irgend einen geheimen Grund habe.

„Ja," antwortet Herr Grasson, „aber von keiner Bedeutung für Sie."

„Gleichviel," versetzt Bonaparte, „ich wünschte ihn dennoch zu erfahren."

„Es ist hier ein Mord begangen worden."

„Und von wem?"

„Von einem Sohn an seinem Vater."

„Ein Vatermord!" rief Bonaparte noch blässer werdend als gewöhnlich. „Laß uns gehen, Joseph."

Und seinen Bruder am Arme fassend, stürzte er zum Schlosse hinaus, stieg plötzlich wieder in sein

Cabriolet, verlangte in Montelimart Postpferde und fuhr auf der Stelle nach Paris zurück, während Joseph seine Reise nach Marseille fortsetzte.

Er ging dahin, um die Tochter eines reichen Kaufmanns, Namens Clary, zu heirathen, der später auch Bernadottes Schwiegervater wurde.

Was Bonaparte betrifft, so fing er, vom Schicksal abermals nach Paris, in diesen großen Mittelpunkt großer Ereignisse, zurückgeworfen, das dunkle und verborgene Leben aufs Neue an, das so schwer auf ihm lag: ja so unerträglich wurde ihm seine Unthätigkeit, daß er in einer Zuschrift ans Ministerium auseinander setzte, in dem Augenblick, wo die Kaiserin von Rußland ihren Bund mit Oesterreich aufs Neue fester geschlossen, sey es für Frankreich von Interesse, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um die kriegerischen Mittel der Türkei zu vermehren: deßhalb erbiete er sich, mit sechs oder sieben Offizieren der verschiedenen Waffengattungen nach Constantinopel zu gehen, um die zahlreichen und tapfern, aber schlecht geübten Milizen des Sultans militärisch auszubilden.

Die Regierung würdigte dieses Schreiben nicht einmal einer Antwort und Bonaparte blieb in Paris. Was wäre aus der Welt geworden, wenn irgend ein Schreiber im Ministerium das Wörtchen „Gewährt" unter diese Schrift gesetzt hätte? — Gott allein weiß es.

Inzwischen war den 22. August 1795 die Constitution vom Jahr 3 angenommen worden: die Gesetzgeber, welche sie entworfen, hatten darin festgesetzt, daß zwei Drittheile von den Mitgliedern, die den National-Convent bildeten, in den neuen gesetzgebenden Körper eintreten sollen: somit wurden die Hoffnungen der Gegenpartei vernichtet, welche durch eine gänzliche Erneuerung der Wahlen eine neue Majorität in ihrem Sinne zu bekommen beabsichtigte. Diese Gegenpartei hatte ihre Hauptstütze in den Sektionen von Paris, welche erklärten, sie würden die Constitution nur dann annehmen, wenn die Wiedererwählung der zwei Drittheile gestrichen würde. Der Convent beharrte auf dem Dekret in seinem ganzen Umfange: die Sektionen begannen zu murren; am 25. September zeigten sich einige vorläufige Unruhen; endlich am 4. Oktober (12. Vendemiaire) wurde die Gefahr so dringend, daß der Convent glaubte, es sey Zeit, zu ernstlichen Maßregeln zu greifen, und an den General Alexander Dumas, Oberbefehlshaber der Alpenarmee, damals aber in Urlaub, folgendes Schreiben richtete, dessen Dringlichkeit schon durch seine Kürze bewiesen wurde:

„Der General Alexander Dumas wird sich unverzüglich nach Paris begeben, um daselbst das Commando über die bewaffnete Macht zu übernehmen."

Der Befehl des Convents wurde in das Hotel

Mirabeau gebracht; aber der General Dumas war drei Tage zuvor nach Villers-Coterets abgereist, wo er den Brief am 13. Morgens erhielt. Inzwischen wuchs die Gefahr mit jeder Stunde; es war unmöglich, die Ankunft dessen abzuwarten, den man ausersehen hatte: somit wurde während der Nacht der Volksrepräsentant Barras zum Oberbefehlshaber der Armee im Innern ernannt: er bedurfte eines Zweiten und warf seine Augen auf Bonaparte.

Das Schicksal hatte, wie man sieht, seinen Weg abgeräumt: diese Stunde der Zukunft, die, wie man sagt, in jedes Menschen Leben einmal schlagen muß, war für ihn gekommen: die Kanonen des 13. Vendemiaire widerhallten in der Hauptstadt.

Die Sektionen, welche er zerstört hatte, gaben ihm den Namen Kartätscher, und der Convent, den er so eben gerettet, den Titel: Obergeneral der italienischen Armee.

Aber dieser große Tag sollte nicht nur auf das politische Leben Bonaparte's Einfluß haben; auch sein Privatleben sollte davon abhängen und daraus hervorgehen. Die Entwaffnung der Sektionen war mit einer Strenge bewerkstelligt worden, wie sie die Umstände erheischten, als eines Tags ein Kind von 10—12 Jahren vor dem Generalstab erschien und den General Bonaparte bat, ihm den Degen seines Vaters, der

General der Republik gewesen, zustellen zu lassen. Bonaparte, gerührt durch die Bitte und die jugendliche Anmuth, womit sie vorgetragen wurde, ließ den Degen suchen und überreichte ihn dem Kinde, als er sich vorfand. Beim Anblick dieser heiligen Waffe, die er schon verloren geglaubt, küßte der Knabe weinend den Griff, welchen die väterliche Hand so oft berührt hatte: der General wurde durch diese kindliche Liebe gerührt und behandelte den Kleinen mit so viel Wohlwollen, daß seine Mutter sich verpflichtet glaubte, ihm des andern Tags einen Besuch zu machen und ihren Dank abzustatten.

Das Kind war Eugen und die Mutter Josephine.

Den 21. März 1796 reiste Bonaparte zur italienischen Armee ab und hatte in seinem Wagen 2000 Louisd'or. Dieß war alles, was er zusammenzubringen vermochte, indem er zu seinem eigenen Vermögen und dem seiner Freunde noch die Subsidien des Direktoriums hinzufügte. Mit dieser Summe reiste er ab, um Italien zu erobern: Alexander hatte siebenmal mehr, als er auszog, Indien zu erobern.

Bei seiner Ankunft in Nizza fand er eine Armee ohne Kriegszucht, ohne Munition, ohne Lebensmittel, ohne Kleider. Sobald er ins Hauptquartier gelangt, läßt er an die Generale die Summe von vier Louisd'or vertheilen, um sie bei ihrer Ausrüstung ins Feld zu

unterstützen; dann aber spricht er zu den Soldaten, indem er ihnen Italien zeigt: „Kameraden, ihr leidet mitten unter diesen Felsen an Allem Mangel: werfet die Augen auf die reichen Ebenen, die zu euren Füßen prangen; sie gehören uns, laßt uns Besitz davon nehmen.“

Dieß war ungefähr dieselbe Rede, die Hannibal 1900 Jahre vorher an seine Soldaten gehalten hatte, und seit 1900 Jahren war zwischen diesen beiden Männern nur ein einziger Mann aufgetreten, welcher würdig ist, ihnen an die Seite gestellt zu werden: — Cäsar!

Die Soldaten, an welche Bonaparte diese Worte richtete, waren die Trümmer eines Heers, die sich in den unfruchtbaren Felsgebirgen des genuesischen Ufers mühsam zwei Jahre lang in der Defensive behauptet und 200,000 Mann der besten Truppen vom deutschen Reiche und von Piemont vor sich hatten. Bonaparte greift diese Masse mit kaum 20,000 Mann an und schlägt sie fünfmal in eilf Tagen, bei Montenotte, bei Millesimo, bei Dego, bei Vico und bei Mondovi; dann öffnet er die Thore der Städte mit einer Hand, während er mit der andern Schlachten gewinnt, und bemächtigt sich der Festungen Coni, Tortona, Alexandria und Ceva. In eilf Tagen sind die Oesterreicher von den Piemontesern getrennt, Provera gefangen

und der König von Sardinien genöthigt, in seiner eigenen Hauptstadt eine Capitulation zu unterzeichnen. Jetzt rückt Bonaparte gegen Oberitalien vor, und die künftigen Erfolge aus den bisher erfochtenen ahnend, schreibt er dem Direktorium: „Morgen marschire ich gegen Beaulieu, nöthige ihn, über den Po zurückzugehen, setze unmittelbar nach ihm über den Fluß, bemächtige mich der ganzen Lombardei und hoffe, ehe ein Monat vergeht, auf den Tiroler Bergen zu seyn, daselbst die Rheinarmee zu treffen und in Gemeinschaft mit ihr den Krieg nach Baiern zu spielen."

Wirklich wird Beaulieu verfolgt: umsonst kehrt er zurück, um sich dem Uebergang über den Po zu widersetzen, derselbe wird bewerkstelligt; umsonst sucht er hinter den Mauern von Lodi Schutz, ein dreistündiger Kampf verjagt ihn daraus: er stellt sich auf dem linken Ufer der Adda in Schlachtordnung auf und vertheidigt mit seiner ganzen Artillerie den Uebergang über die Brücke, welche abzubrechen er nicht Zeit gehabt; die französische Armee bildet sich zu einer geschlossenen Colonne, stürzt sich auf die Brücke, wirft alles nieder, was ihr im Wege steht, zerstreut das österreichische Heer und verfolgt es dicht auf den Fersen. Jetzt unterwirft sich Pavia, Pizzighettone und Cremona fallen, das Schloß von Mailand öffnet seine Thore, der König von Sardinien unterzeichnet den Frieden, die Herzoge

von Parma und Modena folgen seinem Beispiel und Beaulieu hat nur noch Zeit, sich in Mantua einzuschließen.

Bei diesem Vertrag mit dem Herzog von Modena gab Bonaparte den ersten Beweis von seiner Uneigennützigkeit, indem er vier Millionen in Gold ausschlug, die ihm der Commandant von Este in seines Bruders Namen anbot und zu deren Annahme ihm Salicetti, der Regierungscommissär beim Heere, dringend rieth.

In diesem Feldzug erhielt er auch den populären Namen, der ihm 1815 die Thore Frankreichs wieder öffnete. Die Veranlassung war folgende. Seine Jugend bei der Uebernahme des Oberbefehls war den alten Kriegern etwas verwunderlich vorgekommen, so daß sie beschlossen, ihm die niedern Grade, welche die Regierung ihm erlassen zu haben schien, selbst zu ertheilen: deßwegen traten sie nach jeder Schlacht zusammen, um ihm einen Grad zu geben, und wenn er ins Lager zurückkehrte, wurde er von den ältesten Schnurrbärten empfangen und mit seinem neuen Titel begrüßt. So rückte er bei Lodi zum Corporal vor, daher der Beiname der kleine Corporal, der Napoleon immer geblieben ist.

Inzwischen hat Bonaparte nur einen Augenblick Halt gemacht, und während dieses Haltes sucht ihm der Neid beizukommen. Das Direktorium, das in der

Correspondenz des Kriegers die Selbstoffenbarung des Staatsmannes erblickt, fürchtet, der Sieger möchte sich zum Herrn von Italien aufwerfen und trifft Anstalten, ihm Kellermann beizugeben. Bonaparte erfährt es und schreibt:

„Kellermann mir an die Seite geben, heißt alles verderben wollen. Ich kann nicht gerne mit einem Manne dienen, der sich für den besten Taktiker Europa's hält, und ohne dieses glaube ich, daß Ein schlechter General mehr taugt als zwei gute. Das Kriegführen ist wie das Regieren, eine Sache des Taktes."

Hierauf hält er seinen feierlichen Einzug in Mailand, und während das Direktorium in Paris den von Salicetti am Turiner Hofe negocirten Friedensvertrag unterzeichnet, während die mit Parma eingeleiteten Unterhandlungen ihrem Ende entgegen sehen, während mit Neapel und Rom welche eröffnet werden, bereitet er sich zur Eroberung von Oberitalien.

Der Schlüssel zu Deutschland ist Mantua: Mantua also muß weggenommen werden. 150 im Schlosse zu Mailand erbeutete Kanonen werden gegen die Stadt gerichtet: Serrurier nimmt die Außenwerke ein, bevor die Belagerung beginnt.

Jetzt fühlt das Wiener Kabinet die ganze Bedenklichkeit seiner Lage: es schickt Beaulieu 25,000 Mann unter Quasdanowich und 35,000 unter Wurmser zu

Hülfe. Ein Mailänder Spion wird mit Depeschen beauftragt, welche die Verstärkung ankündigen und macht sich anheischig, in die Stadt zu gelangen.

Der Spion fällt einer nächtlichen Patrouille unter dem Adjutanten Dermoncourt in die Hände, und wird vor den General Dumas gebracht. Vergebens sucht man ihn aus, es findet sich nichts vor. Schon ist man im Begriff, ihm die Freiheit zu schenken, als der General Dumas in Folge einer jener Offenbarungen des Schicksals erräth, daß er seine Depeschen verschlungen hat; der Spion läugnet; der General Dumas droht, ihn erschießen zu lassen; der Spion gesteht; er wird dem Adjutanten Dermoncourt zur Bewachung übergeben, und dieser gelangt, vermittelst eines von dem Armeechirurgen ihm beigebrachten Vomitivs in den Besitz einer wächsernen Klöse von der Größe eines Sandkügelchens. Sie enthält den Brief Wurmsers, mit einer Rabenfeder auf Pergament geschrieben. Dieser Brief gibt die ausführlichsten Aufschlüsse über die Operationen der feindlichen Armee. Er wird alsbald an Bonaparte geschickt. Quasdanowich und Wurmser haben sich getrennt. Ersterer marschirt gegen Brescia, Letzterer gegen Mantua zu. Es ist derselbe Fehler, der schon Provera und Argentau zu Grunde gerichtet hat. Bonaparte läßt 10,000 Mann vor der Stadt, marschirt mit 25,000 Quasdanowich entgegen, schlägt ihn bei Sale und Lo-

nato, und wirft ihn in die Bergschluchten Tyrols zurück; sodann wendet er sich sogleich gegen Wurmser, welcher die Niederlage seines Collegen durch die Anwesenheit des Heeres, das ihn besiegt hat, erfährt. Mit französischem Ungestüm angegriffen, wird er bei Castiglione geschlagen. In fünf Tagen haben die Oestreicher 20,000 Mann und 50 Kanonen verloren. Dieser Sieg hat Quasdanowich Zeit verschafft, sich wieder zu sammeln. Bonaparte zieht ihm auf's Neue entgegen, schlägt ihn bei San-Marco, bei Serravalle und Roveredo; sodann eröffnet er nach den Kämpfen von Bassano, Rimolano und Cavalo zum zweiten Male die Belagerung von Mantua, wohin sich Wurmser mit den Trümmern seines Heeres geworfen hat.

Während diese Kriegsthaten geschehen, bilden sich um ihn herum Staaten und befestigen sich durch sein Wort. Er gründet die cisalpinische und transpadanische Republik, verjagt die Engländer aus Corsika und liegt schwer auf Genua, Venedig und dem römischen Stuhl, in welchen Staaten er jeden Aufstand unmöglich macht. Mitten unter diesen umfassenden politischen Combinationen vernimmt er die Annäherung einer neuen kaiserlichen Armee unter Alvinzi; aber ein böses Geschick schwebt über allen diesen Männern: Alvinzi begeht denselben Fehler, den seine Vorgänger begangen haben. Er theilt sein Heer in zwei Abtheilungen: die eine aus 30,000 Mann be-

stehend, und von ihm selbst befehligt, soll das veronesische Gebiet durchziehen und Mantua erreichen; die andere, 15,000 Mann, soll sich unter den Befehlen Davidowichs über die Etsch ausbreiten. Bonaparte zieht Alvinzi entgegen, trifft ihn bei Arcole, streitet drei Tage harten Kampfes mit ihm, und läßt ihn nicht eher los, als bis er ihm 5000 Mann todt auf das Schlachtfeld gestreckt, und 8000 Gefangene nebst 30 Kanonen abgenommen hat; sofort wirft er sich noch keuchend von Arcole zwischen Davidowich, der aus Tirol kommt, und Wurmser, der von Mantua herzieht, wirft den einen in seine Berge, den andern in seine Stadt zurück, erfährt auf dem Schlachtfeld, daß Alvinzi und Provera im Begriff sind, sich zu vereinigen, schlägt Alvinzi bei Rivoli in die Flucht, zwingt Provera durch die Kämpfe von Saint-Georges und Favorite, das Gewehr zu strecken, zieht endlich, aller seiner Gegner entledigt, vor Mantua zurück, schließt die Stadt ein, bedrängt, erdrückt sie, und zwingt sie zur Uebergabe in dem Augenblick, wo ein fünftes, von den Reserven am Rhein abgesandtes Heer, unter Anführung eines Erzherzogs, heranrückt. Keine Schmach, die dem Haus Oestreich nicht widerführe: die Niederlagen seiner Generale erstrecken sich bis an die Füße des Thrones. Den 11. März 1797 wird der Prinz Carl beim Uebergang über den Tagliamento geschlagen. Dieser Sieg öffnet uns die

venetianischen Staaten und die Pässe von Tyrol. Die Franzosen ziehen im Eilmarsch auf der offenen Straße weiter, triumphiren bei Lavis, bei Trasmis und bei Clausen, dringen nach Triest, nehmen Tarvis, Gradisca und Villach weg, verfolgen den Erzherzog hartnäckig, verlassen seine Spur nur, um die Straßen nach der Hauptstadt Oestreichs zu besetzen, und rücken endlich bis dreißig Meilen vor Wien. Hier macht Bonaparte Halt, um die Parlamentärs zu erwarten. Es ist nunmehr ein Jahr, daß er Nizza verlassen hat, und in diesem Jahr hat er sechs Heere vernichtet, Alexandria, Turin, Mailand, Mantua eingenommen, und die dreifarbige Fahne auf den Alpen von Piemont, Italien und Tyrol aufgepflanzt. Um ihn herum haben die Namen Massena, Augereau, Joubert, Marmont, Berthier zu strahlen angefangen. Das Siebengestirn bildet sich, die Trabanten drehen sich um ihr Gestirn, der Himmel des Landes besternt sich.

Bonaparte hatte sich nicht getäuscht: die Parlamentärs langen an. Leoben wird zum Sitz der Unterhandlungen bestimmt. Bonaparte bedarf keiner Vollmachten vom Direktorium mehr. Er hat den Krieg geführt, er wird auch den Frieden schließen. „Faßt man die Lage der Dinge genau in's Auge," schreibt er, „so sind selbst die Unterhandlungen mit dem Kaiser eine kriegerische Operation geworden." Nichtsdestoweniger

zieht sich diese Operation in die Länge; alle Schlauheiten der Diplomatie umwickeln und ermüden ihn. Aber es kommt ein Tag, wo der Löwe es überdrüssig wird, in einem Netze zu seyn. Mitten während einer Diskussion erhebt er sich, ergreift ein prachtvolles, porcellanenes Brett, zerschmettert es und tritt es mit Füßen; sodann wendet er sich zu den verblüfften Bevollmächtigten und sagt zu ihnen: „So werde ich euch alle zu Staub zertreten, da ihr es nicht anders wollt." Die Diplomaten kehren zu friedlicheren Gesinnungen zurück; man liest den Vertrag vor. Im ersten Artikel erklärt der Kaiser, daß er die französische Republik anerkenne. „Streichen Sie diesen Paragraph," ruft Bonaparte, „die französische Republik ist wie die Sonne am Horizont: blind ist, wem ihr Glanz nicht in's Auge sticht!"

So hält Bonaparte, in einem Alter von 27 Jahren, in der einen Hand den Degen, welcher die Staaten theilt, und in der andern die Waage, worauf die Könige gewogen werden. Das Direktorium mag ihm immerhin seine Bahn vorzeichnen, er geht seinen eigenen Weg: wenn er noch nicht gebietet, so gehorcht er doch bereits nicht mehr. Das Direktorium schreibt ihm, er solle bedenken, daß Wurmser ein Emigrant sey; Wurmser fällt in Bonaparte's Hände und wird von ihm mit allen Rücksichten behandelt, welche dem Un=

glück und dem Alter gebühren: das Direktorium gebraucht beleidigende Formen gegen den Papst, Bonaparte schreibt ihm immer ehrerbietig und nennt ihn nie anders, als den Allerheiligsten Vater; das Direktorium deportirt die Priester und ächtet sie, Bonaparte befiehlt seinem Heere, sie als Brüder zu betrachten und als Diener Gottes zu verehren; das Direktorium sucht sogar die Spuren der Aristokratie zu vertilgen, Bonaparte tadelt in einem Schreiben an die Demokratie von Genua die Gewaltthätigkeiten, welche sie sich gegen die Adeligen erlaubt, und thut ihr zu wissen, wenn sie seine Achtung zu erhalten wünsche, so solle sie die Bildsäule des Doria respektiren.

Den 15. Vendemiaire des Jahrs 6 wird der Vertrag von Campo-Formio unterzeichnet und Oestreich, dem man Venedig läßt, entsagt seinen Rechten auf Belgien, sowie seinen Ansprüchen auf Italien. Bonaparte verläßt Italien, um nach Frankreich zurückzukehren, und am 15. Frimaire desselben Jahres (5. December 1797) kommt er nach Paris.

Bonaparte war zwei Jahre abwesend gewesen, und in diesen zwei Jahren hatte er 150,000 Gefangene gemacht, 170 Fahnen, 550 Kanonen, 600 Feldstücke, 5 Brückenbauapparate, 9 Schiffe von 64 Kanonen, 12 Fregatten von 32, 12 Korvetten und 18 Galeeren erbeutet; überdieß hatte er, nachdem er, wie

oben gemeldet, von Frankreich 2000 Louisd'or mitgenommen, nach und nach gegen fünfzig Millionen der Regierung zugeschickt; gegen alle antiken und modernen Traditionen war es die Armee, welche das Vaterland ernährt hatte.

Nach dem Frieden hatte Bonaparte das Ende seiner militärischen Laufbahn nahen gesehen. Da er nicht ruhig bleiben konnte, so bewarb er sich um die Stelle eines der beiden Direktoren, die im Begriff waren, abzutreten. Unglücklicherweise zählte er nur 28 Jahre: es wäre dieß eine so wesentliche und so entschiedene Verletzung der Constitution vom Jahre 3 gewesen, daß Niemand es wagte, den Vorschlag zu machen. Er begab sich daher wieder in sein kleines Haus in der Straße Chantereine, zum Voraus durch die Combinationen seines Genies gegen einen furchtbareren Feind kämpfend, als alle, mit denen er bis jetzt gestritten, nemlich die Vergessenheit. „Die Pariser vergessen Alles," sagte er, „wenn ich lange müßig bleibe, so bin ich verloren. In diesem großen Babylon folgt eine Berühmtheit auf die andere; man wird mich kaum drei Mal im Theater gesehen haben, so wird keine Seele mehr nach mir umschauen."

Deßhalb ließ er sich in Erwartung besserer Zeiten einstweilen zum Mitglied des Instituts ernennen.

Endlich am 29. Januar 1796 sagte er zu seinem

Sekretär Bourienne: „Ich mag nicht hier bleiben, es ist da nichts zu thun, sie wollen auf nichts hören. Ich sehe deutlich, wenn ich bleibe, so ist es in kurzer Zeit mit mir aus. Alles nützt sich hier ab; ich habe bereits keinen Ruhm mehr. Dieses kleine Europa vermag dessen nicht genug zu bieten: es ist ein Maulwurfshügel. Es hat noch niemals große Reiche und große Revolutionen gegeben, als im Orient, wo sechshundert Millionen Menschen wohnen. Ich muß in den Orient gehen; alle große Berühmtheiten kommen von da."

Also muß er die großen Berühmtheiten alle überflügeln. Er hat bereits mehr gethan als Hannibal, er wird so viel thun als Alexander und Cäsar, und sein Name fehlt noch in den Pyramiden, wo diese beide große Namen eingeschrieben sind.

Den 12. April 1798 wurde Bonaparte zum Obergeneral der orientalischen Armee ernannt.

Er darf, wie man sieht, bereits nur verlangen, um etwas auszuwirken: bei seiner Ankunft in Toulon giebt er den Beweis, daß er nur zu befehlen braucht, um Gehorsam zu finden.

Ein Greis von 80 Jahren war Tags zuvor in dieser Stadt erschossen worden. Den 16. Mai 1798 schreibt er folgenden Brief an die kraft des Gesetzes

vom 19. Fructidor bestehenden Militärcommissionen der neunten Division:

„Buonaparte, Mitglied des Nationalinstituts.

„Bürger, ich habe mit dem größten Schmerze vernommen, daß Greise von 70—80 Jahren, so wie unglückliche schwangere, oder von kleinen Kindern umschaarte Frauen als der Emigration schuldig erschossen worden sind.

„Sollten denn die Soldaten der Freiheit Henker geworden seyn?

„Sollte denn das Mitleid, das sie mitten in den Schlachten gezeigt, in ihren Herzen gänzlich erstorben seyn?

„Das Gesetz des 19. Fructidors war eine Maßregel der allgemeinen Wohlfahrt; seine Absicht war, die Verschwörer zu treffen, nicht aber erbarmungswürdige Frauen, nicht hinfällige Greise.

„Ich ermahne euch daher, Bürger, so oft das Gesetz Greise von mehr als 60 Jahren, oder Frauen vor euer Tribunal führt, zu erklären, daß ihr selbst mitten in den Schlachten die Greise und Frauen eurer Feinde respektirt habt.

„Schande jedem Militär, welcher ein Urtheil gegen eine Person unterzeichnet, die nicht im Stande ist, die Waffen zu tragen."

Bonaparte."

Dieser Brief rettete einen Unglücklichen, der in die Kategorie begriffen war, das Leben. Bonaparte schifft sich drei Tage darauf ein. So ist sein letztes Lebewohl an Frankreich ein königlicher Akt, die Ausübung des Rechts der Gnade.

Malta war zum Voraus erkauft. Bonaparte läßt es sich im Vorübergehen überliefern; am 1. Juli 1798 berührt er die ägyptische Erde in der Nähe des Forts Marabu, unweit von Alexandria.

Sobald Murad Bey, den man wie einen Löwen in seiner Höhle aufsuchte, diese Nachricht vernahm, berief er seine Mameluken zu sich, ließ eine Geschwader von wohlausgerüsteten Fahrzeugen den Nil hinablaufen und schickte demselben auf dem Ufer des Flusses ein Corps von 12—1500 Reitern nach, auf welches Desaix, der unsern Vortrab commandirte, am 14. bei dem Dorfe Minieh=Salam stieß. Es war das erste Mal seit den Kreuzzügen, daß der Orient und Occident sich wieder Stirn gegen Stirn vor einander befanden.

Der Zusammenstoß war fürchterlich: diese goldbedeckte Miliz, reißend wie der Wind, verzehrend wie die Flamme, stürzte selbst auf unsere Carrés los, zerhackte die Flintenläufe derselben mit ihren in Damascus gehärteten Säbeln, dann aber, wenn von diesen Carrés Feuer ausbrach wie von einem Vulkan, entrollte sie sich gleich einer Schärpe von Gold und Seide,

beschaute im Galopp all diese eisernen Winkel, wovon jede Front ihr eine Salve zusandte, und wenn sie die Unmöglichkeit sah, eine Bresche zu machen, floh sie endlich wie ein langer Zug aufgescheuchter Vögel, um unsere Bataillone einen noch beweglichen Gürtel von verstümmelten Menschen und Pferden zurücklassend, und bildete sich in der Ferne plötzlich wieder, um zurückzukommen und einen neuen Angriff zu versuchen, unnütz und mörderisch wie der erste.

Mittags sammelten sie sich zum letzten Male wieder, statt aber nochmals gegen uns heranzurücken, schlugen sie den Weg nach der Wüste ein und entschwanden dem Gesichtskreise in einem Wirbelwind von Sand.

In Gizeh erfuhr Murad den Unfall von Chebreiß: denselben Tag wurden Boten an Said, nach Fayom und in die Wüste geschickt. Ueberall wurden Bey's, Scheikhs, Mameluken, alles gegen den gemeinschaftlichen Feind aufgerufen, jeder sollte mit seinem Pferd und seinen Waffen kommen: drei Tage nachher hatte Murad 6000 Reiter um sich.

Diese ganze Schaar, die auf das Kriegsgeschrei ihres Oberhauptes herbeigeeilt war, lagerte sich in Unordnung auf dem Nilufer im Angesicht von Cairo und den Pyramiden, zwischen dem Dorfe Embabeh, wo sie ihren rechten Flügel anlehnte, und Gizeh, der

Lieblingsresidenz Murads, wo sie ihren linken ausdehnte: was diesen selbst betrifft, so hatte er sein Zelt unter einem riesenhaften egyptischen Feigenbaum aufschlagen lassen, dessen Schatten 50 Reiter bedeckte. In dieser Stellung erwartete er, nachdem er einige Ordnung unter seine Milizen gebracht, das französische Heer, welches den Nil heraufkam.

Den 23. mit Tagesanbruch bemerkte Desaix, der fortwährend den Vortrab bildete, eine Schaar von 500 Mameluken, die auf Recognoscirung ausgesandt waren und immer zurückwichen, aber so, daß man sie nicht aus dem Auge verlor. Morgens um 4 Uhr hörte Murad großes Jubelgeschrei: es war das ganze Heer, welches die Pyramiden begrüßte.

Um 6 Uhr standen Franzosen und Mameluken einander gegenüber.

Man denke sich dieses Schlachtfeld: es war dasselbe, das Kambyses, der andere Eroberer, der vom andern Ende der Welt kam, ausersehen hatte, um die Egyptier zu erdrücken. 2400 Jahre waren verstrichen: der Nil und die Pyramiden waren immer noch da: die granitne Sphinx aber, welcher die Perser das Gesicht verstümmelten, streckte nur noch ihren gigantischen Kopf über dem Sande hervor: der Coloß, von welchem Herodot spricht, war gefallen, Memphis war verschwunden, Cairo hatte sich

erhoben: alle diese den französischen Anführern klar und deutlich vor dem Geiste stehende Erinnerungen schwebten vag und dunkel über den Häuptern der Soldaten, wie jene unbekannten Vögel, die in den alten Zeiten über den Schlachtfeldern hinzogen und Sieg weißagten.

Was den Ort betrifft, so ist es eine weite Sandebene, wie man sie zu Cavallerie-Manövern braucht: ein Dorf, Namens Bekir, erhebt sich in ihrer Mitte, ein kleiner Bach begrenzt sie ein wenig vor Gizeh. Murad und seine ganze Cavallerie lehnten sich an den Nil, so daß sie Cairo hinter sich hatten.

Bonaparte ersah aus dieser Beschaffenheit des Terrains und der Stellung seiner Feinde, daß es ihm möglich war, die Mameluken nicht nur zu besiegen, sondern sogar zu vertilgen Er ließ sein Heer in einem Halbkreis aufmarschiren und bildete aus jeder Division riesenhafte Carrés, in deren Mitte die Artillerie aufgepflanzt wurde. Desaix, gewohnt voranzumarschiren, befehligte das erste Carré, das zwischen Embabeh und Gizeh aufgestellt war; sodann kamen die Division Regnier, die Division Kleber, diese aber ohne ihren Führer, der bei Alexandria verwundet worden war und jetzt durch Dugua ersetzt wurde; hierauf die Division Menou, commandirt von Vial, endlich die Division des Generals Bon,

welche den äußersten linken Flügel bildete, sich an den Nil lehnte und dem Dorfe Embabeh am nächsten war.

Alle diese Carrés sollten sich zusammen in Bewegung setzen, auf Embabeh los marschieren und Dorf, Pferde, Mameluken, Verschanzungen, Alles in den Nil werfen.

Aber Murad war nicht der Mann, hinter einigen Sandhaufen zu warten. Kaum hatten sich die Carrés aufgestellt, so brachen die Mameluken in ungleichen Massen aus ihren Verschanzungen hervor und stürzten sich, ohne zu wählen, ohne zu berechnen, auf die ihnen am nächsten stehenden Carrés los: es waren dieß die Divisionen Desaix und Regnier.

Bis auf Flintenschußweite gekommen theilten sich die Angreifer in zwei Colonnen: die erste rückte unerschrocken gegen den linken Winkel der Division Regnier, die zweite gegen den ersten der Division Desaix vor. Die Carrés ließen sie auf zehn Schritte nahe kommen und gaben dann Feuer: Roß und Reiter sah sich jetzt durch eine Flammenmauer aufgehalten; die beiden ersten Reihen der Mameluken stürzten nieder, wie wenn die Erde unter ihnen gezittert hätte; der Rest der Colonne, im hitzigsten Anrennen durch diesen Wall von Eisen und Feuer aufgehalten, zog sich, da er weder umkehren konnte noch wollte und

nicht wußte, wie er dran war, längs der ganzen Fronte des Carrés Regnier hin, dessen Feuer ihn auf die Division Desaix zurückwarf. Diese, da sie sich nun zwischen die beiden um sie herum wirbelnden Wettersäulen von Kriegern und Rossen gefaßt sah, streckte ihnen die Spitze der Bajonnette vom ersten Glied aus entgegen, während die beiden andern sich in Feuer setzten und ihre sich öffnenden Winkel die Kugeln hindurchließen, die vor Ungeduld zu brennen schienen, sich in dieses blutige Fest zu mischen.

Es war ein Augenblick, wo die beiden Divisionen sich vollständig umzingelt sahen und alle Mittel in Anwendung gebracht wurden, diese unempfindlichen todverbreitenden Carrés zu öffnen. Die Mameluken schossen bis auf 10 Schritte und empfingen dafür das doppelte Feuer vom kleinen Gewehr und der Artillerie, dann drehten sie ihre Pferde, die beim Anblick der Bajonnette erschraken, und zwangen sie, rücklings vorzuschreiten, ließen sie sich bäumen und warfen sich mit ihnen zu Boden, während die abgesessenen Reiter sich auf den Knieen fortschleppten, wie Schlangen weiterkrochen und unsern Soldaten die Kniekehlen abschnitten. So war es in den drei Viertelstunden, die dieses schauderhafte Kampfgewühl dauerte. Unsere Soldaten erkannten an dieser Art zu fechten keine Menschen mehr; sie glaubten es mit

Phantomen, mit Gespenstern, mit bösen Geistern zu thun zu haben. Endlich verschwand wie von einem Wirbelwind weggetragen Alles: die grimmigen Mameluken, das Geschrei der Männer, das Gewieher der Rosse, Flammen und Rauch; zwischen den beiden Divisionen blieb nur noch ein blutiges Schlachtfeld, starrend von Waffen und Fahnen, übersät mit Todten und Sterbenden, die sich wimmernd noch regten und aufrichteten, wie eine nicht ganz beruhigte hohe See.

In diesem Augenblick rückten sämmtliche Carrés in regelmäßigem Schritt wie bei einer Parade vor und schlossen Embabeh in ihren eisernen Kreis ein: auf einmal setzte sich nun auch die Linie des Beis in Flammen: 37 Stücke Artillerie kreuzten ihre ehernen Netze auf der Ebene. Die Flotille auf dem Nil wurde durch den Rückstoß der Geschütze erschüttert und Murad stürzte an der Spitze von 8000 Reitern hervor, um zu sehen, ob er diese höllischen Carrés nicht zerreißen könne: jetzt erkannte ihn die Colonne, die Anfangs ein wenig gewichen war, aber Zeit gehabt hatte, sich wieder zu bilden, und rückte ihrer Seits auch gegen ihre ersten und grimmigsten Feinde vor.

Für das Adlerauge, das über dem Schlachtfelde schwebte, muß es ein wundervoller Anblick gewesen

seyn um diese 6000 Reiter, die ersten der Welt, auf Pferden, deren Füße keine Spuren im Sande zurückließen, wie sie sich gleich einer Koppel Hunde, um diese unbeweglichen, in Flammen stehenden Carrés herumdrehten, sie mit ihren Krümmungen einschlossen, mit ihren Knoten umstrickten, sie zu ersticken suchten, als sie sie nicht öffnen konnten, sich zerstreuten, auf's Neue bildeten, um sich abermals zu zerstreuen, und gleich Wogen, die an ein Ufer schlagen, zurückprallen; wie sie dann in einer Linie zurückkamen und einer Riesenschlange vergleichbar wurden, deren Kopf man, gelenkt von dem unermüdlichen Murad, zuweilen bis über die Carrés sich emporrichten sah. Auf einmal wechselten die Batterien der Verschanzungen ihre Artilleristen, die Mameluken hörten ihre eigenen Kanonen erdonnern und sahen sich von ihren eigenen Kugeln weggerafft, ihre Flotille fing Feuer und flog in die Luft. Während Murad seine Klauen und Zähne gegen unsere Carrés brauchte, hatten sich die Angriffskolonnen der Verschanzungen bemächtigt, und Marmont, welcher auf der Ebene kommandirt, donnerte von den Höhen von Embabeh herab die mordlustigen Mameluken nieder.

Jetzt befahl Bonaparte ein letztes Manöver, und alles war zu Ende; die Carrés öffneten, dehnten, vereinigten sich und schweißten sich zusammen, wie die Ringe an einer Kette; Murad und seine Mameluken

befanden sich zwischen ihren eigenen Verschanzungen und der französischen Linie eingeschlossen. Murad sah, daß die Schlacht verloren war; er sammelte, was ihm an Mannschaft übrig geblieben, und zwischen dieser doppelten Feuerlinie stürzte er sich im luftigen Gallop seiner Rosse unerschrocken in die Oeffnung, welche die Division Desaix zwischen sich und dem Nil ließ, brauste gleich einem Sturmwind unter dem letzten Feuer unserer Soldaten hindurch, drang in das Dorf Gizeh und erschien einen Augenblick darauf wieder über demselben, um sich mit 2 — 300 Reitern, den Resten seiner Macht, nach Oberegypten zurückzuziehen.

Er hatte 3000 Mann, 40 Geschütze, 40 beladene Kameele, seine Zelte, seine Pferde, seine Sklaven auf dem Schlachtfeld gelassen. Man überließ diese mit Gold, Kaschemiren und Seide bedeckte Ebene den siegreichen Soldaten, die eine unermeßliche Beute machten, denn sämmtliche Mameluken waren mit ihren schönsten Rüstungen bedeckt und trugen alles, was sie an Juwelen, Gold und Silber besaßen, bei sich.

Bonaparte übernachtete in Gizeh, und zwei Tage darauf zog er durch das Siegesthor in Cairo ein.

Kaum ist er in Cairo, so denkt Bonaparte nicht nur auf die Colonisation des Landes, dessen er sich so eben bemächtigt, sondern auch auf die Eroberung Indiens, vermittelst des Euphrats. Er verfaßt ein Schrei-

ben an das Direktorium, worin er Verstärkungen, Waffen, Kriegsgeräthschaften, Chirurgen, Pharmaceuten, Aerzte, Gießer, Liqueurfabrikanten, Gärtner, Marionettenhändler für das Volk und fünfzig französische Frauen verlangt; er schickt an Tippo-Saib einen Courier, um ihm ein Bündniß gegen die Engländer vorzuschlagen; sofort macht er sich, von dieser doppelten Hoffnung umschmeichelt, auf, um Ibrahim, den einflußreichsten Bei nach Murad, zu verfolgen, wirft ihn bei Saheleh über den Haufen, und während man ihm zu diesem Siege Glück wünscht,, bringt ein Bote die Nachricht von der gänzlichen Vernichtung seiner Flotte. Nelson hat Brueys zertrümmert; die Flotte ist verschwunden, wie in einem Schiffbruch; keine Verbindung mehr mit Frankreich, keine Hoffnung mehr, Indien zu erobern. Man muß in Egypten bleiben, oder groß daraus hervorgehen, wie die Alten.

Bonaparte kommt nach Cairo zurück und feiert den Jahrestag der Geburt Mahomeds, sowie die Gründung der Republik. Mitten unter diesen Festen empört sich Cairo, und während er die Stadt von der Höhe des Mokattams herab niederdonnert, kommt Gott ihm zu Hülfe, und führt ihm einen Sturm zu; in vier Tagen ist alles beruhigt. Bonaparte begibt sich nach Suez, er will das rothe Meer sehen und in Alexanders Alter den Fuß nach Asien setzen. Um ein

Kleines wäre er gestorben wie Pharao: ein Wegweiser rettet ihn.

Jetzt richten sich seine Augen auf Syrien. Die Epoche einer Landung in Egypten ist vorüber und kann erst im nächsten Juliusmonat wiederkehren; aber von Gaza und el Arych her ist noch eine Expedition zu fürchten, denn Djezzar Pascha, genannt der Schlächter, hat sich so eben letzterer Stadt bemächtigt. Man muß diesen Vortrab der ottomannischen Pforte zerstören, die Wälle von Jaffa, Gaza und Acre niederreißen, das Land verwüsten und alle seine Lebensmittel vernichten, um den Zug eines Heers durch die Wüste unmöglich zu machen. Dieß ist der bekannte Plan, vielleicht verbirgt er aber auch irgend eine jener gigantischen Expeditionen, wie sie Bonaparte immer im Grunde seiner Gedanken bewahrt; wir wollen sehen.

Er marschirt an der Spitze von 10,000 Mann ab, theilt die Infanterie in vier Corps, die er unter die Befehle der Generale Bon, Kleber, Lannes und Regnier stellt, übergibt die Cavallerie Murat, die Artillerie Dammartin und das Geniecorps Caffarelli-Dufalga. El Arych wird angegriffen und am ersten Ventose genommen; den 7. wird Gaza ohne Widerstand besetzt; am 17. sieht Jaffa, im Sturm erobert, seine Garnison von 5000 Mann über die Klinge springen; sofort wird der Triumphzug fortgesetzt, man

gelangt vor Saint-Jean-d'Acre und am 30. desselben Monats ist die Bresche geöffnet: hier sollen die Unglücksfälle beginnen.

Ein Franzose ist es, der den Platz commandirt, ein alter Kamerad Napoleons: sie haben mit einander in der Kriegsschule das Examen gemacht und sind am selben Tage zu ihren respektiven Corps geschickt worden. Der royalistischen Partei zugethan, läßt Phelippeaux den Sidney-Smith aus dem Temple entfliehen, folgt ihm nach England und geht ihm nach Syrien voraus: weit mehr an seinem Genie, als an den Wällen von Acre zerstößt sich jetzt Bonaparte den Kopf: auch sieht er auf den ersten Blick, daß die Vertheidigung von einem außerordentlichen Manne geleitet wird. Eine regelmäßige Belagerung ist unmöglich, man muß die Stadt im Sturm nehmen: drei Stürme hinter einander sind erfolglos geblieben. Während eines derselben fällt eine Bombe zu Bonaparte's Füßen nieder; zwei Grenadiere werfen sich sogleich über ihn, stellen ihn zwischen sich beide und bedecken ihn von allen Seiten; die Bombe platzt, und wie durch ein Wunder, die Splitter respektiren die aufopferungsvolle Ergebenheit, Niemand wird verwundet. Einer dieser Grenadiere nennt sich Daumesnil: er wird im Jahr 1809 General werden, 1812 in Moskau ein Bein verlieren und 1814 in Vincennes commandiren.

Inzwischen kommen von allen Seiten Hülfstruppen für Djezzar an; die Paschas von Syrien haben ihre Streitkräfte vereinigt und marschiren gegen Acre; Sidney-Smith eilt mit der englischen Flotte herbei; endlich kommt noch die Pest, dieser fürchterlichste aller Bundesgenossen, dem Henker von Syrien zu Hülfe. Er muß sich vor Allem der Armee von Damaskus entledigen. Statt sie zu erwarten oder bei ihrer Annäherung zurückzuweichen, zieht Bonaparte ihr entgegen, trifft und zerstreut sie auf der Ebene des Berges Tabor, kommt dann zurück, um noch fünf andere Stürme zu versuchen; alle sind nutzlos wie die ersten. Saint-Jean-d'Acre ist für ihn die Stadt des Unheils, er soll ihrer nicht Herr werden.

Jedermann wundert sich, daß er so hartnäckig auf der Einnahme einer elenden Festung besteht, daß er täglich sein Leben vor derselben aussetzt, seine besten Offiziere und seine bravsten Soldaten verliert; jedermann tadelt ihn über den Eigensinn, der keinen Zweck zu haben scheint: den Zweck aber erklärt er selbst nach einem jener vergeblichen Angriffe, wo Duroc verwundet worden ist, denn es ist ihm Bedürfniß, daß einige große Herzen wie das seinige wissen, daß er nicht das Spiel eines Narren spielt. „Ja," sagt er, „ich sehe, dieses elende Nest hat mich viel Menschen gekostet und mir viel Zeit geraubt, aber die Sachen sind schon zu

weit vorgerückt, als daß ich nicht einen neuen Versuch unternehmen sollte. Gelingt er mir, so finde ich in der Stadt die Schätze des Pascha und Waffen für 300,000 Mann; ich empöre und bewaffne Syrien, das durch die Grausamkeit Djezzars auf's Aeußerste gebracht ist, so daß die Bevölkerung bei jedem Sturm Gott um den Sturz desselben anfleht; ich marschire nach Damascus und Aleppo; mit jedem weitern Schritt im Lande vergrößert sich mein Heer durch alle Unzufriedenen; ich verkündige dem Volk die Abschaffung der Sklaverei und der tyrannischen Regierung des Paschas; ich komme mit bewaffneter Macht nach Constantinopel, werfe das türkische Reich über den Haufen, gründe im Orient ein neues großes Reich, das meine Stelle bei der Nachwelt fixirt, und kehre, nachdem ich das Haus Oesterreich vernichtet, über Adrianopel und Wien nach Paris zurück." — Dann fährt er mit einem Seufzer fort: „Mißlingt mir der letzte Sturm, den ich versuchen will, so breche ich unverzüglich auf; die Zeit drängt. Vor Mitte Juni werde ich nicht in Cairo seyn: dann sind die Winde günstig, um vom Norden her nach Egypten zu gelangen; Constantinopel wird Truppen nach Alexandria und Rosette schicken; ich muß dort seyn. Was die Armee betrifft, die später zu Land kommen soll, so fürchte ich sie dieses Jahr nicht. Ich werde alles bis

zum Eingang in die Wüste zerstören lassen: ich werde den Marsch eines Heeres auf zwei Jahre unmöglich machen: mitten unter Ruinen kann man nicht leben."

Letztere Maßregel muß er wirklich ergreifen; die Armee zieht sich nach Jaffa zurück. Bonaparte besucht dort das Spital der Pestkranken; es wird dieß die schönste Composition des Malers Gros werden. Alles, was transportirt werden kann, wird zu Wasser nach Damiette, zu Land nach Gaza und El Arych geschafft: 60 Mann bleiben zurück, die nur noch einen Tag zu leben haben, aber in einer Stunde den Türken in die Hände fallen werden. Dieselbe Nothwendigkeit für das eherne Herz, das die Garnison von Jaffa über die Klinge hat springen lassen, erhebt abermals die Stimme. Der Pharmaceut R... läßt, so sagt man, den Sterbenden einen Trank reichen: statt der Qualen, welche ihnen die Türken zudenken, werden sie wenigstens einen sanften Todeskampf haben.

Endlich, den 26. Prairial, zieht die Armee nach einem langen, beschwerdevollen Marsch wieder in Cairo ein. Es war Zeit. Murad Bey ist Desaix entwischt und bedroht Unteregypten; zum zweiten Male trifft er die Franzosen am Fuß der Pyramiden: Bonaparte ordnet alles zu einer Schlacht an: dießmal hat er die Stellung der Mameluken inne und lehnt sich an den Fluß; aber am andern Morgen ist Murad Bey ver-

schwunden; Bonaparte erstaunt; noch an demselben Tage wird ihm alles klar seyn. Die Flotte, die er geahnt, hat ganz um die Zeit, welche er vorausgesagt, bei Abukir gelandet; Murad ist auf Umwegen fortgeeilt, um sich mit dem Lager der Türken zu vereinigen.

Bei seiner Ankunft findet er den Pascha voll übermüthiger Hoffnungen: sobald er erschienen, haben sich die französischen Abtheilungen, zu schwach, ihm die Spitze zu bieten, zurückgezogen, um sich zu concentriren. „Ja wohl," sagt Mustapha Pascha zum Bey der Mameluken, „diese so gefürchteten Franzosen, deren Gegenwart du nicht auszuhalten vermochtest, kaum zeige ich mich, so fliehen sie alle davon."

„Pascha," antwortet Murad Bey, „danket dem Propheten, daß es den Franzosen gefällt, sich zurückzuziehen; denn wenn sie wieder kämen, so würdest du vor ihnen verschwinden, wie der Staub vor dem Nordwind."

Der Sohn der Wüste sprach als Prophet: einige Tage darauf kommt Bonaparte; nach dreistündigem Kampf weichen die Türken und ergreifen die Flucht; Mustapha Pascha überreicht mit blutender Hand Murat seinen Säbel; 200 Mann ergeben sich mit ihm; 2000 bleiben auf dem Schlachtfelde liegen, 10,000 sind ertrunken; 20 Kanonen, die Zelte, die Bagagen fallen in unsere Hände; die Feste Abukir wird wieder erobert;

die Mameluken werden aufs Neue über die Wüste zurückgeworfen und die Engländer und Türken haben auf ihren Schiffen Zufluchtsstätten gesucht.

Bonaparte schickt einen Parlamentär auf das Admiralschiff; er muß wegen der Auslösung der Gefangenen unterhandeln, die man unmöglich bewachen kann, während es nutzlos wäre, sie wie bei Jaffa zu erschießen: dagegen schickt der Admiral Bonaparte Wein, Früchte und die Frankfurter Zeitung vom 10. Juni 1799 zu.

Seit dem Monat Juni 1798, also seit mehr als einem Jahre, ist Bonaparte ohne Nachrichten aus Frankreich: er wirft die Augen auf das Journal, durchläuft es schnell und ruft: „Meine Ahnungen haben mich nicht betrogen, Italien ist verloren; ich muß abreisen!“ Wirklich sind die Franzosen auf dem Punkt angelangt, wo er sie wünscht, unglücklich genug, um ihn nicht als einen Ehrgeizigen, sondern als Retter erscheinen zu sehen.

Gantheaume, den er rufen läßt, erscheint sogleich: Bonaparte gibt ihm Befehl, die beiden Fregatten Muiron und Carrère und zwei kleine Fahrzeuge, die Revanche und Fortune, in Stand zu setzen und mit Lebensmitteln für 4—500 Mann auf zwei Monate zu versehen. Den 22. August schreibt er an das Heer: „Die Nachrichten aus Europa haben mich bestimmt, nach Frankreich abzureisen; ich überlasse den Oberbe-

fehl dem General Kleber. Die Armee wird bald von mir hören. Mehr kann ich vor der Hand nicht sagen. Es kommt mich hart an, die Soldaten zu verlassen, denen ich so herzlich zugethan bin; aber die Trennung wird nur einen Augenblick dauern. Der General, den ich ihnen zurücklasse, besitzt das Vertrauen des Heeres und das meinige."

Am andern Tag schifft er sich auf dem Muiron ein. Gantheaume will in die offene See stechen; Bonaparte gibt es nicht zu. „Fahren Sie," sagte er zu ihm, „so nahe als möglich längs der Küsten Afrikas hin und verfolgen Sie diesen Weg bis an den Süden von Sardinien. Ich habe eine Handvoll Tapferer, habe ein Bischen Artillerie; wenn die Engländer sich zeigen, so strande ich auf den Sandbänken; dann gehe ich zu Land nach Oran, Tunis oder in einen andern Hafen, und dort werde ich schon Mittel und Wege finden, mich wieder einzuschiffen."

Einundzwanzig Tage lang treiben der West- und Nordwestwind Bonaparte wieder in den Hafen zurück, den er so eben verlassen hat. Endlich fühlt man das erste Wehen eines Ostwindes; Gantheaume öffnet ihm alle seine Segel: in kurzer Zeit kommt man an dem Punkte vorbei, wo einst Carthago gestanden, fährt um Sardinien herum und segelt längs der westlichen Küste dieser Insel hin; den ersten Oktober gelangt

man in den Hafen von Ajaccio, wo man für 17,000 Franken türkische Zechinen gegen französisches Gold einwechselt, — dieß ist alles, was Bonaparte aus Egypten zurückbringt; endlich am 7. desselben Monats verläßt man Corsika und segelt gegen Frankreich, bis wohin man nur noch 70 Meilen hat. Den 8. Abends erblickt man ein Geschwader von 14 Schiffen; Gantheaume macht den Vorschlag, umzuwenden und nach Corsika zurückzukehren: „Nein," ruft Bonaparte in gebietendem Tone, „fahren Sie mit vollen Segeln zu; Jedermann auf seinen Posten: nach Nordwest, nach Nordwest, vorwärts!" Die ganze Nacht verstreicht unter Besorgnissen; Bonaparte kommt nicht vom Verdecke; er läßt eine große Schaluppe in Stand setzen, stellt 12 Matrosen hinein, besiehlt seinem Sekretär, seine wichtigsten Papiere auszusuchen und nimmt 120 Mann, mit denen er an den Küsten von Corsika stranden will. Bei Tag werden diese Vorsichtsmaßregeln unnöthig; alle Schrecknisse verschwinden; die Flotte segelt nach Nordost. Den 8. Oktober mit Tagesanbruch erblickt man Frejus; um 8 Uhr zieht man in die Rhede ein; alsbald verbreitet sich das Gerücht, eine der beiden Fregatten bringe Bonaparte. Das Meer bedeckt sich mit Fahrzeugen aller Art; alle gesundheitspolizeilichen Maßregeln, über die Bonaparte ohnehin sich hinwegzusetzen entschlossen war, werden

vom Volke vergessen, umsonst macht man es auf die drohende Gefahr aufmerksam: „Lieber die Pest," gibt es zur Antwort, „als die Oesterreicher." Bonaparte wird geführt, gezogen, getragen; es ist ein Fest, eine Ovation, ein Triumph. Endlich setzt Cäsar mitten unter der Begeisterung, dem Beifallsgeschrei, dem jubelnden Entzücken des Volkes seinen Fuß auf das Land, wo es keinen Brutus mehr gibt.

Sechs Wochen später hat Frankreich keine Direktoren mehr, aber drei Consuln, und unter diesen drei Consuln ist einer, der, um mit Sieyes zu sprechen, Alles weiß, Alles thut und Alles kann.

Wir sind am 18. Brumaire angelangt.

Bonaparte als erster Consul.

Bonapartes erstes Geschäft nach Uebernahme des höchsten Amtes in einem von inneren und auswärtigen Kriegen noch blutenden und von seinen eigenen Siegen ganz erschöpften Staate war ein Versuch, den Frieden durch zuverläßige Grundlagen zu sichern; in dieser Absicht schrieb er am 5. Nivose des Jahres 8 der Republik mit Hinwegsetzung über alle diplomatischen Formen, womit die Souveräne gewöhnlich ihre Gedanken verhüllen, unmittelbar und eigenhändig an den König Georg III., um ihm ein Bündniß zwischen Frankreich und England vorzuschlagen. Der König blieb stumm, Pitt beantwortete den Brief, d. h. das Bündniß wurde abgeschlagen.

Von Georg III. zurückgewiesen, wandte sich Bonaparte an Paul I. Da er den ritterlichen Charakter dieses Fürsten kannte, so glaubte er ihm gegenüber als

Ritter auftreten zu müssen; er ließ die in Holland und der Schweiz gefangenen russischen Truppen im Innern Frankreichs versammeln, neu kleiden und schickte sie, ohne Lösegeld oder Auswechslung zu verlangen, in ihr Vaterland zurück. Bonaparte hatte sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht, durch ein solches Benehmen Paul I. zu entwaffnen. Sobald dieser die Höflichkeit des ersten Consuls vernahm, zog er die Truppen, die er noch in Deutschland hatte, zurück und erklärte seinen Austritt aus der Coalition.

Frankreich und Preußen waren in gutem Einvernehmen, und der König Friedrich Wilhelm hatte die Bedingungen des Vertrags vom Jahr 1797 gewissenhaft eingehalten. Bonaparte schickte Duroc zu ihm, um ihn zu bestimmen, daß er den Cordon seiner Truppen bis an den Niederrhein ausdehnen möchte, um eine minder bedeutende Linie vertheidigen zu müssen. Der König von Preußen war es zufrieden und versprach seine Verwendung bei Sachsen, Dänemark und Schweden, um diese Staaten zur Neutralität zu bewegen.

So bleiben also noch England, Oesterreich und Baiern. Aber diese drei Mächte waren nichts weniger als dazu gerüstet, die Feindseligkeiten sogleich wieder anzufangen. Bonaparte hatte somit Zeit, seine Augen aufs Innere zu werfen, ohne sie aus dem Angesicht zu verlieren.

Der Sitz der neuen Regierung war in den Tuilerien. Bonaparte bewohnte den Palast der Könige, und nach und nach erschienen die alten Gebräuche des Hofs wieder in diesen Gemächern, aus welchen der Convent sie vertrieben hatte; im Uebrigen muß man es sagen, das erste von den Privilegien der Krone, das Bonaparte sich anmaßte, war das Recht der Begnadigung. Herr Defeu, ein französischer Emigrant, war in Tirol gefangen genommen, nach Grenoble gebracht und zum Tode verurtheilt worden. Bonaparte erfährt dieß, läßt durch seinen Sekretär auf ein Schnipfelchen Papier die Worte schreiben: „Der erste Consul befiehlt, daß das Urtheil gegen Herrn Defeu suspendirt wird,“ unterzeichnet diesen laconischen Befehl, fertigt ihn dem General Ferino zu und Herr Defeu ist gerettet.

Sofort beginnt die Leidenschaft sich Luft zu machen, welche nach der für den Krieg die erste Stelle bei ihm einnimmt, nämlich die für Monumente. Im Anfang begnügt er sich, die Krambuden, welche den Hof der Tuilerien versperren, wegschaffen zu lassen; bald darauf blickt er zu einem Fenster hinaus, die Unterbrechung des Quais von Orsay, wo die jeden Winter austretende Seine die Verbindung mit der Vorstadt Saint-Germain verhindert, macht einen unangenehmen Eindruck auf ihn, er schreibt die Worte: „Das Quai der

Schwimmschule ist demnächst zu vollenden," schickt sie dem Minister des Innern und dieser beeilt sich zu gehorchen. Der tägliche Zusammenlauf von Leuten, die zwischen dem Louvre und den Quatre=Nations auf Fahrzeugen über die Seine setzen, beweist die Nothwendigkeit einer Brücke an diesem Orte: der erste Consul läßt die Herren Percier und Fontaine zu sich rufen und die Pont=des=Arts erstreckt sich wie ein Zaubergebäude von einem Ufer zum andern. Dem Vendomeplatz ist seine Säule Ludwigs XIV. genommen; eine Säule, gegossen aus den in einem dreimonatlichen Feldzuge den Oesterreichern abgenommenen Kanonen, wird dieselbe ersetzen. Die eingeäscherte Getreidehalle wird von Eisen wieder auferbaut werden: meilenlange Quais werden von einem Ende der Hauptstadt zum andern die Wasser des Flusses in ihrem Bette zurückhalten: für die Börse wird ein Palast erbaut, die Kirche der Invaliden ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden, glänzend wie an dem Tage, da sie zum ersten Mal im Feuer der Sonne Ludwigs XIV. strahlte: vier Kirchhöfe, welche an die Necropolis von Cairo erinnern, werden an den vier Hauptpunkten von Paris erbaut; endlich, wenn Gott ihm Zeit und Macht dazu gibt, wird eine Straße errichtet werden, die sich von Saint-Germain (Auxerrois) bis an die Barriere du Trone erstrecken soll; sie wird 100 Fuß breit seyn, wie die

Boulevards mit Bäumen bepflanzt und wie die Straße Rivoli mit Arkaden eingefaßt werden; aber auf diese Straße muß er noch warten, denn diese Straße soll sich die Kaiserstraße nennen.

Inzwischen bereitete das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts seine kriegerischen Wunder vor; das Rekrutirungsgesetz wurde mit Enthusiasmus ausgeführt und vollzogen, ein neues Militärmaterial organisirte sich, die Truppenaushebungen erstreckten sich von der Küste Genuas bis an den Niederrhein. Eine Reservearmee sammelte sich im Lager von Dijon und bestand großentheils aus der holländischen Armee, welche so eben die Vendee zur Ruhe gebracht hatte.

Die Feinde ihrer Seits beantworteten diese Vorbereitungen mit ähnlichen Rüstungen. Oesterreich beschleunigte die Organisation seiner Truppenaushebungen, England nahm ein Corps von 12,000 Baiern in Sold und einer seiner gewandtesten Agenten rekrutirte in Schwaben, Franken und im Odenwald: 6000 Würtemberger endlich, die Schweizerregimenter und das adelige Corps der Emigranten unter den Befehlen des Prinzen von Condé, gingen aus Pauls I. Diensten in den Sold Georgs III. über. Alle diese Truppen waren bestimmt, am Rhein zu agiren. Oesterreich schickte seine besten Soldaten nach Italien; denn dort war es, wo die Verbündeten den Feldzug zu eröffnen beabsichtigten.

Den 17. März 1800, mitten unter einer Arbeit über die Einrichtung der von Herrn v. Talleyrand gegründeten diplomatischen Schulen, wendet sich Bonaparte plötzlich zu seinem Secretär um und fragt ihn mit sichtbarer Fröhlichkeit:

„Wo glauben Sie, daß ich Melas schlagen werde?"

„Das weiß ich nicht," antwortete der Secretär verwundert.

„Holen Sie schnell in meinem Cabinet die große Karte von Italien, so will ich es Ihnen zeigen."

Der Secretär beeilt sich zu gehorchen: Bonaparte nimmt eine Menge Nadeln mit rothen und schwarzen Köpfen von Wachs, legt sich auf die unermeßliche Karte, sticht seinen Feldzugsplan ab, steckt auf alle die Punkte, wo der Feind ihn erwartet, die schwarzköpfigen Nadeln stellt die rothen auf der ganzen Linie auf, wo er selbst seine Truppen zu führen hofft, wendet sich dann wieder zu seinem Secretär, der ihm schweigend zugesehen hat, und sagt zu ihm: „Je nun?"

„Je nun," antwortet dieser, „ich weiß jetzt so viel als vorher."

„Sie sind ein Dummkopf. Blicken Sie doch hin. Melas ist in Alexandria, wo er sein Hauptquartier hat, und wird dort bleiben, so lange Genua nicht übergeben ist. In Alexandria hat er seine Magazine, seine Spitäler, seine Artillerie, seine Reserven; (auf den

St. Bernhard deutend) ich gehe hier über die Alpen, falle ihm in den Rücken, ehe er daran denkt, daß ich in Italien seyn könne, schneide seine Verbindungen mit Oesterreich ab, stoße in den Ebenen der Scrivia auf ihn (eine rothe Nadel in San-Giuliano steckend) und schlage ihn hier."

Es war der Schlachtplan von Marengo, den der erste Consul so eben entworfen hatte. Vier Monate später war er nach allen Punkten ausgeführt: die Alpen waren überstiegen, das Hauptquartier war in San-Giuliano, Melas war abgeschnitten, es blieb nichts mehr übrig, als ihn zu schlagen; Bonaparte hatte seinen Namen neben die Namen Hannibal und Carl der Große geschrieben.

Der erste Consul hatte wahr gesprochen. Er war gleich einer Lawine von der Spitze der Alpen herabgerollt: den 2. Juni stand er vor Mailand, wo er ohne Widerstand einzog und sogleich zur Blokirung der Citadelle schritt. Am selben Tag wurde Murat nach Piacenza und Lannes nach Montebello geschickt: beide waren im Begriff, ohne es sich bewußt zu seyn, der eine für eine Krone, der andere für ein Herzogthum zu streiten.

Einen Tag nach seinem Einzug in Mailand läßt sich ein Spion, der ihm bei seinen früheren italienischen Feldzügen gedient hat, bei Bonaparte anmelden: der

General erkennt ihn auf den ersten Blick: er steht jetzt in österreichischen Diensten, Melas schickt ihn, um das französische Heer zu überschauen; aber er will sein gefährliches Handwerk aufgeben und verlangt 1000 Louisd'or dafür, Melas zu verrathen: außerdem muß er einige genaue Aufschlüsse haben, um sie seinem General zu hinterbringen.

„Daran soll es nicht fehlen," sagt der erste Consul, „was kümmert es mich, ob man meine Stärke und meine Stellung kennt, wenn nur ich die Stärke und Stellung meines Feindes kenne? Sag mir etwas, das der Mühe werth ist, und die tausend Louisd'or sind dein."

Der Spion sagt ihm die Anzahl der Corps, ihre Stärke, ihre Stellung, die Namen der Generale, ihre Tapferkeit, ihren Charakter: — der erste Consul folgt seinen Worten auf der Karte, die er mit Nadeln punktirt; im Uebrigen ist Alexandria nicht verproviantirt, Melas nichts weniger als auf eine Belagerung gefaßt, er hat viele Kranke und leidet Mangel an Arzneimitteln. Dagegen übergibt Berthier dem Spion einen ziemlich wahrheitsgetreuen Bericht über die Lage der französischen Armee. Der erste Consul sieht klar in die Stellung seines Gegners, gleich als ob der Genius der Schlachten ihn über den Ebenen der Scrivia hätte schweben lassen.

Den 8. Juni bei der Nacht kommt ein Courier von Piacenza; Murat schickt ihn. Er überbringt einen aufgefangenen Brief. Die Depesche ist von Melas und für die Wiener Hofkanzlei bestimmt; sie meldet die Capitulation von Genua, die am 4. stattgefunden hat; nachdem Massena sogar die Sättel seiner Pferde gegessen, hat er sich zur Uebergabe genöthigt gesehen.

Man weckt Bonaparte mitten in der Nacht seiner Vorschrift gemäß: lassen Sie mich bei guten Nachrichten schlafen, bei schlimmen wecken Sie mich. „Bah, Sie verstehen nicht deutsch," sagt er Anfangs zu seinem Secretär; dann aber, als er anerkennen muß, daß dieser die Wahrheit gesagt hat, erhebt er sich und bringt den Rest der Nacht damit zu, Befehle zu ertheilen, Couriere abzusenden und Morgens um 8 Uhr sind alle Anstalten getroffen, um den wahrscheinlichen Folgen dieses unerwarteten Ereignisses zu begegnen.

Noch am selben Tage wird das Hauptquartier nach Stradella verlegt, wo er bis zum 12. bleibt und Desaix am 11. wieder zu ihm stößt. Am 13., als er gegen die Scrivia hinmarschirt, kommt der erste Consul über das Schlachtfeld von Montebello und findet die Kirchen noch voll von Todten und Verwundeten.

„Der Teufel," sagt er zu Lannes, welcher ihm

als Cicerone dient, „es scheint doch etwas hitzig zugegangen zu seyn.“

„Ich glaube wohl,“ antwortet dieser, „die Knochen krachten in meiner Division, wie wenn der Hagel an die Fensterscheiben schlägt.“

Endlich am 13. Abends kommt der erste Consul nach Torre di Galifolo. Obgleich es spät und er gänzlich abgemattet ist, so will er doch nicht zu Bette gehen, bevor er sich versichert hat, ob die Oesterreicher eine Brücke über die Bormida haben. Um 1 Uhr Morgens kommt der mit dieser Sendung beauftragte Officier zurück und antwortet, es existire keine. Diese Nachricht beruhigt den ersten Consul; er läßt sich einen letzten Bericht über die Stellung der Truppen abstatten und begibt sich zur Ruhe, da er für den nächsten Tag an keine Schlacht glaubt.

Unsere Truppen hatten folgende Stellung inne:

Die Division Gardanne und die Division Chambarliac, welche das Armeecorps des Generals Victor bildeten, lagen auf dem Meierhofe Pedra-Bona, etwas vor Marengo, und eben so weit von dem Dorf als von dem Flusse entfernt.

Das Corps des Generals Lannes hatte sich vor dem Dorfe San-Giuliano postirt, rechts von der Hauptstraße von Tortona, etwa 600 Toisen von Marengo.

Die Consulargarde stand als Reserve hinter den

Truppen des Generals Lannes in einer Entfernung von etwa 500 Toisen.

Die Cavalleriebrigade unter den Befehlen des Generals Kellermann und einige Schwadronen Husaren und Jäger bildeten den linken Flügel und füllten auf der ersten Linie die Zwischenräume der Bataillone Gardanne und Chambarliac aus.

Eine zweite Cavallerie-Brigade unter dem General Champeaux bildete den rechten Flügel und füllte auf der zweiten Linie die Zwischenräume der Infanterie des Generals Lannes aus.

Das zwölfte Husaren- und einundzwanzigste Reiterregiment endlich, welche Murat unter den Befehlen des Generals Rivaud abgesandt, besetzten den Ausgang von Sale, einem Dorfe auf der äußersten Rechten der allgemeinen Stellung.

Alle diese Corps, die in schräger Stellung, den linken Flügel voran, aufgestaffelt waren, bildeten eine Gesammtmasse von 18—19,000 Mann Infanterie und 2500 Pferden, wozu am folgenden Tage noch die Divisionen Mounier und Boudet stoßen sollten, die nach den Befehlen des Generals Desaix etwa zehn Meilen hinter Marengo die Dörfer Acqui und Castel-Nuovo besetzt hielten.

Der General Melas seiner Seits hatte am 13. die Truppen der Generale Haddik, Kaim und Ott vol-

lends gesammelt. Am selben Tage hatte er über den Tanaro gesetzt und mit 36,000 Mann Infanterie, 7000 Mann Cavallerie und einer zahlreichen, gut bedienten und gut bespannten Artillerie vor Alexandria bivouakirt.

Um 5 Uhr wurde Bonaparte durch Kanonenlärm erweckt.

In demselben Augenblick und als er eben mit seinem Anzug fertig geworden war, kommt ein Adjutant des Generals Lannes herbeigesprengt mit der Nachricht, der Feind sey über die Bormida gegangen, auf die Ebene hervorgerückt und man schlage sich.

Der Officier vom Generalstab war nicht weit genug vorgegangen: es gab eine Brücke über den Fluß.

Bonaparte steigt sogleich zu Pferde und begibt sich in aller Eile auf den Punkt, wo die Schlacht sich entspinnt.

Er findet den Feind in drei Colonnen aufgestellt. Die eine, nämlich die des linken Flügels, bestehend aus sämmtlicher Cavallerie und leichter Infanterie, marschirt auf dem Wege von Sale gegen Castel-Ceriolo zu, während die Colonnen des Centrums und des rechten Flügels an einander gelehnt und aus den Infanteriecorps der Generale Haddik, Kaim, O'Reilly, so wie der Grenadier-Reserve unter General Ott bestehend, auf der Straße von Tortona und dem Wege von Fragarolo die Bormida hinaufmarschiren.

Gleich bei ihren ersten Schritten waren diese beiden Colonnen auf die Truppen des Generals Gardanne gestoßen, die, wie schon erwähnt, auf der Meierei und der Schlucht vor Pedra=Bona postirt waren. Das Gelärm der zahlreichen Artillerie, die vor ihnen hermarschirte und hinter welcher sie Bataillone entwickelten, welche den von ihnen angegriffenen an Zahl dreifach überlegen waren, hatte Bonaparte erweckt und lockte den Löwen auf das Schlachtfeld.

Er kam in dem Augenblick an, wo die Division Gardanne, erdrückt, zu wanken begann, und der General Victor die Division Chambarliac zu ihrer Unterstützung vorrücken ließ. Durch diese Bewegung geschützt, bewerkstelligen Gardannes Truppen ihren Rückzug in guter Ordnung und decken sodann das Dorf Marengo.

Jetzt hören die österreichischen Truppen auf, in Colonnen zu marschiren, sie benützen das Terrain, das sich vor ihnen erweitert und stellen sich in parallelen, aber numerisch weit überlegenen Linien den Generalen Gardanne und Chambarliac entgegen. Die erste dieser Linien wurde von General Haddik, die zweite von General Melas in eigener Person befehligt, während das Grenadier=Corps des Generals Ott sich etwas mehr hinten rechts vom Dorfe Castel=Ceriolo aufstellte.

Eine Schlucht, fast wie eine Verschanzung, bildete einen Halbkreis um das Dorf Marengo. Der General

Victor stellte hier die Divisionen Gardanne und Chambarliac auf, denen ein zweiter Angriff bevorsteht. Kaum stehen sie in Schlachtordnung, so läßt ihnen Bonaparte den Befehl ertheilen, Marengo so lang als möglich zu vertheidigen; der Obergeneral hatte begriffen, daß die Schlacht den Namen dieses Dorfes führen mußte.

Nach einer kleinen Weile beginnt der Kampf aufs neue auf der ganzen Front der Linie, Plänkler schießen von allen Seiten der Schlucht auf einander los, die Kanone erkracht, die Kartätschen treffen auf Pistolenschußweite.

Geschützt durch diese furchtbare Artillerie, braucht sich der numerisch überlegene Feind nur auszudehnen, um uns zu überflügeln. Der General Rivaud, der den äußersten rechten Flügel der Brigade Gardanne kommandirt, stürzt sich jetzt vorwärts, stellt unter dem heftigsten Feuer des Feindes ein Bataillon zum Dorfe hinaus auf das offene Feld, und befiehlt ihm, sich niederschießen zu lassen, ohne einen Schritt zu weichen; es ist dieß ein Zielpunkt für die österreichische Artillerie, von der jede Kugel trifft. Aber während dieser Zeit bildet der General Rivaud seine Kavallerie zu einer Kolonne, schwenkt sich um das schützende Bataillon herum, fällt über die 3000 Oestreicher, die im Sturmschritt heranrücken, her, wirft sie zurück, und obgleich selbst durch einen Büchsenschuß verwundet, nöthigt er

sie, nachdem er sie in Unordnung gebracht, sich hinter ihre Linie aufs Neue zu bilden; sodann begibt er sich wieder in die allgemeine Schlacht zur Rechten des Bataillons, das fest wie eine Mauer Stand gehalten hat.

In diesem Augenblick wird die Division des Generals Gardanne, an welcher sich seit dem frühen Morgen das ganze feindliche Feuer erschöpft, nach Marengo zurückgeworfen, wohin die erste Linie der Oesterreicher sie verfolgt, während die zweite Linie die Division Chambarliac und die Brigade Rivaud hindert, ihr Hülfe zu bringen: ohnehin werden diese selbst zurückgeworfen und sind bald genöthigt, sich nach allen Seiten hinter das Dorf zurückzuziehen. Hier vereinigen sie sich wieder: der General Victor formirt sie aufs Neue, erinnert sie an die Wichtigkeit, welche der erste Consul dem Besitz von Marengo beilegt, stellt sich an ihre Spitze, dringt nun ebenfalls in die Straßen, welche die Oesterreicher nicht Zeit gehabt haben zu verbarrikadiren, nimmt das Dorf wieder, verliert es wieder, nimmt es aufs Neue, sieht sich dann aber, erdrückt durch die numerische Ueberlegenheit, genöthigt, es zum letzten Male zu verlassen, und formirt, gestützt auf die zwei Divisionen des Generals Lannes, der ihm zu Hülfe kommt seine Linie abermals parallel mit dem Feind, der nun aus Marengo hervorbricht und in einer unermeßlichen Schlachtlinie aufzieht. Alsbald breitet sich

Lannes, als er die beiden Divisionen des Generals Victor wieder vereinigt und im Stande sieht, den Kampf aufs Neue zu bestehen, in demselben Augenblicke rechts hin aus, wo die Oesterreicher im Begriff sind uns zu überflügeln. Dieses Manöver bringt ihn unmittelbar vor die Truppen des Generals Kaim, die so eben Marengo genommen haben: die beiden Corps, das eine begeistert durch den Anfang des Siegs, das andere noch ganz frisch, stoßen muthvoll auf einander, und der durch das doppelte Manöver beider Heere auf einen Augenblick unterbrochene Kampf beginnt aufs Neue und grimmiger als je auf der ganzen Linie.

Nachdem man eine Stunde lang Fuß an Fuß, Bajonnet an Bajonnet gekämpft, wankt das Corps des Generals Kaim und weicht zurück. Der General Champeaux, an der Spitze des ersten und achten Dragonerregiments, stürzt über dasselbe her und vermehrt seine Unordnung; der General Watrin mit dem sechsten leichten, dem zweiundzwanzigsten und vierzigsten Linienregiment verfolgt es und wirft es etwa 1000 Toisen hinter den Bach Barbotta zurück. Aber eben diese Bewegung hat ihn von seinem Hauptcorps getrennt, die Divisionen des Generals Victor werden durch seinen Sieg bloßgestellt und er ist genöthigt, schnell den Posten wieder einzunehmen, den er einen Augenblick unbedeckt gelassen hat.

In diesem Augenblick that Kellermann auf dem

linken Flügel dasselbe, was Watrin so eben auf dem rechten gethan; zwei seiner Kavallerieangriffe hatten die feindlichen Linien durchbrochen, aber hinter der ersten Linie hatte er eine zweite gefunden, und da er es wegen ihrer numerischen Ueberlegenheit nicht wagte, sich mit derselben einzulassen, so hatte er die Frucht dieses augenblicklichen Sieges verloren.

Gegen Mittag wurde diese Linie, die gleich einer Feuerschlange auf eine Länge von etwa einer Meile hin und her wogte, in ihrem Centrum durchbrochen, nachdem sie alles gethan hatte, was menschenmöglich war, und zog sich zurück nicht geschlagen, sondern niedergeschmettert durch das Feuer der Artillerie und erdrückt durch den Gewaltstoß der Massen. Durch das Zurückweichen entblößte das Corps seine Flügel, die Flügel waren somit genöthigt, der rückgängigen Bewegung des Centrums zu folgen und der General Watrin von der einen, der General Kellermann von der andern Seite befahlen ihren Divisionen sich zurückzuziehen.

Der Rückzug wurde sogleich schachbrettförmig angetreten unter dem Feuer von 80 Geschützen, die vor den östreichischen Bataillonen einherspielten. Zwei Meilen* weit zog sich das ganze Heer, durchfurcht von

* Hier, wie auch früher, sind französische Meilen, lieues, gemeint, von denen bekanntlich fünf auf drei deutsche Meilen gehen. Anmerk. d. Uebersetzers.

Kugeln, decimirt von Kartätschen, zermalmt von Haubitzen zurück, ohne daß ein einziger Mann seinen Posten verließ, um zu fliehen, und die verschiedenen, vom ersten Consul vollzogenen Bewegungen mit der Regelmäßigkeit und Kaltblütigkeit einer Parade ausführend.

In diesem Augenblicke erschien die erste östrreeichische Kolonne, die sich, wie bereits bemerkt, bei Castel-Ceriolo aufgepflanzt hatte und noch nicht ins Feuer gekommen war, und überflügelte unsere rechte Flanke. Diese Verstärkung war zu viel; Bonaparte entschloß sich, die Konsulargarde ins Gefecht zu ziehen, die er nebst zwei Grenadierregimentern als Reserve aufbewahrt hatte. Er ließ sie auf 300 Toisen von der äußersten Rechten vorrücken, befahl ihr ein Carré zu bilden und gleich einer granitnen Schanze Elsnitz mit seiner Colonne aufzuhalten.

Der General Elsnitz beging jetzt den Fehler, welchen Bonaparte von ihm hoffte. Statt sich um diese 900 Mann, die im Rücken einer siegreichen Armee nicht zu fürchten waren, nichts zu bekümmern und vorwärts zu dringen, um den Generalen Melas und Kaim zu Hülfe zu kommen, ließ er sich mit dieser Handvoll Tapfern ein, die ganz in der Nähe alle ihre Patronen verschossen, ohne sich durchbrechen zu lassen, und als sie keine Munition mehr hatten, den Feind mit der Spitze ihrer Bajonette empfingen.

Inzwischen konnte es diese kleine Schaar in die Länge nicht so ausdauern und Bonaparte wollte ihnen schon befehlen, der rückgängigen Bewegung des übrigen Heers zu folgen, als eine von Desaix Divisionen, die des General Mounier, im Rücken der französischen Linie erschien. Bonaparte zittert vor Freude, es war dieß die Hälfte des Corps, das er erwartete. Sogleich wechselt er einige Worte mit General Dupont, dem Chef des Generalstabs; der General Dupont stürzt sich ihr entgegen, übernimmt das Commando, wird einen Augenblick von der Cavallerie des Generals Elsnitz eingeschlossen, zertheilt aber ihre Reihen, macht einen furchtbaren Anfall auf die Division des Generals Kaim, der bereits anfing, das Corps des Generals Lannes zu durchbrechen, treibt den Feind bis in das Dorf Castel-Ceriolo, wirft eine seiner Brigaden unter dem Befehl des Generals Carra St. Cyr hinein, der die Tyroler und Wolf'schen Jäger, welche auf diesen stürmischen Angriff nicht gefaßt sind, daraus verjagt, befiehlt ihm im Namen des ersten Consuls, sich lieber mit seiner ganzen Mannschaft niederschießen zu lassen, als zurückzuweichen, erlöst sodann im Rückweg das Bataillon der Consulargarde und die beiden Grenadierregimenter, die sich im Angesicht des ganzen Heeres so schön vertheidigt, und schließt sich endlich der rückgängigen Bewe-

gung an, welche fortwährend in derselben Ordnung und mit derselben Präcision ausgeführt wird.

Es war 3 Uhr Abends. Von den 19,000 Mann, die früh um 5 Uhr die Schlacht begonnen hatten, waren auf einem Umfang von zwei Lieues kaum 8000 Mann Infanterie, 1000 Pferde und sechs brauchbare Kanonen übrig geblieben; ein Viertheil des Heeres war kampfunfähig und mehr als das andere Viertheil durch den Mangel an Wägen mit Fortschaffung der Verwundeten beschäftigt, welche Bonaparte befohlen hatte nicht im Stiche zu lassen. Alles wich zurück, nur General Carra St. Cyr nicht, der vereinzelt im Dorfe Castel-Ceriolo sich bereits um mehr als eine Lieue vom Armeecorps getrennt sah; noch eine halbe Stunde und es war Allen klar, daß der Rückzug sich in Flucht auflösen mußte, als ein Adjutant, den man der Division Desaix entgegengeschickt, auf welcher in dieser Stunde nicht nur das Glück des Tages, sondern auch das Geschick Frankreichs beruht, mit der Nachricht herbeigesprengt kommt, daß die Spitze ihrer Colonnen sich bereits auf der Höhe von St. Giuliano zeige. Bonaparte dreht sich um, bemerkt den Staub, der ihre Ankunft ankündigt, wirft einen letzten Blick auf die ganze Linie und ruft: „Halt!“

Das elektrische Wort durchläuft die Fronte; Alles bleibt stehen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

In diesem Augenblick kommt Desaix, der seiner Division um eine Viertelstunde vorausgeeilt ist. Bonaparte zeigt ihm die mit Todten übersäete Ebene und fragt ihn, was er von der Schlacht denke.

Desaix überschaut alles mit Einem Blicke: „Ich denke, sie ist verloren," sagt er; dann zieht er seine Uhr heraus und setzt hinzu: „aber es ist erst drei Uhr und wir haben noch Zeit, eine andere zu gewinnen."

„Das ist meine Meinung," antwortet Bonaparte lakonisch, „und ich habe auf dieß hin manövrirt."

Wirklich beginnt hier der zweite Akt des Tages oder vielmehr die zweite Schlacht von Marengo, wie Desaix sich ausgedrückt hat.

Bonaparte reitet an der Fronte der Linie hin, die noch immer dem Feinde den Rücken zugekehrt hat und sich jetzt von St. Giuliano bis Castel-Ceriolo erstreckt.

„Kameraden," ruft er inmitten der Kugeln, die unter den Schenkeln seines Pferdes die Erde aufwühlen, „ihr seyd schon zu lange rückwärts gegangen, der Augenblick ist gekommen, vorwärts zu marschiren; erinnert Euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu übernachten!"

Von allen Seiten erhebt sich der Ruf: „Es lebe Bonaparte, es lebe der erste Consul!" und erstirbt im Gelärm der Trommeln, die den Angriffsmarsch schlagen.

Die verschiedenen Armeekorps waren jetzt in folgender Ordnung aufgestaffelt:

Der General Carra St. Cyr hielt immer noch, trotz aller Anstrengung des Feindes, ihn zu verjagen, das Dorf Castel=Ceriolo besetzt, den wichtigsten Punkt für das ganze Heer.

Nach ihm kam die zweite Brigade der Division Mounier und die Grenadiere und die Consulargarde, die zwei Stunden lang allein gegen das ganze Armeekorps des Generals Elsnitz Stand gehalten hatten.

Dann die zwei Divisionen von Lannes.

Hierauf die Division Boudet, die noch nicht in's Gefecht gekommen war, und an deren Spitze sich der General Desaix befand, welcher lachend sagte: es werde ihm wohl ein Unglück widerfahren, die österreichischen Kugeln kennen ihn nicht mehr seit den zwei Jahren, die er in Aegypten gewesen.

Endlich die zwei Divisionen Gardanne und Chambarliac, welche den ganzen Tag über am meisten gelitten hatten, und von denen kaum noch 1500 Mann übrig waren.

Alle diese Divisionen waren quer hintereinander aufgestellt.

Die Cavallerie befand sich auf der zweiten Linie, bereit, in den Zwischenräumen der Corps anzugreifen.

Die Brigade des Generals Champeaux lehnte sich

an die Straße von Tortona; die des Generals Kellermann war im Centrum zwischen dem Corps von Lannes und der Division Boudet.

Die Oesterreicher, welche die uns zugekommenen Verstärkungen nicht gesehen haben und fest glauben, der Tag gehöre ihnen, rücken fortwährend in guter Ordnung vor. Eine Colonne von 5000 Grenadieren unter General Zach kommt auf der Hauptstraße daher und marschirt im Sturmschritt gegen die Division Boudet, welche St. Giuliano deckt. Bonaparte läßt 15 Kanonen aufpflanzen, die so eben angekommen und von der Division Boudet maskirt sind; dann befiehlt er durch einen und denselben Ruf, der sich eine Lieue entlang fortpflanzt, der ganzen Linie, vorwärts zu marschiren: es ist dieß der Generalbefehl; die einzelnen Befehle sind folgende:

Carra St. Cyr wird das Dorf Castel-Ceriolo verlassen, alles, was sich ihm widersetzen will, über den Haufen werfen und sich der Brücken über die Bormida bemächtigen, um den Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden; General Marmont wird die Artillerie demaskiren, sobald man dem Feinde auf Pistolenschußweite nahe gekommen ist; Kellermann mit seiner schweren Cavallerie wird in die feindliche Cavallerie eines jener Löcher machen, die er so gut zu machen versteht; Desaix mit seinen frischen Truppen wird die Grenadier-

kolonne des Generals Zach vernichten; Champeaux endlich mit seiner leichten Cavallerie wird angreifen, sobald die vermeintlichen Sieger zum Rückzuge blasen.

Die Befehle sind eben so schnell befolgt als ertheilt: unsere Truppen haben mit einer einzigen Bewegung die Offensive wieder ergriffen; auf der ganzen Linie bricht das Kleingewehrfeuer los und erkracht die Kanone; der furchtbare Sturmmarsch läßt sich hören, begleitet von der Marseillaise; sämmtliche Corps sind auf der Rückseite des Defilé angelangt und bereit, auf die Ebene zu marschiren; die von Marmont demaskirte Batterie speit Feuer; Kellermann stürzt mit seinen Kürassieren vor und durchbricht die beiden Linien; Desaix überspringt Gräben und Hecken, kommt auf eine kleine Anhöhe und fällt in dem Augenblick, wo er sich umdreht, um zu sehen, ob seine Division ihm folgt. Sein Tod verdoppelt das Ungestüm seiner Soldaten, statt sie zu entmuthigen; der General Boudet ersetzt ihn und stürzt sich auf die Grenadierkolonne los, die ihn mit dem Bajonnette empfängt. In diesem Augenblick dreht sich Kellermann, der, wie wir oben angeführt, bereits die beiden Linien durchbrochen hat, um, sieht die Division Boudet im Kampf mit dieser unbeweglichen Masse, die sie nicht zum Weichen bringen kann, greift dieselbe von der Flanke an, dringt in ihre Lücken, öffnet, zersprengt, zermalmt sie: in weniger als einer

halben Stunde sind die 5000 Grenadiere durchbrochen, über den Haufen geworfen, auseinander gejagt; sie verschwinden wie Rauch, niedergedonnert, vernichtet; der General Zach und sein Generalstab werden gefangen genommen; dieß ist alles, was von ihnen übrig bleibt.

Jetzt will der Feind seine zahlreiche Cavallerie angreifen lassen, aber das beständige Musketenfeuer, die mörderischen Kartätschen und das furchtbare Bajonnett halten sie bald auf. Murat manövrirt in ihren Flanken mit zwei leichten Feldstücken und einer Haubitze, welche ihr im Jagen den Tod zusenden. In diesem Augenblick springt in den österreichischen Reihen ein Pulverwagen in die Luft und vermehrt die Unordnung; dieß hat der General Champeaux mit seiner Cavallerie erwartet: er bricht hervor, verbirgt durch ein geschicktes Manöver seine kleine Anzahl und dringt in die dichteste Masse der Feinde: die Divisionen Gardanne und Chambarliac, welche den Rückzug vom ganzen Tag auf dem Gewissen haben, fallen mit der ganzen Wuth der Rache über sie her: Lannes stellt sich an die Spitze seiner zwei Armeekorps und reitet vor ihnen her mit dem Rufe: „Montebello, Montebello, Bonaparte ist überall.“

Jetzt wankt Alles, Alles weicht zurück, Alles löst sich auf: vergebens wollen die österreichischen Generale einige Ordnung in den Rückzug bringen; der Rückzug

verwandelt sich in Flucht; die französischen Divisionen ziehen in einer halben Stunde über die Ebene, die sie vier Stunden lang Fuß an Fuß vertheidigt haben: der Feind hält erst in Marengo inne, wo er sich unter dem Feuer der Plänkler, welche der General Carra St. Cyr von Castel-Ceriolo an bis an den Bach Barbotta geworfen hat, wieder formirt. Aber die Division Boudet, die Divisionen Gardanne und Chambarliac verfolgen ihn von Straße zu Straße, von Platz zu Platz, von Haus zu Haus: Marengo wird weggenommen; die Oesterreicher ziehen sich nach der Stellung von Pedra-Bona zurück, wo sie auf der einen Seite von den drei hitzig verfolgenden Divisionen, auf der andern von der Halbbrigade des Carra St. Cyr angegriffen werden. Um 9 Uhr Abends wird Pedra-Bona eingenommen und die Divisionen Gardanne und Chambarliac haben ihren Posten vom Morgen wieder besetzt. Der Feind stürzt sich nach den Brücken, um über die Bormida zu gehen; er findet dort Carra St. Cyr, der ihm vorausgeeilt ist; jetzt sucht er Furthen und watet über den Fluß unter dem Feuer unserer ganzen Linie, das erst Abends 10 Uhr aufhört. Die Trümmer der österreichischen Armee flüchten in ihr Lager vor Alexandria zurück, die französische Armee bivouakirt vor den Verschanzungen des Brückenkopfes.

Der Tag hatte die Oesterreicher 4500 Todte, 8000

Verwundete, 7000 Gefangene, 12 Fahnen und 30 Geschütze gekostet.

Niemals vielleicht hat sich das Glück an einem und demselben Tage so veränderlich gezeigt: um 2 Uhr Nachmittags war es eine Niederlage mit ihren unheilvollen Folgen; um 5 Uhr war es der Sieg, welcher der Fahne von Arcole und Lodi wieder treu geworden; um 10 Uhr war es Italien, auf Einen Schlag wieder erobert, und der Thron von Frankreich in Aussicht.

Am andern Morgen erschien der Fürst von Lichtenstein vor den Vorposten: er überbrachte dem ersten Consul die Vorschläge des Generals Melas. Sie behagten Bonaparte nicht; er diktirt ihm die seinigen und schickt ihn mit denselben zurück. Die Armee des Generals Melas sollte frei und mit allen Kriegsehren von Alexandria abziehen, aber unter den Bedingungen, welche die ganze Welt kennt, und welche ganz Italien wieder unter die französische Herrschaft brachten.

Der Fürst von Lichtenstein kam Abends wieder; die Bedingungen waren Melas hart vorgekommen, der um 3 Uhr den Sieg für gewonnen angesehen, den Rest unserer Niederlage seinen Untergeneralen überlassen hatte und nach Alexandria zurückgekehrt war, um auszuruhen; aber Bonaparte unterbrach den Abgesandten gleich bei seinen ersten Bemerkungen:

„Mein Herr," sagte er zu ihm, „ich habe Ihnen

meinen letzten Willen erklärt, überbringen Sie ihn Ihrem General und kommen Sie bald wieder zurück, denn er ist unwiderruflich. Bedenken Sie, daß ich Ihre Lage so gut kenne, als Sie selbst; ich führe nicht erst seit gestern Krieg; Sie sind in Alexandria blokirt, haben eine Menge Verwundete und Kranke, es fehlt Ihnen an Proviant und Arzneimitteln, ich besetze Ihren ganzen Rücken, Sie haben den Kern Ihres Heeres in Todten oder Verwundeten verloren; ich könnte mehr verlangen, und meine Stellung berechtigt mich dazu, aber ich mäßige meine Ansprüche, aus Rücksicht auf die grauen Haare Ihres Generals."

„Diese Bedingungen sind hart, mein Herr," antwortete der Fürst, „besonders die, Genua zu übergeben, das nach einer so langen Belagerung vor kaum vierzehn Tagen erlegen ist."

„Lassen Sie sich dadurch nicht beunruhigen," versetzte der Consul, dem Fürsten den aufgefangenen Brief zeigend, „Ihr Kaiser hat die Einnahme von Genua nicht erfahren, und Sie brauchen daher nur nichts davon zu sagen."

Noch am selbigen Abend werden alle vom ersten Consul auferlegten Bedingungen eingegangen und Bonaparte schrieb an seine Collegen:

„Den Tag nach der Schlacht von Marengo, Bürger-Consuln, hat der General Melas bei den Vorposten

die Erlaubniß nachgesucht, mir den General Skal zuzuschicken; man hat den Tag über den Vergleich geschlossen, den Sie hier angefügt finden. Er ist in der Nacht von dem General Berthier und dem General Melas unterzeichnet worden. Ich hoffe, das französische Volk wird mit seinem Heere zufrieden seyn."

„Bonaparte."

Also ward das prophetische Wort erfüllt, das der erste Consul vier Monate vorher im Cabinet der Tuilerien zu seinem Sekretär gesagt hatte.

Bonaparte kam nach Mailand zurück, wo er die Stadt beleuchtet und voll Freude und Jubel fand. Massena, den er seit dem egyptischen Feldzuge nicht gesehen hatte, erwartete ihn dort und empfing zum Lohn für seine schöne Vertheidigung Genua's den Oberbefehl über die italienische Armee.

Der erste Consul kehrte unter dem Jubelgeschrei der Völker nach Paris zurück. Sein Einzug in die Hauptstadt fand Abends statt; als aber am andern Tag die Pariser seine Rückkehr erfuhren, begaben sie sich in Masse mit solchem Geschrei und so lärmendem Enthusiasmus vor die Tuilerien, daß der junge Sieger von Marengo genöthigt war, sich auf dem Balkon zu zeigen.

Einige Tage nachher trübte eine schreckliche Nachricht die öffentliche Freude. Kleber war in Cairo unter

dem Dolch des Soliman-el-Alebi gefallen, an demselben Tage, wo Desaix in den Ebenen von Marengo unter den Kugeln der Oesterreicher fiel.

Der von Berthier und dem General Melas in der Nacht nach dem Kampftage unterzeichnete Vertrag hatte einen Waffenstillstand herbeigeführt, welcher den 5. Juli abgeschlossen, den 5. September gebrochen und nach dem Sieg bei Hohenlinden wieder erneuert wurde.

Während dieser Zeit zeigten sich die Verschwörungen. Ceracchi, Arena, Topineau-le-Brun und Demerville waren im Opernhause verhaftet worden, wo sie sich dem ersten Consul näherten, um ihn zu ermorden. Die Höllenmaschine war in der Straße Saint-Nicaise, 25 Schritte hinter seinem Wagen, losgebrochen, und Ludwig XVIII. schrieb Bonaparte Briefe über Briefe, daß er ihm seinen Thron zurückgeben solle *.

*) Ein erster Brief, datirt vom 20. Februar 1800, war also abgefaßt:

„Was auch scheinbar Ihr Benehmen seyn mag, Männer wie Sie, mein Herr, flößen niemals Besorgnisse ein. Sie haben eine hochwichtige Stelle angenommen und ich weiß Ihnen Dank dafür. Besser als irgend Jemand wissen Sie, wie viel Kraft und Macht dazu gehört, um das Glück einer großen Nation zu begründen. Retten Sie Frankreich vor seiner eigenen Wuth, Sie werden den Wunsch meines Herzens erfüllen; geben Sie ihm seinen König zurück, und die künftigen Geschlechter werden Ihr Andenken

Endlich am 9. Februar 1801 wurde der Vertrag von Lüneville unterzeichnet; er enthielt alle Be-

segnen. Sie werden immer dem Staate zu nothwendig seyn, als daß ich die Schuld meines Großvaters und meine eigene durch wichtige Aemter bezahlen könnte.

Unterzeichnet: Ludwig."

Auf diesen Brief, welcher unbeantwortet blieb, folgte bald ein anderer:

„Schon lange, General, müssen Sie wissen, daß Sie meine Achtung besitzen. Wenn Sie an meiner Empfänglichkeit für Dank zweifeln sollten, so bezeichnen Sie selbst Ihre Stelle, bestimmen Sie das Schicksal Ihrer Freunde. Was meine Grundsätze betrifft, so bin ich Franzose. Mild von Charakter, würde ich es aus Vernunftgründen noch mehr seyn. Nein, der Sieger von Lodi, von Castiglione, von Arcole, der Eroberer von Italien und Egypten, kann eine eitle Berühmtheit nicht dem Ruhme vorziehen. Indeß verlieren Sie eine kostbare Zeit. Wir können den Ruhm Frankreichs sichern. Ich sage **wir**, weil ich dazu Bonaparte's bedarf, und er es ohne mich nicht könnte. General, Europa blickt auf Sie, der Ruhm erwartet Sie, und ich brenne vor Ungeduld, meinem Volke den Frieden zurückzugeben.

Unterzeichnet: Ludwig."

Bonaparte antwortete darauf am 24. September:

„Ihren Brief, mein Herr, habe ich erhalten. Ich danke Ihnen für die schönen Sachen, die Sie mir darin sagen. Sie müssen Ihre Rückkehr nach Frankreich nicht wünschen. Sie müßten über 100,000 Leichen schreiten. Opfern Sie Ihr Interesse der Ruhe und dem Glücke Frankreichs. Die Geschichte wird

stimmungen des Vertrags von Campo-Formio, trat Frankreich auf's Neue alle Staaten auf dem linken

es Ihnen anrechnen. Ich bin nicht unempfindlich für das Unglück Ihrer Familie, und werde mit Vergnügen hören, daß Sie von Allem umgeben sind, was zur Ruhe Ihres zurückgezogenen Lebens beitragen kann.

Unterzeichnet: Bonaparte."

Setzen wir, um die Geschichte dieser Unterhandlungen zu ergänzen, noch den bekannten Brief hierher, in welchem Ludwig XVIII. drei Jahre später seine Ansprüche auf den französischen Thron behauptete.

„Ich verwechsle Herrn Bonaparte nicht mit seinen Vorgängern; ich achte seine Tapferkeit, seine militärischen Talente; ich danke ihm für mehrere Akte seiner Verwaltung; denn das Gute, was man meinem Volke thut, wird mir immer theuer seyn. Aber er täuscht sich, wenn er mich zur Verzichtleistung auf meine Rechte veranlassen zu können glaubt: weit entfernt davon, würde er sie durch sein Betragen im gegenwärtigen Augenblick selbst befestigen, wenn sie streitig seyn könnten. Ich weiß nicht, was die Absichten Gottes mit meinem Geschlecht und mit mir sind, aber ich kenne die Verpflichtungen, die er mir durch den Rang auferlegt, in welchem es ihm gefallen hat, mich geboren werden zu lassen. Als Christ werde ich diese Verpflichtungen bis zu meinem letzten Seufzer erfüllen; als Sohn des heiligen Ludwig werde ich mich nach seinem Beispiel selbst in den Ketten zu achten wissen; als Nachfolger Franz I. will ich wenigstens wie er sagen können: Wir haben alles verloren, nur die Ehre nicht."

Rheinufer ab, bezeichnete die Etsch als Grenze der österreichischen Besitzungen, zwang den Kaiser von Oesterreich, die cisalpinische, batavische und helvetische Republik anzuerkennen, und überließ endlich Toscana an Frankreich.

Die Republik war im Frieden mit der ganzen Welt, ausgenommen mit England, ihrem alten, ewigen Feinde. Bonaparte beschloß, demselben durch eine große Demonstration Achtung einzuflößen. Ein Lager von 200,000 Mann wurde in Boulogne versammelt und eine zahllose Menge platter Schiffe, zur Fortschaffung dieser Armee bestimmt, in sämmtlichen Häfen des nördlichen Frankreichs zusammengebracht. England erschrack und den 25. März 1802 ward der Vertrag von Amiens unterzeichnet.

Während dieser Zeit schritt der erste Consul allmälig auf den Thron zu und Bonaparte machte sich nach und nach zu Napoleon. Den 15. Juni 1801 unterzeichnete er ein Concordat mit dem Papste; den 21. Januar 1802 nahm er den Titel eines Präsidenten der cisalpinischen Republik an; den 2. August desselben Jahres wurde er zum lebenslänglichen Consul ernannt; den 21. März 1804 ließ er den Herzog von Enghien in den Laufgräben von Vincennes erschießen.

Nachdem man der Revolution diese letzte Bürg=

schaft gegeben, wurde Frankreich folgende große Frage vorgelegt:

Soll Napoleon Kaiser der Franzosen werden?

Fünf Millionen Unterschriften antworteten „Ja!“ Napoleon bestieg den Thron Ludwigs XVI.

Gleichwohl protestirten drei Männer im Namen der Wissenschaft, dieser ewigen Republik, die keine Cäsarn hat und keine Napoleone anerkennt.

Diese Männer waren Lemercier, Ducis und Chateaubriand.

Napoleon als Kaiser.

Die letzten Augenblicke des Consulats waren dazu angewandt worden, durch Hinrichtungen oder Gnadenakte die Wege zum Thron abzuräumen. Nachdem er denselben einmal bestiegen, beschäftigte sich Napoleon damit, das Reich neu zu organisiren.

Der Feudaladel war verschwunden. Napoleon schuf einen volksthümlichen Adel: die verschiedenen Ritterorden waren in Mißkredit verfallen, Napoleon stiftete die Ehrenlegion: seit zwölf Jahren war die höchste militärische Auszeichnung das Generalat: Napoleon schuf zwölf Marschälle.

Diese zwölf Marschälle waren die Gefährten seiner Strapazen: Geburt und Gunst hatten keinen Theil an ihrer Ernennung. Sie hatten alle den Muth zum Vater und den Sieg zur Mutter. Die zwölf Auserwählten waren: Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune,

Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessières, Kellermann, Lefévre, Pérignon und Serrurier *. Nach Verfluß von 39 Jahren leben noch drei von ihnen, welche die Sonne der Republik aufgehen und den Stern des Kaiserreichs sinken gesehen haben. Der erste ist zur Stunde, da wir diese Linien schreiben, Gouverneur des Invalidenhauses, der zweite Präsident des Ministerrathes und der dritte König von Schweden: die einzigen und letzten Ueberreste der kaiserlichen Plejade, haben sich die beiden erstern auf ihrer Höhe behauptet und der dritte ist noch höher gestiegen.

Den 2. December 1804 fand die Krönung in der Kirche von Notre-Dame statt; der Papst Pius VII. war expreß von Rom gekommen, um dem neuen Kaiser die Krone auf's Haupt zu setzen. Napoleon fuhr, von seiner Garde begleitet, in einem achtspännigen Wagen nach der Hauptkirche, zu seiner Seite Josephine. Der Papst, die Cardinäle, die Erzbischöfe, die Bischöfe und sämmtliche große Corporationen des Staates erwarteten ihn in der Cathedrale, auf deren Vorhof er einige Augenblicke anhielt, um eine Anrede anzuhören und darauf zu antworten. Als dieß geschehen war, trat er in die Kirche und stieg, die Krone auf dem Haupt und den Scepter in der Hand, auf einen für ihn erbauten Thron.

* Man sieht, daß es Herr Alexander Dumas mit den Zahlen nicht so genau nimmt. Anm. d. Uebers.

In dem Augenblick, welchen das Cerimoniell dazu bezeichnet hatte, holten ihn ein Cardinal, der Groß-almosenier und ein Bischof ab, und führten ihn an den Fuß des Altars; jetzt trat der Papst auf ihn zu, salbte ihm dreimal das Haupt und beide Hände und sprach mit lauter Stimme folgende Worte:

„Allmächtiger Gott, der du Hasaël eingesetzt hast, um Syrien zu beherrschen, und Jehu zum König von Israel gemacht hast, indem du ihnen deinen Willen durch das Organ des Propheten Elias kund thatest, du, der du gleicherweise die heilige Salbung der Könige durch die Hand des Propheten Samuel auf das Haupt Sauls und Davids ausgegossen hast, gieße durch meine Hände die Schätze deiner Gnade und deiner Segnungen auf deinen Diener Napoleon aus, den wir trotz unserer persönlichen Unwürdigkeit heute zum Kaiser weihen.“

Sofort stieg der Papst langsam und majestätisch wieder auf seinen Thron. Man brachte dem neuen Kaiser die heiligen Evangelien; er breitete die Hand darüber und leistete den von der neuen Constitution vorgeschriebenen Eid; kaum war dieser geleistet, so rief der Oberste der Wappenherolde mit starker Stimme:

„Der sehr glorreiche und erhabene Kaiser der Franzosen ist gekrönt und eingeweiht.“

„Es lebe der Kaiser!“

Alsbald wiederhallte die Kirche von demselben

Rufe; eine Artilleriesalve antwortete darauf mit ihrer metallenen Stimme und der Papst stimmte das Tedeum an.

Von dieser Stunde an war mit der Republik vollständig abgeschlossen, die Revolution war Mensch geworden.

Aber es war nicht genug an einer Krone: man hätte glauben sollen, der Riese mit den 100 Briareus-Armen habe auch die drei Köpfe des Geryon. Den 17. März 1805 machte ihm Herr von Melzi, Vicepräsident des Staatsrathes der cisalpinischen Republik, den Antrag, das Königreich Italien mit dem französischen Reiche zu vereinigen, und den 26. Mai empfing er zu Mailand in dem Dome, wozu Galeazzo Visconte den ersten Stein gelegt, die eiserne Krone der alten lombardischen Könige, welche Karl der Große getragen hatte, und setzte sie auf sein Haupt mit den Worten: „Gott hat sie mir gegeben, wehe dem, der sie anrührt."

Von Mailand, wo er Eugen mit dem Titel eines Vicekönigs zurückläßt, begibt sich Napoleon nach Genua, das auf seine Souveränetät verzichtet und dessen mit dem Reiche vereinigtes Gebiet die drei Departements von Genua, von Montenotte und der Apenninen bildet. Die bei dieser Theilung vereinigte Republik Lucca wird zum Fürstenthum Piombino; indem Napoleon

seinen Stiefsohn zum Vicekönig und seine Schwester zur Fürstin macht, bereitet er sich vor, aus seinen Brüdern Könige zu machen.

Mitten unter dieser vollständigen Reorganisation vernimmt Napoleon, daß England, um sich der Landung, womit es bedroht ist, zu entziehen, Oesterreich auf's Neue veranlaßt hat, Frankreich den Krieg zu erklären. Dieß ist noch nicht Alles. Paul I., unser ritterlicher Bundesgenosse, ist ermordet worden; Alexander hat die doppelte Krone des Oberpriesters und und Kaisers geerbt. Einer seiner ersten Akte als Souverän ist die Unterzeichnung eines Allianzvertrags mit dem brittischen Ministerium am 11. April 1805, und diesem Vertrag, welcher Europa zu einer dritten Coalition aufwiegelt, ist Oesterreich am 9. August beigetreten.

Abermals sind es wieder die verbündeten Souveräne, welche den Kaiser genöthigt haben, den Scepter wegzulegen, und den General, wieder zum Degen zu greifen. Napoleon begibt sich den 23. September in den Senat, erwirkt eine Truppenaushebung von 90,000 Mann, reist am andern Tag ab, geht am ersten Oktober über den Rhein, zieht am 6. nach Baiern, entsetzt am 12. München, nimmt am 20. Ulm, besetzt am 13. November Wien, vereinigt sich am 29. mit der italienischen Armee und steht am 2. December, dem

Jahrestag der Krönung, auf den Ebenen von Austerlitz, den Russen und Oesterreichern gegenüber.

Napoleon hatte seit gestern den Fehler eingesehen, welchen seine Gegner begingen, indem sie ihre sämmtlichen Streitkräfte bei dem Dorfe Austerlitz concentrirten, um den linken Flügel der Franzosen zu umgehen. Gegen Mittag war er mit den Marschällen Soult, Bernadotte und Bessières zu Pferde gestiegen und indem er auf der Ebene von Schlapanitz die Reihen der Infanterie und der Cavallerie der Garde, welche unter den Waffen standen, durchritt, war er bis zur Linie der Plänkler von Murats Cavallerie gekommen, die mit denen des Feindes einige Flintenschüsse wechselten. Von da hatte er mitten unter den Kugeln die Bewegungen der verschiedenen Colonnen beobachtet, und erleuchtet von einer jener blizschnellen Offenbarungen, welche zum Wesen seines Genies gehörten, hatte er den ganzen Plan Kutusows errathen. Von diesem Augenblick an war Kutusow in seinen Gedanken geschlagen, und als er in die Baracke zurückkehrte, die er sich mitten unter seiner Garde auf einem die ganze Ebene beherrschenden Plateau hatte errichten lassen, sagte er, sich umdrehend und einen letzten Blick auf den Feind werfend: „Vor morgen Abend ist diese ganze Armee mein.“

Gegen 5 Uhr Nachmittags wurde folgende Proklamation als Armeebefehl verkündigt:

„Soldaten!

„Die russische Armee zeigt sich vor euch, um die österreichische Armee wegen Ulm zu rächen: es sind dieß dieselben Bataillone, die ihr bei Hollabrünn geschlagen und seither bis jetzt beständig verfolgt habt. Die Stellungen, die wir besetzt halten, sind furchtbar, und während sie marschiren, um meinen rechten Flügel zu umgehen, werden sie mir ihre Flanke bloß geben.

„Soldaten, ich selbst werde eure Bataillone lenken. Ich werde mich fern vom Feuer halten, wenn ihr mit eurer gewohnten Tapferkeit in den feindlichen Reihen Unordnung und Verwirrung verbreitet; wäre aber der Sieg einen Augenblick unentschieden, dann würdet ihr euern Kaiser den ersten Schüssen sich aussetzen sehen, denn der Sieg darf am allerwenigsten an diesem Tage schwankend seyn, wo es sich um die Ehre der französischen Infanterie handelt, welche für die Ehre der ganzen Nation so wichtig ist.

„Man löse die Reihen nicht auf unter dem Vorwand, die Verwundeten wegzuschaffen, und jeder sey von dem Gedanken durchdrungen, daß man diese Söldlinge Englands überwinden muß, die von so großem Haß gegen den französischen Namen beseelt sind.

„Dieser Sieg wird unsern Feldzug endigen und

wir werden unsere Winterquartiere wieder beziehen können, wo die verschiedenen Heere, die sich in Frankreich bilden, zu uns stoßen werden, und dann wird der Friede, den ich zu schließen gedenke, meines Volkes, eurer und meiner würdig seyn."

Lassen wir jetzt Napoleon selbst sprechen: hören wir Cäsar, der von Pharsalus erzählt.

„Am 30sten bivouakirten die Feinde in Hogiedik. Ich brachte diesen Tag damit zu, die Umgegend zu durchreiten. Ich ersah, daß es ganz bei mir stand, meinen rechten Flügel tüchtig anzulehnen und ihre Plane zu vereiteln, indem ich das Plateau von Pratzen von Santon an bis Kresenowith stark besetzte. Dieß hätte jedoch nur zu einem Zusammenstoß mit gleichen Aussichten für beide Seiten geführt und ich wollte etwas Besseres. Die Absicht der Verbündeten, meinen rechten Flügel zu umgehen, war offenkundig. Ich glaubte einen sichern Schlag führen zu können, wenn ich sie manövriren ließ, um ihren linken auszudehnen, und stellte nur eine Abtheilung Reiterei auf die Höhen von Pratzen.

„Den 1. Dezember kam der Feind über Austerlitz her und pflanzte sich wirklich in der Stellung von Pratzen vor uns auf, so daß sein linker Flügel sich gegen Anjest ausdehnte. Bernadotte, der von Böhmen kam, trat in die Linie und Davoust stand mit einer

seiner Divisionen bei der Abtei Raigern; die von Gudin bivouakirte in Nikolsburg.

„Die Berichte, welche ich von allen Seiten über den Marsch der Colonnen erhielt, bestärkten mich in meiner Meinung. Um 9 Uhr Abends durchlief ich meine Linie, sowohl um die Richtung der feindlichen Feuer zu beurtheilen, als auch um meine Truppen aufzumuntern. Ich hatte ihnen so eben eine Proklamation vorlesen lassen; sie versprach ihnen nicht nur den Sieg, sondern erklärte ihnen sogar das Manöver, das uns denselben verschaffen sollte. Es war vielleicht das erste Mal, daß ein General sein ganzes Heer in die Combination einweihte, welche ihm den Sieg sichern mußte; ich fürchtete nicht, daß der Feind davon benachrichtigt werden könnte, er würde die Sache nicht geglaubt haben. Dieser Rundgang gab Anlaß zu einem der rührendsten Ereignisse in meinem Leben. Meine Anwesenheit vor der Fronte des Armeecorps brachte eine elektrische Begeisterung hervor, die sich mit der Schnelligkeit des Blitzes von Mann zu Mann der ganzen Linie mittheilte. Durch eine freiwillige Bewegung gaben mir sämmtliche Infanterie-Divisionen, indem sie ihre Strohbündel an große Stangen steckten und anzündeten, eine Illumination, deren zugleich imposanter und bizarrer Anblick etwas Majestätisches hatte: es war der erste Jahrestag meiner Krönung.

„Der Anblick dieses Feuers erinnerte mich an die Reisbüscheln, womit Hannibal die Römer irre führte, und an die Bivouaks des Lagers von Liegnitz, welche die Armee Friedrichs gerettet hatten, indem sie Daun und Laudon täuschten. Als ich an den Regimentern vorüber ging, ertönte das Geschrei: Es lebe der Kaiser! und brachte, je weiter ich kam, immer stärker von jedem Corps wiederholt, ins feindliche Lager die Beweise von der Begeisterung, welche meine Soldaten beseelte. Niemals hat eine kriegerische Scene einen feierlicheren und pompöseren Eindruck gemacht, und jeder Soldat theilte das Vertrauen, das seine Ergebenheit mir einflößen mußte.

„Diese Linie, die ich bis um Mitternacht durchlief, erstreckte sich von Sokelnitz bis Santon: das Corps Soults bildete den ersten Flügel; zwischen Sokelnitz und Pontonitz aufgestellt, befand es sich auf diese Art gegenüber vom Centrum des Feindes; Bernadotte bivouakirte hinter Girskowitz, Murat zur Linken dieses Dorfes und Lannes stand auf der Chaussée von Brünn; meine Reserven stellten sich hinter Soult und Bernadotte auf.

„Da ich meinen rechten Flügel unter Soults Befehlen gegenüber vom feindlichen Centrum aufstellte, so war es klar, daß das größte Gewicht der Schlacht auf diesen fallen mußte. Damit aber seine Bewegung zu

dem Resultat führen möchte, das ich mir davon versprach, so mußte ich damit anfangen, die feindlichen Truppen, die gegen Blasowitz und auf der Chaussee von Austerlitz her marschirten, von ihm zu entfernen; es war wahrscheinlich, daß der Kaiser und das Hauptquartier sich dort befanden, und daß man vor Allem dort angreifen mußte, um sodann durch eine Frontveränderung auf ihren linken Flügel zu gelangen; zudem war dieß das Mittel, diesen linken Flügel von der Olmützer Straße abzuschneiden.

„Ich entschloß mich daher, zuerst die Bewegung von Bernadottes Corps gegen Blasowitz mit meinen Garden und der Grenadierreserve zu unterstützen, um den rechten Flügel des Feindes zurückzutreiben und sodann auf den linken zu gelangen, der immer mehr Blößen bieten mußte, je weiter er über Telnitz hinaus marschirte.

„Mein Plan war schon den Tag zuvor fest beschlossen, als ich ihn meinen Soldaten mittheilte: die Hauptsache war, den rechten Augenblick zu erfassen. Ich hatte die Nacht im Bivouak zugebracht, die Marschälle hatten sich um mich versammelt, um meine letzten Befehle zu empfangen.

„Um 4 Uhr Morgens stieg ich zu Pferde: der Mond war untergegangen, die Nacht kalt und ziemlich finster, obgleich die Luft rein. Es war mir von Wich-

tigkeit zu wissen, ob der Feind bei Nacht keine Bewegung gemacht hatte, die meine Plane stören konnte. Die Berichte der Schildwachen bestätigten, daß das ganze Geräusch vom rechten Flügel des Feindes gegen den linken herkam; die Feuer schienen gegen Anjest zu mehr ausgebreitet. Mit Tagesanbruch verdunkelte ein leichter Nebel den Horizont ein wenig, besonders in den niedern Gegenden; auf einmal fällt dieser Nebel, die Sonne beginnt die Gipfel der Höhen mit ihren Strahlen zu vergolden, während die Thäler noch in dunstiges Gewölke eingehüllt waren: wir entdeckten ganz deutlich die Höhen von Pratzen, die noch kurz vorher mit Truppen bedeckt gewesen und von dem linken Flügel des Feindes wirklich verlassen worden waren. Es liegt am Tage, daß er seinen Plan, seine Linie bis über Telnitz auszudehnen, verfolgt hat; inzwischen entdeckte ich mit derselben Leichtigkeit einen andern Marsch vom Centrum nach dem rechten Flügel zu, in der Richtung von Holibitz; jetzt ist nichts gewisser, als daß der Feind von selbst sein Centrum allen Angriffen bloßstellt, welche mir belieben werden. Es war 8 Uhr Morgens. Soults Truppen hatten sich in der Niederung von Pontowitz in zwei Linien als Angriffscolonnen aufgestellt: ich frage den Marschall, wie viel Zeit er braucht, um die Höhen von Pratzen zu gewinnen; er verspricht mir, in weniger als 20 Minuten dort zu seyn. „Warten

wir noch," antwortete ich ihm. „Wenn der Feind eine falsche Bewegung macht, so darf man ihn ja nicht unterbrechen."

„Bald wird das Kleingewehrfeuer heftiger von Sokelnitz und Telnitz her; ein Adjutant meldet mir, der Feind marschire in drohenden Massen von da herbei. Dieß erwartete ich; ich gebe das Signal, sogleich sprengen Murat, Lannes, Bernadotte, Soult im Galopp weg; ich steige ebenfalls zu Pferde, um mich in das Centrum zu verfügen; beim Vorüberreiten an den Truppen muntere ich sie aufs Neue auf, indem ich zu ihnen sage: „Der Feind stellt sich unvorsichtig euern Streichen blos, endigen wir den Feldzug mit einem Donnerschlag." Der Ruf: „es lebe der Kaiser!" bezeugt, daß man mich begriffen hat und wird das wahre Signal zum Angriff. Ehe ich jedoch diesen erzähle, wollen wir sehen, was beim Heer der Verbündeten vorging.

„Wenn man der von Weyrother entworfenen Disposition glauben darf, so beabsichtigten sie taktisch nach demselben Plan zu verfahren, den sie anfangs durch strategische Manövers hatten ausführen wollen, d. h. mit ihrem verstärkten linken Flügel einen Versuch zu machen, meinen rechten zu umgehen, mich von der Wiener Straße abzuschneiden und geschlagen nach Brünn zurückzuwerfen. Obgleich mein Schicksal nicht von dieser

Straße abhing und ich ihr, wie bereits erwähnt, die von Böhmen vorgezogen hätte, so ist doch so viel gewiß, daß dieser Plan immerhin den Verbündeten einige Chancen verschaffte; um ihn aber glücklich auszuführen, mußte man den operirenden linken Flügel nicht isoliren, sondern es war im Gegentheil höchst wesentlich, ihm das Centrum und den rechten Flügel nachfolgen zu lassen, die sich in derselben Richtung hin verlängert hätten; Weyrother manövrirte, wie er bei Rivoli gethan, mit beiden Flügeln, oder wenn dieses nicht sein Plan war, so agirte er wenigstens so, daß man es glauben mußte.

„Der linke Flügel unter Buxhövden, bestehend aus dem Vortrab Kienmaiers und den drei russischen Divisionen Doktorow, Langeron und Pribischewski zählte 30,000 Mann: er sollte in drei Colonnen von den Höhen von Pratzen her über Anjest nach Telnitz und Sokelnitz vorrücken, den Bach überschreiten, der auf seiner linken Seite zwei Seen bildet, und sich wieder nach Turas wenden.

„Die vierte Kolonne unter Kolowrats Befehlen, bei der sich das Hauptquartier befand, bildete das Centrum; sie sollte etwas hinter der dritten über Pratzen nach Kobelnitz marschiren; sie bestand aus zwölf russischen Bataillonen unter Miloradowitsch und fünfzehn österreichischen Bataillonen Rekruten

„Die fünfte, bestehend aus 80 Schwadronen unter dem Fürsten Johann v. Lichtenstein, sollte das Centrum verlassen, hinter welchem sie die Nacht zugebracht hatte, und durch einen Marsch nach der Straße von Brünn hin den rechten Flügel unterstützen.

„Die sechste, auf dem äußersten rechten Flügel, bestehend aus dem Vortrabe Bagrations, zählte 12 Bataillone, 40 Schwadronen, und war bestimmt, auf der Hauptstraße von Brünn die Höhen von Santon und Bosenitz anzugreifen.

„Die siebente, bestehend aus den Garden unter dem Großfürsten Konstantin, sollte die Reserve des rechten Flügels auf der Straße von Brünn bilden.

„Man sieht, daß der Feind meine rechte Flanke überflügeln wollte, die er bis Mellnitz ausgedehnt glaubte, während die Hauptmasse meines Heeres zwischen Schlapanitz und der Straße von Brünn aufgestellt und auf alles gefaßt war.

„Diesem Plane zufolge hatte sich Buxhövden, der bereits weiter vorgerückt war, als das übrige Heer, abermals vor den andern Colonnen in Bewegung gesetzt: überdieß war die Cavallerie Lichtensteins vom Centrum nach dem rechten Flügel zurückmarschirt, so daß die Höhen von Pratzen, der Schlüssel des ganzen Schlachtfeldes, blosgestellt waren.

„In dem Augenblick, wo ich das Signal gebe, setzen

sich meine sämmtlichen Colonnen in Bewegung: Bernadotte marschirt zur Linken auf Murat gestützt, über das Defilé von Girskowitz gegen Blasowitz; Lannes marschirt von beiden Seiten der Brünner Straße nach derselben Höhe, und meine Reserven folgen dem Corps Bernadotte's in einiger Entfernung, bereit, das Centrum anzugreifen, wenn der Feind seine Hauptmacht dort wieder sammeln will.

„Soult marschirt an der Spitze der Divisionen St. Hilaire und Vandamme, welche sich auf die Brigade Levasseur stützen, wie der Blitz von den Schluchten von Kobelnitz und Pontowitz her. Zwei andere Brigaden der Division Legrand werden auf den Flanken gelassen, um die Defilés von Telnitz und Sokelnitz zu maskiren und Buxhövden streitig zu machen. Da es klar ist, daß er sie erstürmen wird, so erhält der Marschall Davoust den Befehl, mit der Division Friant und den Dragonern des Generals Bourcier von Raigern aufzubrechen, um die Spitzen der russischen Colonnen so lange zu beschäftigen, bis es uns gefallen würde, sie ernstlicher anzugreifen.

„Kaum hat Soult die Höhen von Pratzen erklettert, so greift er unvermuthet die Colonne Kolowrats (die vierte) an, die im Centrum hinter der dritten marschirte, und da sie sich von der vorausgehenden geschützt glaubte, pelotonweise aufzog: der Kaiser Alexander, Kutusow

und sein Generalstab sind bei ihnen. Alles Unerwartete, was mitten in einem Hauptquartier sich ereignet, macht die Leute verdutzt und bringt sie außer Fassung. Miloradowitsch, der an der Spitze marschirte, findet kaum Zeit, die Bataillone, so bald sie sich gebildet, in den Kampf zu führen; er wird zurückgeworfen und die Oesterreicher, die ihm folgen, erleiden dasselbe Loos, der Kaiser Alexander setzt sich aus und zeigt Kaltblütigkeit, um die Truppen wieder zu sammeln, aber Dank den lächerlichen Anordnungen Weyrothers, er hat keine einzige Division bei der Hand, die er als Reserve benützen könnte: die verbündeten Truppen werden bis nach Hostiradek gejagt. Die Brigade Kaminski, welche der dritten auf ihrer rechten Flanke so angegriffenen Colonne zugehört, vereinigt ihre Anstrengungen mit Kutusow und stellt einen Augenblick den Kampf wieder her; gleichwohl kann dieses Hülfscorps den vereinigten Bemühungen St. Hilaire's, Vandammes und Levasseurs nicht widerstehen. Die Linie Kolowrats, welche bedroht ist, in das sumpfige Thal Birnbaum hinabgestürzt zu werden, zieht sich, wie der Plan es vorschrieb, gegen Waschau zurück, die ganze Artillerie dieser Colonne bleibt in dem halbgefrorenen Kothe stecken und wird uns überlassen, die Infanterie aber vermag ohne Kanonen und Cavallerie nichts mehr gegen den siegreichen Soult.

„Im Augenblick, wo dieser entscheidende Schlag gethan wurde, hatten sich die beiden Colonnen zur Rechten Buxhöwdens gekreuzt und einander bei Sokelnitz den Weg versperrt, konnten jedoch trotz der Anstrengungen der Division Legrand weiter marschiren; Buxhöwden selbst marschirte von Telnitz her, da die Anstrengungen der vier bloßen Bataillone ihn nicht aufzuhalten vermochten.

„In diesem Augenblick kam Davoust von Raigern und die Division Friant warf den Vortrab des Feindes nach Telnitz zurück. Da der Kampf bei Sokelnitz eine ernstere Wendung nimmt, so läßt Davoust nur die Dragoner Bourciers vor Telnitz und marschirt mit der Division Friant am Bache hinauf bis nach Sokelnitz; ein äußerst heißer Kampf entspinnt sich auf diesem Punkte; Sokelnitz wird genommen und wieder genommen und bleibt einen Augenblick den Russen; Langeron und Pribischewski marschiren sogar gegen die Höhen von Marxdorf her. Unsere Truppen, die halbmondförmig aufgestellt sind, greifen mehrere Male mit Erfolg ihre Flanken an; gleichwohl ist dieser ziemlich blutige Kampf von untergeordneter Bedeutung; es genügt, den Feind zu beschäftigen, wenn er auch nicht zurückgeschlagen wird, es hätte sogar nichts geschadet, wenn man ihn noch ein wenig hätte vorrücken lassen.

„Während die Sachen auf unserer Rechten eine so günstige Wendung nahmen, waren wir im Centrum und auf dem linken Flügel nicht minder glücklich; es widerfuhr hier dem Großfürsten Constantin und der russischen Garde dasselbe, was dem Hauptquartier und der vierten Colonne widerfahren war. Sie sollten die Reserve bilden und wurden zuerst angegriffen.

„Bagration dehnte sich mit dem rechten Flügel gegen Twaroschena hinaus, um die Stellung von Santon zu überflügeln und anzugreifen: die Cavallerie Lichtensteins, die er zu seiner Unterstützung vom Centrum wegberufen, hatte sich auf der Straße mit den andern Colonnen gekreuzt, so daß der Großfürst und seine Garde vor ihr nach Krug kamen und sich auf der ersten Linie befanden, in demselben Augenblick, wo Bernadotte gegen Blasowitz und Lannes auf den beiden Seiten der Brünner Straße vorwärts marschirte: alsbald entspann sich ein lebhaftes Gefecht.

„Endlich nach einem langen Umweg auf dem rechten Flügel des Großfürsten angelangt, fing der Fürst von Lichtenstein an, sich zu formiren, als die Uhlanen der russischen Garde, von ungestümer Tapferkeit hingerissen, sich zwischen die Divisionen Bernadottes und Lannes warfen, um die leichte Infanterie Kellermanns anzugreifen, die vor ihnen zurückwich: Opfer dieses Feuereifers wurden sie von den Reserven Murats

angefallen, über den Haufen geworfen und unter dem Feuer unserer beiden Infanterielinien, das die Hälfte von ihnen zu Boden streckte, zurückgeführt.

„Inzwischen hatten unsere Fortschritte auf der Seite von Pratzen Kutusow genöthigt, Lichtenstein zur Unterstützung seines Centrums zurückzurufen, und dieser Fürst, der sich nun rechts und links gleich bedroht sah, wußte nicht, auf wen er hören und wo er zuerst helfen sollte: er beeilte sich, vier Regimenter Cavallerie abzusenden, welche ankamen, um Zeugen von der Niederlage Kolowraths zu seyn; der General Uwarow wurde mit 30 Schwadronen zwischen Bagration und den Großfürsten gestellt; der Rest der Cavallerie postirte sich auf seiner Linken auf.

„Der Großfürst seinerseits, als er die Colonnen der französischen Infanterie nach Blasowitz dringen und daraus hervorbrechen sieht, beschließt, von den Höhen herab zu steigen, um ihnen den halben Weg zu ersparen. Die Bewegung scheint ihm eben so nothwendig für seine eigene Sicherheit, als zur Befreiung des Centrums, wegen dessen man unruhig zu werden anfing.

„Während sich zwischen den russischen Garden und der Division Erlon ein wüthendes Infanteriegefecht entspinnt, befielt der Großherzog den Garden zu Pferd,

die rechte Flanke dieses Generals anzugreifen, die aus dem vierten Linienregiment bestand, welches man zur Deckung des Zwischenraumes von der Division Vandamme detachirt hatte. Die russischen Kürassiere werfen sich auf dieses Regiment, durchbrechen ein Bataillon, bezahlen aber mit ihren tapfersten Kriegern die Ehre, diesem Bataillon seinen Adler entrissen zu haben. Dieses vereinzelte Scharmützel war nicht gefährlich; gleichwohl hielt ich in der Ungewißheit, ob der Feind Stand halten würde, für nöthig, den Marschall Bessières mit der Cavallerie meiner Garde nach diesem Punkt zu schicken. Man mußte der Sache ein Ende machen; ich befehle ihnen anzugreifen. Die russische Linie sieht sich nach der ehrenvollsten Vertheidigung genöthigt, der vereinten Anstrengung Bernadottes und Bessières zu weichen. Die Infanterie der Garde zieht sich, zu längerem Widerstande unfähig, gegen Krzenowitz zurück. Die Garde zu Pferd, die in diesem Augenblick von Austerlitz kam, schmeichelt sich vergebens, den Kampf wieder herzustellen; dieses Regiment Kerntruppen vermag nichts mehr; von meinen Grenadieren zu Pferd, welche ich unter Rapps Befehlen ihnen entgegen werfe, angegriffen, wird es durchbrochen, und jetzt schlägt das ganze Centrum den Weg nach Austerlitz ein.

„Mittlerweile hatten Murat und Lannes mit Erfolg das Corps Bagrations und die Cavallerie Uwa-

rows, welche dasselbe unterstützte, angegriffen. Unsere Kürassiere hatten die linke Seite dieses Flügels durchbrochen, welche von den Divisionen Suchet und Caffarelli schwer bedrängt worden war. Ueberall krönte der Sieg unsere Combinationen.

„In der Ueberzeugung, daß Bernadotte, Lannes und Murat mehr als genug seyn würden, um den Feind auf dieser Seite vollends zu bestehen, schlug ich mich mit meinen Garden und den Reserven Oudinots rechts, um Soult den linken Flügel vernichten zu helfen, der im Rücken angegriffen und inmitten der Seen in großer Gefahr war. Es war 2 Uhr, als Soult, entflammt durch unsere Annäherung, die beiden Divisionen Saint-Hilaire und Legrand vereinigte, um Sokelnitz von hinten wegzunehmen, während die Truppen Davousts es von vorne angriffen und Vandamme seinerseits sich nach Anjest wirft; meine Garde und meine Grenadiere folgen, um nöthigen Falls diese verschiedenen Angriffe zu verstärken.

„Die Division Pribischewski, in Sokelnitz umringt, streckt das Gewehr, nur einige Flüchtlinge überbringen die Nachricht von diesem Unfall. Langeron, dem ebenfalls stark zugesetzt wird, ist nicht glücklicher, und nur der Hälfte seines Corps gelingt es, wieder zu Buxhövden zu gelangen. Dieser, der mit der Colonne Doktorows mit unnützen Scharmützeln in der Gegend

von Telnitz 5—6 Stunden vergeudet hatte, statt sich schon um 10 Uhr wieder nach Sokelnitz zu schlagen, sieht endlich ein, daß es Zeit ist, auf seine eigene Rettung zu denken: er begibt sich gegen 2 oder 3 Uhr auf den Marsch, um nach Anjest zurück zu kommen und aus dieser Mausfalle hinaus zu gelangen, in die er sich zwischen den Seen und Hügeln hinein verloren hatte. Er marschirte in einer Colonne aus dem Dorfe, als Vandamme sich mit Ungestüm auf seine Flanke wirft, nach Anjest dringt und die Colonne in der Mitte durchbricht. Buxhövden, außer Stands umzukehren, setzt mit den beiden Bataillonen seines Vortrabs seinen Marsch fort, um wieder zu Kutusow zu gelangen. Aber Doktorow und Langeron mit den 28 noch übrigen Bataillonen sehen sich in einen Abgrund gedrängt zwischen den Seen und den Hügeln, die von Saint-Hilaire, Vandamme und meinen Reserven gekrönt sind. Die Spitze der Colonne auf der Seite von Anjest, welche die Artillerie escortirt, will über die Behufs der Austrocknung des Sees erbauten Kanäle fliehen, die Brücke bricht unter dem Gewicht der Kanonen. Diese wackern Leute suchen, um ihre Geschütze zu retten, über die Eisrinde des Sees zu gelangen; aber das von unsern Kugeln aufgewühlte Eis sinkt unter dem Gewicht dieser Masse ein und verschlingt Mannschaft und Kanonen: mehr als 2000

ertranken. Doktorow hatte jetzt keine Wahl mehr, als sich unter unserm Feuer längs am Ufer des Flusses bis Telnitz hinzuziehen und einen Damm zu besetzen, welcher den See dieses Namens von dem Melnitzer trennt: es gelang ihm, nicht ohne ungeheuern Verlust, unter dem Schutze der Cavallerie Kienmayers, deren Leistungen alles Lob verdienten, Satschann zu erreichen. Sie schlugen zusammen den Weg nach Czeitsch ein, quer über die Berge, und von den Unsern lebhaft verfolgt. Das bischen Artillerie, das der Feind vom Centrum und dem linken Flügel gerettet hatte, wurde bei diesem Rückzuge auf schauderhaften, durch den gestrigen Regen und das Aufthauen beinahe ganz unbrauchbaren Wegen im Stiche gelassen.

„Die Lage des Feindes war schrecklich: ich hatte ihn auf der Straße von Wischau erreicht, die er ohnehin nicht weiter verfolgen konnte, weil sie bereits verwüstet und die Trümmer seines linken Flügels nicht mehr im Stande gewesen wären, dahin zu gelangen: er war daher gezwungen, den Weg nach Ungarn einzuschlagen; aber Davoust, von welchem eine Division nach Nicolsburg kam, konnte ihn durch einen Flankenmarsch bei Gading überflügeln, während wir ihm auf dem Rücken lebhaft zusetzten. Das verbündete Heer befand sich in der größten Unordnung; es hatte außer einer Menge vereinzelt Fliehender an Todten, Ver-

wundeten oder Gefangenen 25,000 Mann und 180 Kanonen verloren.“

Dieß ist der Bericht von Napoleon selbst: er ist klar, einfach und ernst, wie es sich für ein Ereigniß dieser Art geziemt. Seine Ahnungen hatten ihn keinen Augenblick getäuscht: die Schlacht entrollte sich wie auf einem Schachbrett, und ein einziger Donnerschlag schmetterte, wie er gesagt hatte, die dritte Coalition nieder.

Zwei Tage darauf kam der Kaiser von Oesterreich in eigener Person, um den Frieden wieder zu erbitten, den er gebrochen hatte: die beiden Kaiser sprachen sich auf offenem Felde seitwärts von der Hauptstraße in der Nähe einer Mühle.

„Sire,“ sagte Napoleon, indem er Franz II. entgegen ging, „ich empfange Sie in dem einzigen Palaste, den ich seit zwei Monaten bewohne.“

„Sie wissen,“ erwiederte Franz II., „so vielen Vortheil aus dieser Wohnung zu ziehen, daß sie Ihnen nothwendig gefallen muß.“

Bei dieser Unterredung vereinigte man sich zu einem Waffenstillstand, und die Hauptbedingungen des Friedens wurden festgesetzt: die Russen, die man bis auf den letzten Mann erdrücken konnte, wurden auf die Bitte des Kaisers Franz und auf das einfache Wort des Kaisers Alexander hin, Deutschland so wie

das österreichische und preußische Polen räumen zu wollen, in die Waffenruhe mit eingeschlossen.

Der Sieg bei Austerlitz war für das Kaiserreich dasselbe, was der von Marengo für das Consulat gewesen war: die Sanction der Vergangenheit, die Macht der Zukunft. Der König Ferdinand von Neapel, der während des letzten Kriegs den Friedensvertrag mit Frankreich verletzt hatte, wurde des Thrones der beiden Sicilien verlustig erklärt, welchen nunmehr Joseph bestieg. Die batavische Republik wurde zum Königreich gemacht und Ludwig gegeben. Murat empfing das Großherzogthum Berg, der Marschall Berthier wurde zum Fürsten von Neufchatel und Hr. v. Talleyrand zum Fürsten von Benevent erhoben. Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Conegliano, Belluno, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo wurden Herzogthümer, und so gewann das große Kaiserreich mit seinen untergeordneten Königreichen, seinen Lehen, seinem Rheinbunde und seiner schweizerischen Vermittlung in weniger als zwei Jahren den Umfang des Reichs von Carl dem Großen.

Es war nicht mehr ein Scepter, was Napoleon in der Hand hatte, es war eine Erdkugel.

Der Friede von Preßburg dauerte etwa ein Jahr. Während dieses Jahres gründete Napoleon die kaiserliche Universität und ließ den Codex des Civilverfahrens

vollständig promulgiren. Mitten unter diesen administrativen Arbeiten durch die feindliche Stellung Preußens unterbrochen, das in Folge seiner Neutralität während der letzten Kriege ganz frische Streitkräfte hatte, sieht sich Napoleon bald genöthigt, einer vierten Coalition die Spitze zu bieten. Die Königin Louise hat den Kaiser Alexander erinnert, daß sie auf dem Grabe des großen Friederich einen unauflöslichen Bund gegen Frankreich geschworen haben, der Kaiser Alexander vergißt seinen zweiten Schwur, um nur des ersten eingedenk zu seyn, und Napoleon erhält Befehl, unter der Androhung des Kriegs, seine Soldaten über den Rhein zurückzuziehen.

Napoleon läßt Berthier kommen und zeigt ihm das Ultimatum Preußens.

„Man bescheidet uns zu einem Ehrenkampfe,“ sagte er zu ihm, „ein Franzose ist niemals ausgeblieben, und da eine schöne Königin Zeugin des Kampfes seyn will, so wollen wir höflich seyn und, um sie nicht lange warten zu lassen, ununterbrochen bis Sachsen fortmarschiren.“

Und dießmal erneuert er aus Galanterie den Feldzug von Austerlitz, der an Schnelligkeit jetzt sogar übertroffen wird. Den 7. Oktober 1806 von den Armeecorps Murats, Bernadottes und Davousts begonnen, wird er in den folgenden Tagen durch die

Kämpfe bei Auerstädt, Schleiz, Saalfeld fortgesetzt und endigt am 14. mit der Schlacht von Jena. Am 16. strecken 12,000 Preußen bei Erfurt das Gewehr. Am 25. zieht das französische Heer in Berlin ein. Sieben Tage haben die Monarchie Friedrichs diesem großen Thronmacher und Thronzertrümmerer überliefert, welcher Baiern, Würtemberg und Holland Könige gegeben und die Bourbone aus Neapel, das Haus Lothringen aus Italien und Deutschland vertrieben hat.

Am 27. erläßt Napoleon von seinem Hauptquartier in Potsdam aus folgende Proclamation an seine Soldaten, worin zugleich ein kurzer Abriß von dem ganzen Feldzuge enthalten ist:

„Soldaten!

„Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt und dem Vertrauen des französischen Volks auf würdige Weise entsprochen: ihr habt mit eben so viel Muth Entbehrungen und Strapazen ertragen, als ihr inmitten der Kämpfe Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit gezeigt habt; ihr seyd die würdigen Vertheidiger der Ehre meiner Krone und des Ruhmes der großen Nation; so lange ihr von diesem Geiste beseelt seyn werdet, wird nichts euch zu widerstehen vermögen. Die Cavallerie hat mit der Infanterie und Artillerie gewetteifert, ich weiß von nun an nicht mehr, welcher Waffe ich den Vorzug geben soll: ihr seyd alle gute Sol-

daten. Folgendes ist das Ergebniß unserer Strapazen: eine der ersten Mächte Europas, die sich vor Kurzem vermessen hat, uns eine schmähliche Capitulation vorzuschlagen, ist vernichtet; die Wälder, die Engpässe von Franken, die Saale, die Elbe, die unsere Väter in sieben Jahren nicht passirt hätten, wir sind in sieben Tagen darüber hinweggeschritten und haben während dieser Zeit vier Gefechte und eine große Schlacht geliefert; wir sind dem Ruhm unserer Siege nach Potsdam und Berlin vorangeeilt; wir haben 60,000 Gefangene gemacht, worunter mehr als 20 Generale, 65 Fahnen, worunter die der Garden des Königs von Preußen, 600 Kanonen erbeutet und drei Festungen genommen: und doch bedauert mehr als die Hälfte von euch, nicht einen einzigen Flintenschluß gethan zu haben. Alle Provinzen der preußischen Monarchie bis an die Oder sind in unserer Gewalt. Soldaten, die Russen rühmen sich, zu uns zu kommen, wir werden ihnen entgegen ziehen, wir werden ihnen die Hälfte des Weges ersparen; sie werden mitten in Preußen wieder ein Austerlitz finden. Eine Nation, welche die Großmuth sogleich vergessen hat, womit wir sie nach jener Schlacht behandelten, wo sein Kaiser, sein Hof, die Trümmer seines Heeres ihre Rettung nur der von uns bewilligten Capitulation verdankten, ist eine Nation, die niemals mit Erfolg gegen uns zu streiten vermag.

Während wir indeß den Russen entgegenziehen, sind neue, im Innern des Reiches zusammengebrachte Heere im Begriff, an unsere Stelle zu treten, um unsere Eroberungen zu bewachen. Mein ganzes Volk hat sich, entrüstet über die schmähliche Capitulation, welche die preußischen Minister in ihrem Wahnsinn uns vorgeschlagen, erhoben; unsere Straßen und Grenzstädte sind voll von Rekruten, die vor Verlangen brennen, in eure Fußstapfen zu treten. Wir werden von nun an nicht mehr die Spielzeuge eines verrätherischen Friedens seyn, und die Waffen nicht mehr niederlegen, als bis wir die Engländer, diese ewigen Feinde unserer Nation, gezwungen haben, ihrem Plane zur Verwirrung des Continents und zur Usurpirung der Herrschaft über die Meere zu entsagen. Soldaten, ich kann euch meine Empfindungen nicht besser ausdrücken, als wenn ich euch sage, daß ich in meinem Herzen die Liebe zu euch fühle, welche ihr mir jeden Tag beweiset."

Während der König von Preußen in Folge des am 16. November unterzeichneten Waffenstillstandes den Franzosen alle Plätze übergibt, die ihm noch übrig bleiben, macht Napoleon Halt und wendet sich wieder gegen England, dem er in Ermanglung anderer Waffen durch ein Dekret Schläge versetzt. Großbritannien wird in Belagerungszustand erklärt; aller Handel und aller Verkehr mit den brittischen Inseln sind untersagt, kein

Brief in englischer Sprache passirt mehr auf der Post; jeder Unterthan des Königs Georg, welches Stands und Gewerbes er auch seyn mag, der sich in Frankreich oder in den von unsern Truppen oder Verbündeten besetzten Ländern finden läßt, wird für gefangen erklärt; alle Magazine, alle Besitzthümer, alle Waaren, die einem Engländer gehören, sind als gute Prise anzusehen; der Handel mit Waaren, welche England gehören oder aus seinen Fabriken oder Colonien hervorgehen, ist verboten; endlich darf kein aus England oder den englischen Colonien kommendes Schiff in irgend einem Hafen aufgenommen werden.

Nachdem er, so ein weltlicher und unumschränkter Papst, ein ganzes Reich mit dem Bannstrahl belegt, ernennt er den General Hullin zum Gouverneur von Berlin, läßt dem Fürsten von Hatzfeld sein bürgerliches Commando und zieht den Russen entgegen, die, wie bei Austerlitz, ihren Verbündeten zu Hülfe eilen und wie bei Austerlitz ankommen, nachdem sie vernichtet sind. Napoleon nimmt sich nun Zeit, nach Paris, wo sie im Invaliden-Hotel niedergelegt sind, den Degen des großen Friedrich, sein Band mit dem schwarzen Adler, sein Leibgehänge als General und die Fahnen zu schicken, welche seine Garde in dem berühmten siebenjährigen Kriege trug; sodann verläßt er Berlin am 25. November und zieht dem Feinde entgegen.

Vor Warschau treffen Murat, Davoust und Lannes auf die Russen. Nach einem unbedeutenden Treffen räumt Bennigsen die Hauptstadt Polens und die Franzosen halten ihren Einzug; das ganze polnische Volk erhebt sich zu Gunsten der Franzosen, bietet sein Eigenthum, sein Blut, sein Leben an, und verlangt dagegen nichts, als seine Unabhängigkeit. Napoleon vernimmt diesen ersten Erfolg in Posen, wo er sich aufhält, um einen König zu machen. Dieser König ist der alte Churfürst von Sachsen, dessen Krone er befestigt.

Das Jahr 1806 endigte sich mit dem Treffen bei Pultusk und Golymin, und das Jahr 1807 begann mit der Schlacht von Eilau. Eine sonderbare und resultatlose Schlacht, in welcher die Russen 8000 Mann und die Franzosen 10,000 Mann verloren, wo jede der beiden Parteien sich den Sieg zuschrieb und wo der Czar ein Tedeum befahl, dafür, daß er 15,000 Gefangene, 40 Kanonen und 7 Fahnen in unsern Händen ließ. Dieß war aber auch das erste Mal, daß es zu einem wirklichen Kampf zwischen ihm und Napoleon gekommen war: er hatte Widerstand geleistet, also war er Sieger.

Diese Aufwallung des Stolzes war von kurzer Dauer. Den 26. Mai wird Danzig eingenommen; einige Tage darauf werden die Russen bei Spanden, Domitten, Altkirchen, Wolfesdorf, Gutstadt und Heils-

berg geschlagen. Endlich am 13. Juni Abends stehen die beiden Heere vor Friedland einander in Schlachtordnung gegenüber. Am andern Morgen lassen sich einige Kanonenschüsse vernehmen und Napoleon marschirt gegen den Feind mit dem Rufe: „Das ist ein Glückstag: es ist der Jahrestag von Marengo!"

Wirklich war auch, wie bei Marengo, die Schlacht eine letzte und entscheidende. Die Russen wurden erdrückt: Alexander verlor 60,000 Mann, die entweder auf dem Schlachtfeld liegen blieben, oder in der Alle ertranken, oder in Gefangenschaft geriethen: 120 Kanonen und 25 Fahnen waren die Siegestrophäen; die Trümmer der geschlagenen Armee gaben alle Hoffnung auf ferneren Widerstand auf, flüchteten sich eilig über die Pregel und zerstörten alle Brücken.

Trotz dieser Vorsicht passirten die Franzosen am 16. den Fluß und marschirten sogleich gegen den Niemen, die letzte Schranke, welche Napoleon noch zu überschreiten hatte, um den Krieg auf das eigene Gebiet des Kaisers von Rußland zu spielen. Jetzt erschrickt der Czar, das Blendwerk brittischer Verführungen verschwindet. Er ist in derselben Lage wie nach Austerlitz, ohne alle Hoffnung auf Succurs, und so entschließt er sich denn, sich zum zweiten Male zu demüthigen. Dieser Friede, den er so hartnäckig verweigert hat, und dessen Artikel er diktiren konnte, jetzt erbittet er ihn

selbst und läßt sich von seinem Sieger die Bedingungen vorschreiben. Den 21. Juni wird ein Waffenstillstand unterzeichnet und am 22. folgende Proklamation an das Heer erlassen:

„Soldaten!

„Den 5. Juni sind wir vom russischen Heere in unsern Kantonnirungen angegriffen worden: der Feind hat sich über die Ursachen unserer Unthätigkeit getäuscht; er hat zu spät eingesehen, daß unsere Ruhe die des Löwen ist; er bereut, es vergessen zu haben.

„In den Tagen von Gutstadt, Heilsberg, an dem ewig denkwürdigen Tage von Friedland, kurz in einem zehntägigen Feldzuge haben wir 120 Kanonen, 70 Fahnen erbeutet, 60,000 Russen getödtet, verwundet, oder gefangen genommen, dem feindlichen Heere alle seine Magazine, seine Spitäler, seine fahrenden Lazarethe, die Festung Königsberg und die Schiffe in ihrem Hafen genommen, die, außer allen möglichen Arten von Munition, 160,000 Flinten enthielten, welche England geschickt hatte, um unsere Feinde zu bewaffnen.

„Von den Ufern der Weichsel sind wir mit der Schnelligkeit des Adlers an die des Niemens marschirt. Ihr feiertet bei Austerlitz den Jahrestag der Krönung, dießmal habt ihr würdig den von Marengo, welcher dem Krieg der zweiten Coalition ein Ende machte, gefeiert. Franzosen, ihr seyd euer und meiner

würdig gewesen. Ihr werdet nach Frankreich zurückkehren, bedeckt mit allen euern Lorbeeren, und nachdem ihr einen Frieden erwirkt, welcher die Bürgschaft seiner Dauer in sich selbst trägt: es ist Zeit, daß unser Vaterland in Ruhe lebe und sicher vor dem boshaften Einflusse Englands. Meine Wohlthaten werden euch meine Erkenntlichkeit und den ganzen Umfang der Liebe beweisen, die ich für euch hege."

Am 24. Juni ließ der Artillerie-General La Riboissiere auf dem Niemen ein Floß errichten und auf diesem Floß ein Zelt, das zum Empfang der beiden Kaiser bestimmt war. Jeder sollte sich von dem Ufer aus, das er besetzt hielt, dahin begeben.

Den 25. Mittags ein Uhr verließ der Kaiser Napoleon in Begleitung des Großherzogs von Berg, Murats, der Marschälle Berthier und Bessières, des Generals Duroc und des Großstallmeister Caulaincourt das linke Ufer des Flusses, um sich nach dem benannten Zelt zu begeben. Zu gleicher Zeit verließ der Kaiser Alexander in Begleitung des Großfürsten Constantin, des Obergenerals Bennigsen des Fürsten Labanow, des Generals Uwarow und des Generaladjutanten Grafen von Lieven das rechte Ufer.

Die beiden Fahrzeuge langten zu gleicher Zeit an. Als die beiden Kaiser den Fuß auf den Floß setzten, umarmten sie sich.

Diese Umarmung war das Vorspiel des Friedens von Tilsit, der am 9. Juli 1807 unterzeichnet wurde.

Preußen bezahlte die Kriegskosten: gleich zwei Festungen wurden die Königreiche Sachsen und Westphalen gegründet, um es zu überwachen: Alexander und Friedrich Wilhelm erkannten feierlich Joseph, Ludwig und Jerome als ihre Brüder an. Bonaparte hatte als erster Consul Republiken geschaffen, Napoleon der Kaiser verwandelte sie in Lehen. Erbe der drei Dynastien, welche über Frankreich geherrscht hatten, wollte er das Reich Karls des Großen noch erweitern und Europa war genöthigt, stille zuzusehen.

Den 27. Juli desselben Jahres, nachdem er diesen glänzenden Feldzug mit einem Akt der Gnade beendigt, kehrte Napoleon nach Paris zurück und hatte nun keinen Feind mehr als England, welches zwar von den Niederlagen seiner Verbündeten blutete und daran krank lag, aber dessenungeachtet bei seinem Hasse beharrte und immer an den beiden Enden des Continents, in Schweden und in Portugal, stand.

Durch das von Berlin aus erlassene Dekret über die Continentalsperre war England von dem Verkehr mit Europa ausgeschlossen worden. In den nordischen Meeren hatten Rußland und Dänemark, im Ocean und im mittelländischen Frankreich, Holland und Spanien ihm ihre Häfen verschlossen und sich feierlich

verpflichtet, keinerlei Verkehr mit ihm zu haben. So blieben also, wie wir bereits gesagt, nur noch Schweden und Portugal; Napoleon nahm Portugal und Alexander Schweden auf sich. Napoleon erklärte durch ein Dekret vom 27. Oktober 1807, daß das Haus Braganza aufgehört habe, zu herrschen, und Alexander verpflichtete sich am 27. Sept. 1808, gegen Gustav den IV. zu marschiren.

Einen Monat darauf waren die Franzosen in Lissabon.

Der Einfall in Portugal sollte nur den Weg zu einer Eroberung Spaniens bahnen, wo Karl IV. herrschte, geplagt von zwei entgegengesetzten Mächten, dem Günstling Godoy und dem Prinzen von Asturien, Ferdinand. Geärgert durch eine ungeschickte Bewaffnung und Aushebung, welche Godoy im Augenblick des Kriegs mit Preußen vorgenommen, hatte Napoleon auf Spanien nur einen Blick geworfen, einen schnellen und unbemerkten Blick, der ihn aber doch sogleich überzeugte, daß es hier einen Thron zu besetzen gab. Auch war er kaum im Besitz von Portugal, so drangen seine Truppen in die Halbinsel und besetzten unter dem Vorwand eines Seekriegs und der Blokade sogleich die Küsten, sodann die wichtigsten Plätze, endlich zogen sie um Madrid einen Kreis, den sie nur dichter zu schließen brauchten, um binnen drei Tagen

Meister der Hauptstadt zu seyn. Mittlerweile brach eine Verschwörung gegen den Minister aus und der Prinz von Asturien wurde unter dem Namen Ferdinand VII. an seines Vaters Stelle zum König ausgerufen: dieß war Alles, was Napoleon verlangte.

Alsbald ziehen die Franzosen nach Madrid ein; der Kaiser eilt nach Bayonne, ruft die spanischen Prinzen zu sich, zwingt Ferdinand VII., seinem Vater die Krone zurückzugeben und schickt ihn als Gefangenen nach Valençay. Bald dankt der alte Karl IV. zu Gunsten Napoleons ab und zieht sich nach Compiegne zurück: die Krone Karls V. wird durch eine oberste Junta, durch den Rath von Castilien und durch die Municipalität von Madrid Joseph zuerkannt. Der Thron von Neapel wird durch diese Aenderung erledigt. Napoleon ernennt Murat für diesen Posten. Er hat fünf Kronen in seiner Familie, ohne die eigene zu zählen. Aber durch Ausdehnung seiner Macht dehnte Napoleon auch seinen Kampf aus. Die durch die Sperre compromittirten Interessen Hollands, das durch die Schaffung der beiden Königreiche Baiern und Würtemberg gedemüthigte Oesterreich, das durch die Weigerung, dem heiligen Stuhl die Provinzen zurückzustellen, welche das Direktorium mit der cisalpinischen Republik vereinigt hatte, in seinen Hoffnungen getäuschte Rom, Spanien und Portugal endlich, die man so rauh in

ihren Nationalgefühlen verletzt hatte, waren eben so viele Echos, in welchen das unaufhörliche Geschrei Englands seinen Wiederklang fand. Eine große Reaction organisirte sich von allen Seiten in derselben Zeit, obgleich sie in verschiedenen Epochen losbrach.

Das erste Beispiel gab Rom: den 3. April verließ der päpstliche Legat Paris. Alsbald erhielt der General Miollis Befehl, Rom militärisch zu besetzen. Der Papst bedrohte unsere Truppen mit Excommunication und unsere Truppen antworteten ihm mit der Einnahme von Ancona, Urbino, Macerata und Camerino.

Hierauf Spanien: Sevilla erkannte in einer Provinzial-Junta Ferdinand VII. als König an und rief sämmtliche spanische Provinzen, die nicht besetzt waren, unter die Waffen. Die Provinzen empörten sich, der General Dupont streckte das Gewehr und Joseph wurde genöthigt, Madrid zu verlassen.

Sodann Portugal: die Portugiesen empörten sich am 16. Juni zu Oporto; Junot hatte nicht Streitkräfte genug, um seine Eroberung zu bewahren, wurde daher durch den Vergleich von Cintra genöthigt, dieselbe aufzugeben und hinter ihm besetzte Wellington das Land mit 25,000 Mann.

Napoleon hielt diese Ereignisse für wichtig genug, um seine eigene Anwesenheit nothwendig zu machen.

Er wußte wohl, daß Oesterreich heimlich waffnete, aber es konnte vor einem Jahr nicht gerüstet seyn: er wußte wohl, daß Holland sich über die Vernichtung seines Handels beklagte, aber so lange es sich auf Klagen beschränkte, war er entschlossen, nicht besonders darauf zu achten; es blieb ihm somit mehr Zeit übrig, als nöthig war, um Portugal und Spanien wieder zu erobern.

Napoleon erschien an den Gränzen von Navarra und Biscaya mit 80,000 Mann alter, aus Deutschland gekommener Soldaten: die Einnahme von Burgos war das Signal seiner Ankunft; bald darauf erfolgte der Sieg von Tudella, dann wurden die Stellungen von Somo=Sierra mit der Spitze der Lanze erobert und am 4. Dezember hielt Napoleon seinen feierlichen Einzug in Madrid, nachdem er folgende Proklamation hatte verkündigen lassen:

„Spanier!

„Ich erscheine bei euch nicht als Herr, sondern als Befreier. Ich habe das Tribunal der Inquisition abgeschafft, gegen welches der Geist der Zeit und Europa protestirt: die Priester sollen die Gewissen leiten, aber keine äußerliche und körperliche Gerichtsbarkeit über die Bürger ausüben. Ich habe die Feudalrechte unterdrückt und Jedermann kann fortan Gasthöfe, Oefen, Mühlen, Fischereien einrichten und seinem Gewerbsfleiß einen

freien Schwung geben: die Eigensucht, der Reichthum und die Wohlfahrt einer kleinen Menschenzahl schadeten eurem Landbau mehr, als die Hitze der Hundstage. Wie es nur Einen Gott gibt, so soll auch nur Eine Justiz in einem Staate walten: alle die besondern Gerichtsbarkeiten waren usurpirt und den Rechten des Volkes zuwider: ich habe sie zerstört. Die gegenwärtige Generation kann wohl anderer Meinung seyn, es sind zu viele Leidenschaften aufgeregt worden: aber eure Enkel werden mich als euren Regenerator segnen; sie werden der Zahl eurer denkwürdigen Tage diejenigen beifügen, da ich unter euch erschienen bin, und von diesen Tagen wird sich die Wohlfahrt Spaniens datiren."

Das eroberte Spanien blieb stumm, die Inquisition antwortete mit folgendem Katechismus:

„Sage mir, mein Sohn, wer bist du? — Spanier von Gottes Gnaden. — Was willst du damit sagen? — Ein rechtschaffener Mensch. — Wer ist der Feind unseres Glücks? — Der Kaiser der Franzosen. — Wie viele Naturen hat er? — Zwei, die menschliche und die teuflische. — Wie viele Kaiser der Franzosen gibt es? — Einen wahren in drei betrügerischen Personen. — Wie heißen sie? — Napoleon, Murat und Manuel Godoy. — Welcher von diesen drei ist der Schändlichste? — Sie sind es alle drei gleich. — Von wem stammt Napoleon ab? — Von der Sünde. —

Murat? — Von Napoleon. — Und Godoy? — Von der Hurerei Beider. — Was ist der Charakter des Ersten? — Stolz und Despotismus. — Des Zweiten? — Plünderung und Grausamkeit. — Des Dritten? — Wollust, Verrath und Unwissenheit. — Was sind die Franzosen? — Aus alten Christen sind sie Ketzer geworden. — Ist es eine Sünde, einen Franzosen zu tödten? — Nein, mein Vater, man gewinnt den Himmel, wenn man einen dieser ketzerischen Hunde todtschlägt! — Welche Strafe hat der Spanier zu gewärtigen, der seinen Pflichten nicht nachkommt? — Den Tod und die ewige Schmach der Verräther. — Wer wird uns von unsern Feinden befreien? — Vertrauen unter uns selbst und die Waffen."

Inzwischen gehorchte das scheinbar beruhigte Spanien beinahe ganz seinem neuen König; überdieß riefen die feindseligen Rüstungen Oesterreichs Napoleon nach Paris zurück. Bei seiner Rückkehr den 23. Januar 1809 ließ er sogleich dem österreichischen Gesandten Erklärungen abfordern, und einige Tage, nachdem er dieselbe als ungenügend verworfen, erfuhr er, die Armee des Kaisers Franz habe am 9. April den Inn passirt und Baiern überzogen. Dießmal war Oesterreich uns zuvorgekommen und vor Frankreich schlagfertig. Napoleon wandte sich an den Senat.

Am 14. antwortete der Senat durch ein Gesetz,

welches die Aushebung von 40,000 Mann verordnete; am 17. war Napoleon mitten unter seinem Heere bei Donauwörth: am 20. hatte er die Schlacht bei Thann, am 21. die bei Abensberg, am 22. die bei Eckmühl, am 23. die bei Regensburg gewonnen und am 24. richtete er folgende Proklamation an sein Heer:

„Soldaten!

„Ihr habt meine Erwartungen gerechtfertigt: ihr habt den Mangel der Zahl durch eure Tapferkeit zu ersetzen gewußt; ihr habt den Unterschied, der zwischen den Soldaten des Cäsar und den bewaffneten Horden des Xerxes stattfindet, glorreich ans Licht gestellt. In vier Tagen haben wir in den Schlachten bei Thann, bei Abensberg und bei Eckmühl und in den Gefechten bei Peyssing, Landshut und Regensburg triumphirt. 100 Kanonen, 40 Fahnen, 50,000 Gefangene sind die Resultate der reißenden Schnelligkeit eures Marsches und eures Muthes. Bethört durch ein meineidiges Kabinet, schien der Feind euch ganz vergessen zu haben: sein Erwachen aus dem Traume war schnell; ihr seyd ihm furchtbarer als je erschienen. Eben erst zog er über den Inn und überschwemmte das Gebiet unserer Verbündeten: besiegt, erschrocken, flieht er heute in voller Unordnung; schon hat meine Vorhut über den Inn gesetzt; ehe ein Monat vergeht, werden wir in Wien seyn.“

Am 27. waren Baiern und die Pfalz geräumt; am 3. Mai verloren die Oesterreicher das Treffen bei Ebersberg, am 9. war Napoleon unter den Mauern von Wien; am 11. öffnete die Kaiserstadt ihre Thore; am 13. hielt Napoleon seinen Einzug.

Es war noch die Zeit der Prophezeihungen.

Hunderttausend Mann hatten sich unter den Befehlen des Prinzen Carl auf das linke Ufer der Donau zurückgezogen. Napoleon verfolgt sie und erreicht sie am 21. bei Eßling, wo Massena seinen Herzogstitel gegen den eines Fürsten vertauscht. Während des Kampfes werden die Donaubrücken durch ein plötzliches Anschwellen des Flusses weggerissen: in 14 Tagen hat Bertrand drei neue gebaut; die erste von 60 Bögen, über welche drei Wagen neben einander fahren können; die zweite auf Grundpfähle gebaut und 8 Fuß breit, die dritte endlich eine Schiffbrücke, und das von Wien aus datirte Bulletin vom 3. Juli meldet, es gebe keine Donau mehr, wie Ludwig XIV. angekündigt hatte, es gebe keine Pyrenäen mehr.

Wirklich wird am 4. Juli die Donau überschritten, den 5. die Schlacht von Enzersdorf gewonnen und endlich am 7. lassen die Oesterreicher 4000 Todte und 9000 Verwundete auf dem Schlachtfelde von Wagram; außerdem fallen 20,000 Gefangene, 10 Fahnen und 40 Kanonen in die Hände der Sieger.

Am 11. zeigte sich der Fürst von Lichtenstein bei den Vorposten, um einen Waffenstillstand zu begehren. Er war ein alter Bekannter; den Tag nach Marengo war er ebenfalls mit einer gleichen Sendung erschienen. Am 12. wurde dieser Waffenstillstand in Znaim abgeschlossen. Alsbald begannen die Conferenzen: sie dauerten drei Monate, während deren Napoleon Schönbrunn bewohnte, wo er wie durch ein Wunder dem Dolch des Studenten Stabs entging. Endlich am 14. Okt. wurde der Friede unterzeichnet.

Oesterreich trat an Frankreich alle auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Länder ab, den Gräzer Kreis, das Gebiet von Montefeltro, Triest, Krein und den Villacher Kreis: es erkannte die Vereinigung der illyrischen Provinzen mit dem französischen Reiche an, deßgleichen alle künftigen Einverleibungen, welche Eroberung oder diplomatische Combinationen sowohl in Italien, als auch in Portugal und Spanien mit sich führen könnten; endlich verzichtete es unwiderruflich auf den Bund mit England und nahm die Continentalsperre mit allen ihren Bedingungen an.

So begann Alles gegen Napoleon zu reagiren, aber nichts vermochte ihm mehr zu widerstehen: Portugal hatte mit den Engländern gemeinschaftliche Sache gemacht: er war in Portugal eingefallen; Godoy hatte

durch eine ungeschickte, aber vielleicht arglose Rüstung feindselige Gesinnungen kund gethan: er hatte Karl IV. genöthigt, abzudanken; der Papst hatte aus Rom den allgemeinen Sammelplatz der Agenten Englands gemacht: er behandelte den Papst wie einen weltlichen Regenten und setzte ihn ab; die Natur verweigerte Josephinen Kinder: er vermählte sich mit Marie Louise und erhielt einen Sohn; Holland war trotz seiner Versprechungen eine Niederlage für englische Waaren geworden: er setzte Ludwig von seinem Thron ab und vereinigte das Land mit Frankreich.

Jetzt hatte das Reich 130 Departements; es erstreckte sich vom Ocean bis an die Meere Griechenlands, vom Tajo bis an die Elbe und 120 Millionen Menschen, die einem einzigen Willen gehorchten, einer einzigen Macht unterworfen waren, und sich auf einem und demselben Wege leiten ließen, riefen in acht verschiedenen Sprachen: Es lebe Napoleon!

Der Feldherr ist im Zenith seines Ruhmes und der Kaiser auf dem höchsten Gipfel seines Glückes. Bis auf diesen Tag haben wir ihn unaufhörlich steigen gesehen. Er wird nun auf der höchsten Spitze seines Glückes ein Jahrlang Halt machen, denn er muß doch wohl Athem schöpfen, ehe er wieder herabsteigt.

Den 1. April 1810 vermählte sich Napoleon mit

Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich; eilf Monate später verkündigten 100 Schüsse die Geburt eines Thronerben.

Eine der ersten Folgen der Verbindung Napoleons mit dem Hause Lothringen war eine Erklärung zwischen ihm und dem Kaiser von Rußland, der ihm, wenn man dem Doktor O'Meara glauben darf, seine Schwester, die Großfürstin Anna, hatte antragen lassen. Seit 1810 hatte der Letztere, da er Napoleons Reich gleich einem steigenden Ocean sich ihm nähern sah, seine Heere verstärkt und seine Verbindungen mit Großbritannien wieder angeknüpft. Das ganze Jahr 1811 verstrich in fruchtlosen Unterhandlungen, die, wenn sie scheiterten, einen nahen Krieg immer wahrscheinlicher machten: auch begannen beide, sich zu rüsten, ehe er noch erklärt war. Preußen hatte kraft des Vertrags vom 24. Februar, und Oesterreich kraft des Vertrags vom 14. März, dem Kaiser Napoleon, ersteres 20,000, letzteres 30,000 Mann ins Feld zu stellen: Italien und der Rheinbund wirkten ihrer Seits gleichfalls zu dem großen Unternehmen mit, ersteres mit 25,000, letzterer mit 80,000 Streitern. Endlich theilte ein Senatsbeschluß die Nationalgarde in drei Aufgebote für den Dienst im Innern: das erste dieser drei Aufgebote, welches für den aktiven Dienst bestimmt war, stellte außer der riesenhaften Armee, welche nach dem

Niemen zog, 100 Cohorten von je 1000 Mann zur Disposition des Kaisers.

Am 9. März reiste Napoleon von Paris ab und hinterließ dem Herzog von Bassano den Befehl, dem Fürsten Kurakin, Gesandten des Czars, seine Pässe so lange als möglich nicht zu verabfolgen: dieser Auftrag, der auf den ersten Anblick einer Hoffnung auf Frieden Raum zu gönnen schien, hatte in der That und Wahrheit keinen andern Zweck, als Alexander über die wahren Absichten seines Gegners im Ungewissen zu lassen, damit dieser ihn überraschen und unvermuthet über sein Heer herfallen könnte. Es war dieß Napoleons gewöhnliche Taktik und sie gelang ihm dießmal wie immer. Auch begnügte sich der Moniteur mit der Anzeige, der Kaiser verlasse Paris, um das große, an der Weichsel versammelte Heer zu mustern und die Kaiserin werde ihn bis nach Dresden begleiten, um ihre erlauchte Familie zu sehen.

Nachdem er sich vierzehn Tage daselbst aufgehalten und seinem in Paris gegebenen Versprechen gemäß Talma und Fräulein Mars vor einem Parterre von Königen hatte spielen lassen, verließ Napoleon Dresden und kam am 2. Juli nach Thorn. Am 22. verkündigte er seine Rückkehr nach Polen durch folgende, aus dem Hauptquartier Wilkowski datirte Proklamation:

„Soldaten!

„Rußland hat Frankreich einen ewigen Bund und England den Krieg zugeschworen: es bricht heute seine Eide und will keine Erklärung über dieses sonderbare Benehmen geben, ehe die französischen Adler über den Rhein zurückgegangen sind und unsere Verbündete seiner Willkür preisgegeben haben. Glaubt es denn, wir seyen entartet und sollten wir wirklich nicht mehr die Soldaten von Austerlitz seyn? Es stellt uns zwischen die Unehre und den Krieg: die Wahl kann nicht zweifelhaft seyn. Laßt uns also vorrücken, laßt uns über den Niemen gehen und den Krieg auf das russische Gebiet spielen: er wird für die französischen Heere glorreich seyn. Der Friede, den wir abschließen werden, wird dem unheilvollen Einflusse ein Ende machen, den das moskovitische Kabinet seit 50 Jahren auf die europäischen Angelegenheiten ausübt."

Die Armee, an welche Napoleon diese Worte richtete, war die schönste, zahlreichste und mächtigste, die er jemals befehligt hatte. Sie war in 15 Corps getheilt, jedes von einem Herzog, einem Fürsten oder einem Könige kommandirt und bildete eine Masse von 400,000 Mann Infanterie, 70,000 Mann Cavallerie, nebst einer Artillerie mit 1000 Feuerschlünden.

Sie brauchte drei Tage, um über den Niemen zu

setzen: der 23., 24. und 25. Juni wurden auf diese Operation verwandt.

Napoleon blieb einen Augenblick nachdenklich und unbeweglich auf dem linken Ufer dieses Flusses stehen, wo ihm der Kaiser Alexander drei Jahre vorher ewige Freundschaft geschworen hatte. Dann setzte er über mit den Worten: „Die Russen werden von der Macht des Verhängnisses hingerissen; mag ihr Schicksal nun in Erfüllung gehen.“

Seine ersten Schritte waren, wie immer, die eines Riesen. Nach einem zweitägigen gewandten Marsche wurde das russische Heer überfallen, zurückgeworfen und sah ein ganzes Armeecorps von sich getrennt. Jetzt erkannte Alexander an diesen raschen, furchtbaren und entscheidenden Schlägen Napoleon und ließ ihm sagen, wenn er das besetzte Gebiet räumen und über den Niemen zurückkehren wolle, so sey er bereit zu unterhandeln: Napoleon fand dieses Benehmen so seltsam, daß er keine Antwort gab, sondern des andern Tags in Wilna einzog.

Hier blieb er zwanzig Tage und setzte eine provisorische Regierung ein, während in Warschau ein Landtag zusammen kam, um sich mit der neuen Reorganisation Polens zu beschäftigen: dann fing er aufs Neue an, die russische Armee zu verfolgen.

Am zweiten Marschtage begann er über das von

Alexander angenommene Vertheidigungssystem zu erschrecken. Die Russen hatten auf ihrem Rückzuge alles zu Grunde gerichtet, Erndten, Schlösser und Hütten. Eine Armee von 500,000 Mann marschirte vorwärts in Wüsten, welche früher nicht einmal Karl XII. mit seinen 20,000 Schweden zu ernähren vermocht hatten. Vom Niemen bis an die Wilia marschirte man beim Glanze der Feuersbrünste, über Leichen und auf Ruinen. In den letzten Tagen des Juli kam das Heer nach Witepsk, schon voll Verwunderung über einen Krieg, der keinem andern glich, wo man nirgends auf einen Feind stieß und es nur mit den Geistern der Zerstörung zu thun zu haben schien. Napoleon selbst war verblüfft über diesen Feldzugsplan, den er nicht hatte in seine Berechnungen aufnehmen können, und sah nur unermeßliche Wüsten vor sich, zu deren Durchziehung ein Jahr erforderlich gewesen wäre, und wo jeder Marsch ihn weiter von Frankreich, von seinen Verbündeten, kurz von allen seinen Hülfsmitteln trennte. Als er nach Witepsk kam, warf er sich niedergedrückt in einen Lehnstuhl; dann ließ er den Grafen Daru kommen und sagte zu ihm: „Ich bleibe hier, ich will mich hier wieder erkennen, will mein Heer sammeln, ausruhen lassen und Polen organisiren. Der Feldzug von 1812 ist zu Ende, der von 1813 wird das Uebrige thun. Was Sie betrifft, mein Herr, so sorgen Sie dafür,

daß wir hier zu leben haben, denn wir wollen nicht die Thorheit Karls XII. begehen." — Dann wandte er sich zu Murat: „Pflanzen wir unsere Adler hier auf; das Jahr 1813 wird uns in Moskau, 1814 in St. Petersburg sehen: der Krieg mit Rußland ist ein Krieg von drei Jahren."

Diesen Entschluß schien er denn wirklich gefaßt zu haben; nun aber erschrickt Alexander ob der Unthätigkeit seines Gegners und zeigt ihm endlich diese Russen, die ihm bisher wie Phantome entwischt sind. Aufer=weckt wie ein Spieler beim Klange des Goldes, kann Napoleon nicht mehr an sich halten und schwingt sich auf, sie zu verfolgen: am 14. August erreicht und schlägt er sie in Krasnoe; am 18. verjagt er sie aus Smolensk, das er in Flammen verläßt, und am 30. bemächtigt er sich der Stadt Wiasma, wo er sämmtliche Magazine zerstört findet. Seitdem man den Fuß auf russisches Gebiet gesetzt, haben sich alle Symptome eines großen Nationalkriegs kundgethan.

Endlich vernimmt Napoleon in dieser Stadt, das russische Heer habe einen andern Oberbefehlshaber bekommen und treffe Anstalten, in einer Stellung, die es eiligst verschanze, eine Schlacht zu liefern. Der Kaiser Alexander hat der öffentlichen Stimme, welche die Unfälle des Kriegs der schlechten Wahl seiner Generale zuschreibt, nachgegeben und den Oberbefehl dem

General Kutusow, dem Besieger der Türken, übertragen. Wenn man dem allgemein verbreiteten Gerücht glauben darf, hat der Preuße Pfuhl die ersten Unfälle in diesem Feldzuge veranlaßt und der Ausländer Barclay-de-Tolly mit seinem ewigen Rückzugssystem, das den Vollblutmoskowitern verdächtig erscheint, hat sie verschlimmert. In einem Nationalkriege muß man einen Russen haben, um das Vaterland zu retten, und vom Czar an bis zum geringsten Leibeigenen sind alle dahin einig, daß der Sieger von Rutschuck und der Unterhändler von Bucharest allein im Stande ist, Rußland zu retten. Der neue General seinerseits ist in der Ueberzeugung, daß er uns, um seine Popularität beim Heer und bei der Nation zu bewahren, eine Schlacht liefern muß, ehe er uns nach Moskau kommen läßt, entschlossen, dieselbe in der Stellung, welche er besetzt hält, anzunehmen, nämlich bei Borodino, wo am 4. Sept. 10,000 kaum organisirte Milizen aus Moskau zu ihm stoßen.

Am selben Tage stößt Murat zwischen Gjatz und Borodino auf den General Konowitzin, welchem Kutusow den Auftrag ertheilt hat, ein großes Plateau, das von einer Schlucht bedeckt ist, zu besetzen. Konowitzin führt diesen Befehl pünktlich aus und behauptet sich daselbst, bis der um das Doppelte stärkere Feind ihn verdrängt oder vielmehr hinabwirft: man folgt seiner

blutigen Spur bis in das befestigte Kloster Kolostkoi: hier versucht er es aufs Neue, sich einen Augenblick zu behaupten, aber von allen Seiten überflügelt, wird er genöthigt, seinen Rückzug gegen das Dorf Golowino fortzusetzen, durch welches er eiligst ziehen muß. Unser Vortrab marschirt beinahe zu gleicher Zeit mit dem russischen Nachtrab aus diesem Dorfe heraus. Einen Augenblick darauf erscheint Napoleon zu Pferd und beherrscht von der Höhe aus, wohin er gelangt ist, die ganze Ebene: die geplünderten Ortschaften, die zusammengetretenen Fruchtfelder, die von Kosaken besetzten Waldungen zeigen ihm an, daß Kutusow die Ebene, welche sich vor ihm ausdehnt, zu seinem Schlachtfelde gewählt hat. Hinter dieser ersten Linie sind drei Dörfer auf einer Linie von einer Lieue. Ihre von Schluchten durchschnittenen, durch Verhaue versperrten Zwischenräume wimmeln von Menschen: die ganze russische Armee wartet hier und der Beweis ist, daß sie vor ihrem linken Flügel eine Redoute errichtet hat in der Nähe des Dorfes Schardino.

Napoleon überschaut den Horizont mit einem Blicke. Er zieht sich einige Lieues an den beiden Ufern der Kaluga hin, er weiß, daß bei Borodino dieser Fluß linkshin einen Ellenbogen bildet, und obgleich er die Höhen nicht sieht, die ihn zu diesem Umwege nöthigen, so erräth er sie doch und begreift, daß sich hier die

Hauptstellungen des russischen Heeres befinden. Aber der Fluß stellt, indem er den rechten Flügel des Feindes beschützt, sein Centrum und seinen linken bloß: hier allein ist er verwundbar; auf diese Stelle also müssen die Schläge gerichtet werden.

Aber vor Allem ist es von Wichtigkeit, ihn aus der Schanze zu vertreiben, die als ein vorgerücktes Werk seinen linken Flügel beschützt; dann wird man im Stande seyn, seine Stellung besser zu recognosciren. Der General Compans erhält Befehl, sie zu nehmen; dreimal bemächtigt er sich ihrer, dreimal wird er daraus verjagt; endlich beim vierten Mal gelingt es ihm, festen Fuß darauf zu fassen.

Von hier aus kann Napoleon endlich wenigstens zwei Drittheile des Schlachtfeldes überschauen, wo er zu manövriren haben wird.

Der Abend des 5. Septembers wird auf respektive Beobachtungen verwandt: von beiden Seiten rüstet man sich zu einer Hauptschlacht. Die Russen bringen den ganzen Abend mit den pompösen Feierlichkeiten ihres griechischen Cultus zu und rufen mit ihren Gesängen die allmächtige Hülfe des heiligen Niewksi an. Die Franzosen, die an ein Tedeum, nicht aber ans Beten gewöhnt sind, sammeln ihre detachirte Corps, schließen ihre Massen dichter, bringen ihre Waffen in Ordnung, stellen ihre Geschütze auf. Auf beiden Seiten halten die

Streitkräfte in numerischer Beziehung sich die Waage: die Russen haben 130,000 Mann und wir 125,000.

Der Kaiser campirt hinter dem italienischen Heere, links von der Hauptstraße. Die alte Garde bildet ein Carré um sein Zelt herum; die Feuer werden angezündet: die der Russen bilden einen unermeßlichen und regelmäßigen Halbkreis; die der Franzosen sind schwach, ungleich, ohne Ordnung; noch ist für die verschiedenen Corps kein Platz festgesetzt und es fehlt an Holz. Die ganze Nacht hindurch fällt ein kalter und feiner Regen, der Herbst erklärt sich. Napoleon läßt den Fürsten von Neufchatel fünf Mal aufwecken, um ihm Befehle zu ertheilen und jedes Mal fragt er ihn, ob der Feind noch immer geneigt scheine, Stand zu halten: mehrere Male stört ihn die Furcht, die Russen möchten ihm entwischen, aus dem Schlafe auf; er hat Lärm wie von einem abziehenden Heere zu vernehmen geglaubt: er hat sich getäuscht, und nur die Helle des Tages verlöscht das Licht der feindlichen Bivouaks.

Um 3 Uhr Morgens steigt Napoleon zu Pferd, und in der Dämmerung sich verlierend, zieht er mit einer schwachen Escorte, halb im Bereich der Kugeln, längs der ganzen feindlichen Linie hin.

Die Russen krönen alle Höhen, sie haben die Straße nach Moskau und die Schlucht von Gorka besetzt, in deren Tiefe ein kleiner Bach hinfließt, und

sind zwischen der alten Straße von Smolensk und der Moskwa eingeschlossen. Barclay-de-Tolly mit einem Infanterie- und Cavalleriecorps bildet den rechten Flügel von der großen, mit Bollwerken versehenen Redoute an bis an die Moskwa. Bagration bildet mit dem 7. und 8. Corps den linken, von der großen Redoute an bis zu dem Walde, der sich zwischen Semenowskoë und Ustiza hindehnt.

Trotz all ihrer Stärke war diese Stellung mangelhaft; Schuld davon trug der General Bennigsen, der die Funktionen eines Generalmajors versah, und seine ganze Aufmerksamkeit auf den durch eine natürliche Vertheidigung geschützten rechten Flügel verwendet, den linken dagegen vernachläßigt hatte: und doch war dieser die schwache Seite; er war zwar allerdings von drei Redouten geschützt, aber zwischen diesen und der alten Straße nach Moskau befand sich ein Zwischenraum von 500 Toisen, wo nur einige Jäger aufgestellt wurden.

Napoleon hat folgenden Plan:

Er wird mit seiner äußersten Rechten, welche Poniatowski befehligt, sich der Straße von Moskau bemächtigen, das Heer in zwei Theile spalten, und während Ney, Davoust und Eugen den linken Flügel beschäftigen, das ganze Centrum und den rechten Flügel in die Moskwa zurückwerfen. Es ist dieselbe Disposition wie bei Friedland, nur befand sich bei Friedland

der Fluß im Rücken des Feindes und schnitt ihm den ganzen Rückzug ab, während hier die Moskwa seinen rechten Flügel einfaßt und er hinter sich ein günstiges Terrain hat, wenn er sich zurückziehen will.

Dieser Schlachtplan erhält den Tag über eine Modification: nicht mehr Bernadotte, sondern Eugen wird das Centrum angreifen; Poniatowski mit seiner ganzen Cavallerie wird zwischen den Verhau und die Hauptstraße dringen und den äußersten Theil des linken Flügels zu gleicher Zeit angreifen, wo Davoust und Ney sich ihm von vorn nähern werden. Poniatowski erhält zu diesem Behuf, außer seiner Cavallerie, zwei Divisionen von Davoust's Corps. Diese Wegnahme eines Theils seiner Truppen vermehrt den Unmuth des Marschalls, der einen, nach seiner Ueberzeugung unfehlbaren Plan vorgelegt hat, aber verworfen sehen muß. Sein Plan bestand darin, vor dem Angriff auf die Redouten die Stellung zu umgehen und sich perpendikulär auf dem äußersten Flügel des Feindes aufzustellen. Das Manöver war gut, aber gewagt, indem die Russen, wenn sie sich im Begriff abgeschnitten zu werden, und für den Fall einer Niederlage keinen Ausweg mehr sahen, leicht bei der Nacht ihr Lager aufbrechen, auf der Straße von Mojaisk weiter marschiren und uns am andern Tag nur ein ödes Schlachtfeld und öde Redouten zurücklassen konnten; dieses aber

fürchtete Napoleon eben so sehr, wie eine Niederlage.

Um 3 Uhr reitet Napoleon zum zweiten Male aus, um sich zu vergewissern, daß nichts verändert worden ist; er kommt auf die Höhen von Borodino, und beginnt, das Fernglas in der Hand, auf's Neue seine Beobachtungen. Obgleich nur wenige Leute ihn begleiten, wird er erkannt: ein Kanonenschuß, der einzige, der an diesem Tage fiel, kommt von den russischen Linien her, und die Kugel prallt einige Schritte von dem Kaiser ab.

Um halb 5 Uhr kehrt der Kaiser in sein Lager zurück: er trifft dort Herrn von Beausset, der ihm Briefe von Marie Louise und das Porträt des Königs von Rom von Gerard übergibt; das Porträt wird vor dem Zelte aufgestellt und um dasselbe herum hat sich ein Cirkel von Marschällen, Generalen und Officieren gebildet.

„Nehmen Sie dieß Portrait weg," sagte Napoleon, „man darf ihm nicht gar zu früh ein Schlachtfeld zeigen."

In sein Zelt zurückgekehrt, diktirt Napoleon folgende Befehle:

Bei der Nacht werden zwei Redouten erbaut werden, gegenüber von denen des Feindes, die man den Tag über bereits erkannt hat.

Die Redoute auf dem linken Flügel wird mit 42, die auf dem rechten mit 72 Feuerschlünden besetzt werden.

Die Redoute rechts wird mit Tagesanbruch ihr Feuer beginnen. Die links wird sogleich anfangen, so bald sie rechts schießen hört.

Der Vicekönig wird dann eine bedeutende Masse Plänkler auf die Ebene werfen, die ein tüchtiges Kleingewehrfeuer unterhalten werden.

Das 3. und 8. Corps, unter den Befehlen des Marschalls Ney, werden gleichfalls einige Plänkler vorschieben.

Der Fürst von Eckmühl wird in Position bleiben.

Der Fürst Poniatowski mit dem 8. Corps wird sich vor Tagesanbruch auf den Marsch begeben, um vor sechs Uhr Morgens den linken Flügel des Feindes umgangen zu haben.

Nach begonnenem Kampfe wird der Kaiser seine Befehle ertheilen, wie es die Lage der Dinge mit sich bringt.

Nachdem er sich zu diesem Plane entschlossen, ordnet Napoleon seine Massen in der Art, daß sie die Aufmerksamkeit des Feindes nicht gar zu sehr rege machen; Jeder empfängt seine Instruktionen, die Redouten werden errichtet, die Artillerie nimmt ihre Stellung ein; mit Tagesanbruch werden 120 Feuerschlünde mit Kanonenkugeln und Haubitzen die Masse niederschmettern,

welche der rechte Flügel hinwegzunehmen den Auftrag erhalten wird.

Napoleon kann kaum eine Stunde schlafen: jeden Augenblick läßt er fragen, ob der Feind noch da sey; verschiedene Bewegungen, die er ausführt, lassen zwei oder drei Mal an seinen Rückzug glauben, es ist jedoch nicht so: er macht bloß den Fehler wieder gut, auf welchen Napoleon seinen ganzen Schlachtplan gebaut hat; er läßt das ganze Corps Tuczkows, das alle schwachen Theile deckt, auf seinen linken Flügel marschiren.

Um vier Uhr tritt Rapp in das Zelt des Kaisers, und findet ihn, die Stirne zwischen beide Hände gelehnt: er blickt auf.

„Nun, wie steht's, Rapp?" fragt er.

„Sire, sie sind noch da."

„Es wird eine furchtbare Schlacht werden! Glauben Sie an den Sieg, Rapp?"

„Ja, Sire, aber an einen blutigen."

„Das weiß ich," antwortete Napoleon: „aber ich habe 80,000 Mann, ich werde 20,000 verlieren und mit 60,000 in Moskau einziehen. Dort werden die Nachzügler, dann die im Marsch begriffenen Bataillone wieder zu uns stoßen, und wir werden stärker seyn als vor der Schlacht."

Man sieht, daß Napoleon unter die Zahl seiner

Streiter weder seine Garde, noch seine Cavallerie begreift; von diesem Augenblick an steht sein Entschluß fest, die Schlacht ohne sie zu gewinnen; es wird eine Sache der Artillerie seyn.

In diesem Moment wiederhallt lautes Geschrei. Der Ruf: Es lebe der Kaiser! durchfliegt die ganze Linie; bei den ersten Strahlen des Tags hat man den Soldaten so eben folgende Proclamation verlesen, eine der schönsten, offensten und bündigsten von Napoleon.

„Soldaten!

„Da ist sie ja diese Schlacht, nach der ihr euch so lange gesehnt habt: der Sieg hängt fortan nur von euch selbst ab, er ist nothwendig; er wird Ueberfluß schaffen, wird uns gute Winterquartiere und eine baldige Rückkehr in's Vaterland sichern. Seyd die Männer von Austerlitz, von Friedland, von Witepsk und von Smolensk, und möge die fernste Nachwelt, wenn sie von uns spricht, sagen:

„Er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!"

Kaum hat das Geschrei aufgehört, als der immer ungeduldige Ney um Erlaubniß bitten läßt, den Angriff zu beginnen: sogleich greift Alles zu den Waffen; Jedermann rüstet sich für diese große Scene, welche über das Schicksal Europa's entscheiden soll; die Adjutanten fliegen wie Pfeile nach allen Richtungen.

Compans, welcher vorgestern so gut präludirt hat, wird längs des Verhaus hinmarschiren und das Gefecht mit Wegnahme der Redoute beginnen, welche den äußersten Linienflügel Rapps vertheidigt, und Dessaix wird ihn unterstützen, indem er behutsam im Verhau selbst vormarschirt; die Division Friant wird in der Reserve bleiben. Sobald Davoust Meister der Redoute seyn wird, wird Ney echelonsweise vormarschiren, um sich Semenowskoës zu bemächtigen: seine Divisionen haben bei Walutina viel gelitten und zählen kaum 15,000 Streiter; 10,000 Westphalen werden sie verstärken und die zweite Linie bilden müssen; die junge und die alte Garde werden die dritte und die vierte bilden. Murat wird seine Cavallerie theilen. Zur Linken Ney's, gegenüber vom feindlichen Centrum, wird sich Montbruns Corps befinden, Nanouti und Latour-Maubourg werden so postirt werden, daß sie den Bewegungen unsers rechten Flügels zu folgen haben. Grouchy wird den Vicekönig unterstützen, der, verstärkt durch die Davoust abgenommenen Divisionen, Morand und Gerard, sich zuerst Borodino's bemächtigen, die Division Delzons daselbst lassen, mit den drei andern auf den Morgens geschlagenen Brücken über die Kaluga setzen und die auf dem rechten Ufer stehende große Redoute des Centrums angreifen wird. Eine halbe Stunde genügt, um alle diese Befehle zu

überbringen: es ist 5½ Uhr Morgens: die Redoute rechts beginnt ihr Feuer, die links antwortet ihr, Alles setzt sich in Bewegung, Alles marschirt, Alles rückt vorwärts. *

Davoust bricht mit seinen zwei Divisionen vor: die linke Flanke Eugens, bestehend aus der Brigade Plausonne, welche sich auf die Besetzung Borodinos beschränken und als Observationscorps stehen bleiben

* Napoleon selbst hat über diesen Plan also geurtheilt: Diese erste Anordnung war ein großer Fehler und Schuld an der entscheidungslosen Wendung, welche die Schlacht nahm. Ich hätte Davoust mit vier seiner Divisionen in den Graben zwischen der Redoute rechts und dem Wald von Ustiza werfen, Murat mit seiner Cavallerie ihm nachschicken und ihn von Ney und seinen Westphalen, die gegen Semenowskoë hätten marschiren müssen, unterstützen lassen sollen, während die junge Garde echelonsweise im Centrum der beiden Angriffe marschirt wäre und Poniatowski mit Davoust verbunden die rechte Flanke Tuczkows im Walde von Ustiza überflügelt hätte. Dann hätten wir umgekehrt und gleich im Anfang den linken Flügel des Feindes mit einer unwiderstehlichen Masse erdrückt. Wir hätten ihn zu einer Frontveränderung gezwungen, welche mit der Hauptmasse nach Moskau und an die Moskwa, die er im Rücken gehabt hätte, parallel gewesen wäre; in diesem Graben lagen nur vier schwache Jägerregimenter, welche im Verhau lauerten, so daß der Erfolg nicht zweifelhaft schien u. s. w. (Jomini vue politique et militaire de Napoléon. pag. 230.)

sollte, läßt sich trotz des Geschreis ihres Generals fortreißen, stürmt durch das Dorf und stößt sich an den Höhen von Gorki, wo die Russen sie durch ein Front- und Flankenfeuer niederschmettern; jetzt eilt das 92. Regiment von selbst dem 106. zu Hülfe, nimmt seine Trümmer in sich auf und führt es, aber halb vernichtet und ohne seinen General, zurück.

In diesem Augenblick wirft Napoleon, da er denkt, Poniatowski habe Zeit gehabt, seine Bewegungen auszuführen, Davoust auf die erste Redoute, die Divisionen Compans und Dessaix folgen ihnen und lassen 30 Kanonen vor sich her spielen. Die ganze feindliche Linie geht in Feuer auf, wie ein Streifen Pulver.

Die Infanterie marschirt ohne zu schießen; sie beeilt sich, um auf das Feuer des Feindes zu kommen und es zu löschen. Compans wird verwundet, Rapp eilt herbei, ihn zu ersetzen; er bricht im Sturmschritte und mit gefälltem Bajonnete vor; in dem Augenblick, wo er an der Redoute anlangt, sinkt er von einer Kugel getroffen nieder: es ist seine zweiundzwanzigste Wunde: Dessaix ersetzt ihn und wird ebenfalls blessirt; Davoust's Pferd wird von einer Kugel getödtet; der Fürst von Eckmühl fällt in den Koth, man glaubt ihn getödtet; er erhebt sich wieder, und steigt aufs Neue zu Pferd; er kommt mit einer Contusion davon.

Rapp läßt sich vor den Kaiser tragen.

„Ei wie, Rapp," sagte Napoleon, „schon wieder verwundet?"

„Jedesmal, Sire, Euer Majestät weiß ja, es ist so meine Gewohnheit."

„Wie geht es da oben?"

„Wundervoll! Aber die Garde wäre nöthig, um Alles zu beenden."

„Das werde ich wohl unterlassen," erwiederte Napoleon mit einer Bewegung, die etwas Schreckähnliches hat; „ich will sie nicht zusammenschmettern lassen, ich werde die Schlacht ohne sie gewinnen."

Jetzt wirft sich Ney mit seinen drei Divisionen in die Ebene, marschirt echelonsweise vor und gelangt an der Spitze der Division Ledru auf diese unheilvolle Redoute, welche der Division bereits ihre drei Generale gekostet hat. Er zieht auf der linken Seite darauf ein, während die Tapfern, welche den Angriff begonnen haben, sie von der Rechten erklettern.

Ney und Murat werfen die Division Razout gegen die beiden andern Redouten: sie ist auf dem Punkt, sich derselben zu bemächtigen, als sie von den russischen Küraßieren angegriffen wird. Einen Augenblick schwankt der Kampf: indeß hält die Infanterie an, weicht aber nicht zurück; die Cavallerie Bruyere's kommt ihr zu Hülfe; die russischen Küraßiere werden

zurückgeworfen, Murat und Razout stürmen vorwärts, die Verschanzungen gehören ihnen.

Zwei Stunden sind mit diesen Angriffen verstrichen. Napoleon wundert sich, die Kanonen Poniatowski's nicht zu hören und keine Bewegung zu sehen, welche eine Diversion bei dem Feinde ankündigt. Während dieser Zeit hat Kutusow, welcher die starken Massen, die bereit waren, über seinen linken Flügel herzustürzen, leicht entdecken konnte, das Corps Bagawut's aufmarschiren lassen; eine seiner Divisionen marschirt nach Ustiza, die andere wirft sich in den Verhau. In diesem Augenblick kommt Poniatowski zurück; er hat den Weg im Walde nicht finden können; Napoleon entsendet ihn, um den äußersten rechten Flügel Davoust's zu bilden.

Inzwischen wird der linke Flügel der russischen Linie durchbrochen und die Ebene geöffnet: die drei Redouten gehören Ney, Murat und Davoust; aber Bagration behauptet fortwährend eine drohende Stellung und empfängt Verstärkungen über Verstärkungen; man muß sich beeilen, ihn hinter die Schlucht von Semenowskoë zu werfen, oder er könnte leicht die Offensive wieder ergreifen. Alles, was man von Artillerie auf die Redoute schleppen kann, wird dahin gebracht und soll ihre Bewegungen unterstützen. Ney wirft sich mit 15 bis 20,000 Mann vor.

Statt ihn zu erwarten, stürzt sich Bagration, der durch diesen Stoß zurückgeworfen zu werden fürchtet, an die Spitze seiner Linie und marschirt ihm mit gefälltem Bajonnet entgegen. Die beiden Massen stoßen auf einander, das Schlachtgewühl beginnt Mann an Mann; es ist ein Duell zwischen 40,000 Menschen. Bagration wird schwer verwundet. Die russischen Truppen, die einen Augenblick keinen Führer mehr haben, wanken und sind im Begriff zu entfliehen. Konownitzin übernimmt das Commando, führt sie hinter die Schlucht von Semenowskoë zurück und hält, geschützt durch eine wohlangebrachte Artillerie, unsere vorstürmenden Colonnen auf. Murat und Ney sind erschöpft; beide haben übermenschliche Anstrengungen gemacht; sie schicken zu Napoleon um Verstärkungen. Der Kaiser befiehlt der jungen Garde zu marschiren: sie setzt sich in Bewegung; aber fast in demselben Augenblick blickt er auf Borodino, sieht einige Regimenter Eugens durch die Cavallerie Uwarow's zurückgetrieben, und in der Meinung, das ganze Corps des Vicekönigs sey auf dem Rückzuge, befiehlt er der jungen Garde, Halt zu machen. Statt der jungen Garde schickt er Ney und Murat die ganze Artillerie der Reserve. Hundert Kanonen werden ihnen im Galopp zugeführt, um auf den eroberten Höhen aufgeführt zu werden.

Indeß hat sich auf Eugens Seite folgendes zugetragen:

Nachdem er durch das unbesonnene Gefecht der Brigade Plausonne gegen eine Stunde aufgehalten worden, hat der Vicekönig auf vier kleinen, von seinen Ingenieurs gebauten Brücken die Kaluga passirt. Kaum auf dem andern Ufer angelangt, hat er sich eiligst rechts geschwenkt, um die große, zwischen Borodino und Semenowskoë gelegene Redoute wegzunehmen, welche das Centrum des Feindes deckt. Die Division Morand marschirt zuerst auf das Plateau, wirft das 30. Regiment auf die Redoute und dringt in dichten Colonnen vor, um es zu unterstützen. Diese Colonnen bestehen aus alten Soldaten, die beim Feuer so ruhig sind, wie bei der Parade; sie rücken das Gewehr im Arm vor, und ohne einen einzigen Flintenschuß zu thun, dringen sie, trotz des furchtbaren Feuers der ersten Linie Paskewitschs, in die Redoute. Dieser aber hat es vorhergesehen; er wirft sich mit der zweiten Linie auf die Flanken der Colonne. Jermolow dringt mit einer Brigade der Garde vorwärts, um ihn zu unterstützen. Beim Anblick der nahenden Unterstützung macht die erste Linie Rechtsumkehrt: die Division Morand geräth in einen Dreiangel von Feuer; sie weicht zurück und läßt den General Bonami mit dem 30. Regiment auf der Redoute; Bonami läßt sich hier niederschießen,

die Hälfte des 30. fällt um ihn herum. In diesem Augenblick hat Napoleon einige Regimenter über die Kaluga zurückkommen gesehen. Er hat seine Rückzugslinie bedroht geglaubt und seine junge Garde zurückgehalten.

Inzwischen hat Kutusow den Augenblick des Schwankens, das er bei Ney und Murat bemerkt, benützt. Während sie sich alle Mühe geben, ihre Stellung zu behaupten, ruft der feindliche General seine sämmtlichen Reserven und sogar die russische Garde zur Unterstützung seines linken Flügels herbei. Kraft aller dieser Verstärkungen formirt Konownitzin, der den verwundeten Bagration ersetzt hat, seine Linie aufs Neue. Sein rechter Flügel lehnt sich auf die große Redoute, welche Eugen angreift, sein linker erstreckt sich bis in den Wald; 50,000 Mann sind auf einem Haufen versammelt, und setzen sich in Bewegung, um uns zurückzutreiben; ihre Artillerie bricht los, ihr Kleingewehrfeuer erkracht, Kanonen- und Flintenkugeln zerreißen unsere Reihen; die in erster Linie aufgestellten Soldaten Friants, von einem Kartätschenhagel überschüttet, schwanken, gerathen in Unordnung, ein Oberst wird ängstlich und befiehlt den Rückzug; aber Murat, der überall ist, ist auch hinter ihm; Murat hält ihn, an, faßt ihn am Kragen, blickt ihm wild ins Auge und sagt zu ihm: „Was thun Sie?“

„Sie sehen wohl, daß man hier nicht Stand halten kann,“ antwortet ihm der Oberst, und zeigt ihm den von seinen Leuten übersäeten Boden.

„Hundsfott! ich bleibe auch,“ erwiederte Murat.

„Ganz recht;“ sagte der Oberst; „vorwärts Soldaten, wir wollen uns niederschießen lassen.“

Und er nimmt mit seinem Regiment unter einem Hagel von Kartätschen seinen Posten wieder ein.

In diesem Augenblick geben unsere Redouten Feuer. Achtzig neue Feuerschlünde brechen zu gleicher Zeit los: die Hülfe, welche Murat und Ney erwarteten, ist angekommen; sie ist zwar anderer Art, aber deßwegen nur um so furchtbarer.

Nichtsdestoweniger setzen die dichten, einmal in Bewegung gesetzten Massen ihren Marsch fort, und man sieht zuerst unsere Kanonenkugeln gewaltige Lücken in ihre Reihen reißen; gleichviel, sie marschiren weiter. Aber auf die Kanone folgt die Kartätsche: erdrückt unter diesem eisernen Orkan suchen sie sich wieder zu bilden, der tödtliche Regen aber wird immer stärker; sie halten an, wagen sich nicht mehr vorwärts, und doch wollen sie keinen Schritt zurückthun. Entweder hören sie nicht mehr auf die Befehle ihrer Generale oder sind ihre Generale nicht im Stande, mit so großen Corps zu manövriren und haben den Kopf verloren. Wie dem auch seyn mag, 40,000 Mann stehen da

und lassen sich zwei Stunden lang zusammenschmettern. Es ist ein entsetzliches Gemetzel, eine endlose Schlächterei: man meldet Ney und Murat, die Munition sey auf der Neige. Die Sieger werden zuerst müde.

Ney wirft sich wieder vorwärts und dehnt seine achte Linie aus, um die linke des Feindes zu umgehen; Murat und Davoust unterstützen diese Bewegung; das Bajonnet und das Flintenfeuer zerstören vollends, was der Artillerie entgangen ist. Der linke Flügel der russischen Armee ist vernichtet. Die Sieger, die mit lautem Geschrei nach der Garde rufen, wenden sich gegen das Centrum zurück und eilen Eugen zu Hülfe. Alles bereitet sich zum Angriff auf die große Redoute.

Montbrun, dessen Corps unmittelbar dem feindlichen Centrum gegenüber steht, marschirt im Sturmschritt auf dasselbe zu; kaum hat er den vierten Theil des Weges gemacht, so wird er von einer Kanonenkugel zerschmettert. Caulaincourt ersetzt ihn: er stellt sich an die Spitze des 5. Kürassierregiments und stürzt sich auf die Redoute zu gleicher Zeit, wo die Divisionen Morand, Gerard und Bourcier, unterstützt von den Weichsellegionen, sie von drei Seiten auf einmal angreifen. In dem Moment, wo er hinein drängt, fällt er tödtlich verwundet: in demselben Augenblick wird sein tapferes Regiment, zerschmettert durch das Feuer der Infanterie Ostermanns und der russischen Garde,

welche hinter dem Berge aufgestellt sind, genöthigt zurückzuweichen, und will sich unter dem Schutze unserer Colonnen aufs Neue formiren. Aber in diesem Augenblick kommt Eugen an der Spitze seiner drei Divisionen, bemächtigt sich der Redoute und nimmt den General Lichatschefs gefangen. Während er sich daselbst festsetzt, wirft er das Corps Grouchy's auf die Trümmer der Bataillone Doctorow's: die russische Garde zu Fuß und zu Pferd marschirt diesem Corps entgegen, Grouchy sieht sich genöthigt, eine rückgängige Bewegung zu machen; aber diese Bewegung hat Belliard Zeit verschafft, 30 Geschütze zusammen zu bringen, die bereits auf der Redoute aufgepflanzt sind.

Jetzt formiren sich die Russen aufs Neue mit derselben Hartnäckigkeit, die sie bereits gezeigt haben; ihre Generale führen sie zurück. Sie nahen in geschlossenen Colonnen, um die Redoute wieder zu nehmen, die wir ihnen so theuer bezahlen mußten. Eugen läßt sie bis auf Flintenschußweite herbeikommen und demaskirt seine 30 Stücke, sie speien alle zu gleicher Zeit Feuer: die Russen weichen einen Augenblick zurück und formiren sich aufs Neue: diesmal nahen sie sich bis an die Mündung der Kanonen, von denen sie zusammengeschmettert werden. Eugen, Murat und Ney schicken Couriere über Couriere an Napoleon: sie verlangen mit lautem Geschrei die Garde; das ganze feindliche

Heer ist vernichtet, wenn Napoleon ihnen dieselbe bewilligt: Belliard, Daru, Berthier dringen in ihn. „Und wenn es morgen eine zweite Schlacht gibt, mit was soll ich sie liefern?" antwortete ihnen Napoleon. „Der Sieg und das Schlachtfeld sind unser; aber wir können den Feind nicht verfolgen, der sich unter unserm Feuer zurückzieht, ohne das seinige einzustellen, und bald Halt macht, um sich in einer zweiten Stellung zu verschanzen.

Jetzt steigt Napoleon zu Pferde, begibt sich nach Semenowskoë, besichtigt das ganze Schlachtfeld, wo von Zeit zu Zeit noch einige verlorene Kugeln aufprallen. Endlich ruft er Mortier zu sich und befiehlt ihm, die junge Garde vorrücken zu lassen, aber die Schlucht, welche ihn von dem Feinde trennt, nicht zu überschreiten. Sodann kehrt er unter sein Zelt zurück.

Abends 10 Uhr sprengt Murat, der sich seit Morgens 6 Uhr geschlagen, herbei, um zu melden, daß der Feind in Unordnung über die Moskwa setze und aufs Neue entwischen werde. Er verlangt noch einmal diese Garde, die den Tag über gar nicht ins Gefecht gekommen, und verspricht, mit ihr die Russen zu überfallen und vollends aufzureiben. Aber auch diesmal verweigert sie Napoleon und läßt diese Armee, der er mit so großem Eifer nachgeeilt war, entwischen. Am andern Tag war sie gänzlich verschwunden und hatte Napoleon das schauderhafteste Schlachtfeld

hinterlassen, das vielleicht jemals existirt hat. 60,000 Mann, wovon ein Drittel uns angehörte, lagen auf demselben; wir hatten neun todte und vierunddreißig verwundete Generale. Unsere Verluste waren unermeßlich und ohne verhältnißmäßige Resultate.

Den 14. September zog die Armee in Moskau ein.

Alles mußte in diesem Kriege düster seyn, selbst die Triumphe; unsere Soldaten waren gewohnt, in Hauptstädten einzuziehen und nicht in Friedhöfen: Moskau schien ein ungeheures Grab, überall öde und leer: überall Todesstille. Napoleon bezog den Kremlin und die Armee breitete sich in der Stadt aus, dann kam die Nacht.

Mitten in der Nacht wurde Napoleon durch das Geschrei: Feuer! erweckt; blutige Flammenstreifen drangen bis an sein Bett. Er lief an sein Fenster. Moskau war in Flammen. Ein erhabener Herostrat hatte Rostopschin zu gleicher Zeit seinen Namen unsterblich gemacht und sein Land gerettet.

Man mußte diesem Flammenmeer zu entkommen suchen, welches anschwoll, wie die Fluth. Am 16. sah sich Napoleon, von Ruinen umgeben, von Flammen umhüllt, genöthigt, den Kremlin zu verlassen und sich nach dem Schloß Petrowskoë zurückzuziehen. Hier beginnt sein Kampf mit seinen Generalen, welche ihm rathen, den Rückzug anzutreten, so lange es noch Zeit

ist, und seine unheilvolle Eroberung aufzugeben. Bei dieser seltsamen und ungewohnten Sprache schwankt er und wendet seine Blicke bald nach Paris, bald nach St. Petersburg. Nur 150 Meilen trennen ihn von der einen Stadt, 800 von der andern: nach St. Petersburg marschiren heißt seinen Sieg auf's Klarste beweisen; nach Paris zurückweichen heißt seine Niederlage gestehen.

Während dieser Zeit kommt der Winter, welcher nicht räth, sondern befiehlt. Am 15. 16. 17. und 18. October werden die Kranken nach Mojaisk und Smolensk geschafft; am 22. verläßt Napoleon Moskau; am 23. sprengt der Kremlin in die Luft. Eilf Tage wird der Rückzug ohne allzugroße Unfälle bewerkstelligt, als auf einmal am 7. November der Thermometer von 5° bis 18° unter dem Gefrierpunkte fällt und das 19. Bülletin, datirt vom 14., bringt nach Paris die Nachricht von unbekanntem Unglücke aller Art, an das die Franzosen nicht glauben würden, wenn es ihnen nicht ihr Kaiser selbst erzählte.

Von diesem Tage an ist das Unheil so groß, als früher unsere größten Siege: es ist Cambyses in den Sandwüsten von Ammonium; es ist Xerxes, der auf einer Barke über den Hellespont zurückfährt; es ist Varro, der die Trümmer der Armee von Cannä nach Rom zurückführt. Von diesen 70,000 Reitern, die über den Niemen gesetzt haben, kann man kaum vier

Compagnien, jede zu 150 Mann bilden, um Napoleon als Escorte zu dienen. Es ist dieß die heilige Schaar: die Officiere sind hier gemeine Soldaten, die Obersten sind hier Unterofficiere, die Generale Hauptleute. Sie hat einen Marschall zum Oberst, einen König zum General, und das Gut, das ihr anvertraut ist, das Palladium, welches sie bewacht, ist ein Kaiser.

Was den Rest der Armee betrifft, wünschet Ihr vielleicht zu erfahren, was aus ihr geworden ist, in diesen öden kothigen Städten, zwischen diesem Himmel voll Schnee, der schwer über ihrem Haupte liegt, und diesen gefrorenen Seen, die unter ihr einbrechen?

So hört es denn:

„Generale, Officiere und Soldaten, alle hatten denselben Anzug und marschirten unter einander vermischt: das Uebermaß des Unglücks hatte jeden Unterschied des Ranges verschwinden gemacht: Cavallerie, Artillerie, Infanterie, Alles war unter einander.

„Die Meisten hatten auf ihren Schultern einen Quersack mit Mehl und trugen an der Seite einen Napf an einer Schnur: Andere schleppten am Zügel Schatten von Pferden nach, auf welche sie ihre Küchengeräthschaften und ihre armseligen Vorräthe geladen hatten.

„Diese Pferde dienten selbst als Mundvorrath, wobei man noch den Vortheil hatte, ihn nicht transportiren zu müssen, denn sobald sie fielen, machten sich

ihre Herren darüber her und verzehrten sie. Man wartete nicht bis sie gestorben waren, um sie zu zerstückeln; kaum sanken sie zu Boden, so stürzte man sich über sie her und riß ihnen das Fleisch vom Leibe.

„Die meisten Armeecorps waren aufgelöst: es hatte sich aus ihren Trümmern eine Menge kleiner Corporationen gebildet, bestehend aus acht oder zehn Individuen, die sich vereinigt hatten, um zusammen zu marschiren und alle Subsistenzmittel mit einander theilten.

„Mehrere dieser Coterien hatten ein Pferd, um ihr Gepäcke, ihre Küchengeräthschaften und Mundvorräthe zu tragen. Oder hatte auch jedes einzelne Mitglied einen Zwerchsack, der zu diesem Zwecke bestimmt war.

„Diese kleinen, von der Hauptmasse gänzlich getrennten Gesellschaften führten ein ganz isolirtes Leben und stießen Alles von sich zurück, was nicht zu ihnen gehörte. Sämmtliche Individuen der Familie marschirten dicht an einander geschlossen und gaben sich die größte Mühe, um im Gewühl nicht getrennt zu werden. Wehe demjenigen, der seine Coterie verloren hatte. Er fand nirgends eine Person, die sich im Mindesten seiner angenommen und ihn auf irgend eine Art unterstützt hätte. Ueberall wurde er mißhandelt und grausam verfolgt; man jagte ihn unbarmherzig von allen Feuern weg, an die er kein Recht hatte, und von allen Plätzen, wohin er sich flüchten wollte. Er wurde so

lange mißhandelt, bis es ihm gelang, die Seinigen wieder zu finden. Napoleon sah vor seinen Augen diese wahrhaft unglaubliche Masse von flüchtigen und desorganisirten Kriegern dahin ziehen.

„Man denke sich, wenn es möglich ist, 100,000 Unglückliche mit einem Quersack über den Schultern, auf lange Stäbe sich stützend, mit Lumpen bedeckt, welche auf die groteskeste Art um sie herum hingen, von Ungeziefer wimmelnd und allen Schrecknissen des Hungers bloßgegeben. Man füge zu diesem Aufzug, welcher das schauderhafteste Elend verräth, Gesichter, die unter der Last so großen Ungemachs eingefallen sind; man stelle sich diese blassen Männer vor, bedeckt von der Erde der Bivouaks, geschwärzt durch Rauch, mit hohlen erloschenen Augen, die Haare in wilder Unordnung, mit langem schmutzigem Barte, und man wird nur einen schwachen Umriß von dem Gemälde haben, welches die Armee darbot.

„Mühsam wanderten wir inmitten der Schneesteppen, auf uns selbst allein angewiesen, auf Straßen, die kaum sichtbar waren, durch Wüsten und unermeßliche Tannenwälder.

„Da erlagen Unglückliche, seit langer Zeit durch Krankheit und Hunger untergraben, unter dem Gewicht ihres Elends und starben unter grausamen Martern, ein Raub der wildesten Verzweiflung. Dort warf man

sich mit Wuth auf denjenigen, bei welchem man etwas wie Lebensmittel vermuthete, und entriß es ihm trotz seines hartnäckigen Widerstandes und seiner schrecklichen Flüche.

„Auf einer Seite hörte man das Geräusch, welches die Zerstoßung von Leichen machte, die von den Pferden zertreten oder von den Wagenrädern zerdrückt wurden; auf der andern das Geschrei und Wehklagen der Opfer, welchen die Kräfte ausgegangen, und die auf dem Wege liegend und mit aller Anstrengung gegen den entsetzlichsten Todeskampf ringend zehnmal starben, indem sie den Tod erwarteten.

„In einiger Entfernung hatten sich Gruppen um ein todtes Pferd geschaart, und schlugen sich um einige Stücke davon. Während die Einen die äußeren fleischigen Theile abschnitten, schlüpften die Andern bis an den Bauch in die Eingeweide, um das Herz und die Leber herauszureißen.

„Von allen Seiten unheimliche Gesichter, entstellt durch Schreck, verstümmelt durch den Frost; mit einem Wort überall Bestürzung, Jammer, Hunger und Tod.

„Um dieses schauderhafte Unglück zu ertragen, das so vielgestaltig und so schwer auf unsern Häuptern lag, mußte man mit einer Seele voll Energie und mit unerschütterlichem Muthe begabt seyn. Es war durchaus nothwendig, daß die moralische Kraft immer mehr zu-

nahm, je gefährlicher die Umstände wurden. Wer sich durch die Betrachtung der Jammerscene, deren Zeuge er war, ergreifen ließ, der verurtheilte sich selbst zum Tode. Man mußte sein Herz jeder Empfindung des Mitleids verschließen. Diejenigen, die glücklich genug waren, in ihrem eigenen Innern die nöthige Reactionskraft zu finden, um so großem Elend zu widerstehen, entwickelten die kälteste Unempfindlichkeit und die unzerstörbarste Festigkeit.

„Inmitten der Schrecknisse, von denen sie umgeben waren, sah man sie ruhig und unerschrocken alle Wechselfälle ertragen, allen Gefahren trotzen und dadurch, daß sie den Tod beständig unter den scheußlichsten Gestalten vor sich sahen, sich sozusagen daran gewöhnen, ihn ohne Schreck zu betrachten.

„Taub gegen das Jammergeschrei, das von allen Seiten an ihre Ohren schlug, wenn wieder ein Unglücklicher unter ihren Augen erlag, wandten sie sich kalt ab und setzten, ohne die mindeste Rührung zu empfinden, ihren Weg fort.

„So blieben diese unglückseligen Opfer verlassen auf dem Schnee liegen; sie richteten sich empor, so lange sie noch einige Kraft hatten, sanken dann allmählig wieder zurück, ohne von irgend Jemand ein Wort der Tröstung zu empfangen, ohne daß irgend Jemand es sich angelegen seyn ließ, ihnen die mindeste Hülfe zu

bringen. Wir marschirten unausgesetzt, mit starken Schritten, schweigsam und gesenkten Hauptes und machten niemals Halt, als bis die tiefe Nacht eingebrochen war.

„Erschöpft durch Mattigkeit und Mangel, mußte dann jeder von uns noch alle seine Kräfte aufbieten, um, wo nicht eine Wohnung, doch wenigstens einen Schutz gegen das rauhe Pfeifen des Nordwindes zu finden. Man stürzte sich in die Häuser, die Scheunen, die Wagenschoppen und in alle Gebäude, die man traf. Nach einigen Augenblicken war man darin so zusammengepfropft, daß Niemand mehr weder hinein noch hinaus kommen konnte. Diejenigen, die nicht hinein zu gelangen vermochten, pflanzten sich außen hinter den Mauern und in der nächsten Umgebung auf. Ihre erste Sorge war, sich Holz und Stroh zu ihrem Bivouak zu verschaffen: zu diesem Behuf kletterten sie auf alle umliegenden Häuser und rissen zuerst die Bedachungen weg; sodann wenn diese nicht hinreichten, rissen sie die Balken der Scheunen und die Zwischenwände ein und demolirten und schleiften zuletzt das ganze Haus, trotz des Widerstandes derjenigen, die sich hineingeflüchtet hatten und es mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln vertheidigten. Wenn man nicht auf diese Art aus den Hütten vertrieben wurde, wo man ein Asyl suchte, so lief man Gefahr, in denselben von den Flammen verzehrt zu werden; denn sehr häufig legten die-

jenigen, welche nicht in die Häuser gelangen konnten, Feuer an, um die Andern, die sich darin befanden, herauszutreiben. Dieß war namentlich der Fall, wenn Generale sich derselben bemächtigt hatten, nachdem sie die ersten Besitzer daraus vertrieben.

„Man mußte sich also entschließen, mit dem Bivouak vorlieb zu nehmen. Auch hatte man, statt sich in den Häusern einzuquartieren, die Gewohnheit angenommen, dieselben von oben bis unten einzureißen und die Materialien auf die Felder zu verschleppen, um sich isolirte Schutzdächer daraus zu erbauen. Sobald man sich, so gut es die Lokalitäten gestatteten, mit dem Nothwendigsten seines Bivouaks versehen hatte, zündete man Feuer an, und jedes Gesellschaftsmitglied ließ es sich angelegen seyn, zur Bereitung des Mahles das Seinige beizutragen.

„Während die Einen sich mit der Anmachung eines Breies beschäftigten, kneteten die Andern Fladen, die man unter der Asche backen ließ. Jeder zog aus seinem Zwerchsack die Schnitten Pferdefleisch, die er aufbewahrt hatte, und warf sie auf die Kohlen, um sie braten zu lassen.

„Die gewöhnlichste Nahrung war der Brei. Nun höre man aber auch, woraus dieser Brei bestand. Da es unmöglich war, sich Wasser zu verschaffen, weil das Eis alle Quellen und Pfützen bedeckte, so ließ man

in einem Fleischtopf ein hinreichendes Quantum Schnee zergehen, um daraus das nöthige Wasser zu bekommen; in diesem Wasser nun, schwarz und kothig, zerrührte man eine Portion mehr oder minder grobes Mehl, womit man versehen war, und ließ dieses Gemische sich bis zur Festigkeit des Breies verdichten; hierauf würzte man es mit Salz, oder wenn man keines hatte, warf man zwei oder drei Patronen darauf, die ihm einen Pulvergeschmack gaben, und seine widrige Fadheit benahmen, wogegen er eine dunkle Farbe und viele Aehnlichkeit mit der schwarzen Suppe der Spartaner bekam.

„Während die Einen diese Suppe bereiteten, legten Andere Pferdefleisch auf die Kohlen und salzten sie ebenfalls mit Pulver. Nach eingenommenem Mahle schlief jeder, niedergedrückt durch Mattigkeit und zu Boden gepreßt durch die Last seines Elends bald ein, um am folgenden Tag dieselbe Lebensweise auf's Neue zu beginnen.

„Mit Tagesanbruch hob die ganze Masse, ohne daß irgend ein militärisches Instrument das Signal dazu gab, von selbst ihr Bivouak auf, und begab sich wieder auf den Marsch.“ *

So verstrichen zwanzig Tage. Während dieser zwanzig Tage streute die Armee 200,000 Mann und

* Bericht des Herrn Réné Bourgeois.

500 Kanonen auf ihren Weg; sodann kam sie an die Berezina, wie ein Waldbach an einen Abgrund.

Am 5. December, während die Reste des Heeres in Wilna mit dem Tode rangen, reiste Napoleon auf die dringenden Bitten des Königs von Neapel, des Vicekönigs von Italien und seiner angesehensten Feldherrn in einem Schlitten von Smorgoni nach Frankreich ab. Die Kälte hatte damals 27 Grad unter Null erreicht.

Am 18. Abends erschien Napoleon in einer schlechten Kalesche vor den Thoren der Tuilerien, die man ihm anfangs nicht öffnen wollte. Jedermann glaubte ihn noch in Wilna.

Zwei Tage darauf erschienen die großen Korporationen des Staats, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen.

Den 12. Januar 1813 stellte ein Senatsbeschluß 350,000 Rekruten zur Verfügung des Kriegsministers.

Den 10. März erfuhr man den Abfall Preußens.

Vier Monate lang war ganz Frankreich ein Waffenplatz.

Den 15. April verließ Napoleon an der Spitze seiner jungen Legionen auf's Neue Paris.

Den 1. Mai war er in Lützen, bereit, die vereinigte russische und preußische Armee mit 250,000 Mann anzugreifen, wovon 200,000 Frankreich angehörten,

und 50,000 aus Sachsen, Baiern, Westphalen, Würtemberg und dem Großherzogthum Berg waren. Der Riese, den man zu Boden geschlagen glaubte, hatte sich alsbald wieder erhoben. Antäus hatte die Erde berührt.

Wie immer waren seine ersten Streiche fürchterlich und entscheidend. Die vereinigten Heere ließen 15,000 Mann an Todten oder Verwundeten auf dem Schlachtfelde vor Lützen und 2000 Gefangene in den Händen der Sieger. Die jungen Rekruten hatten es gleich beim ersten Treffen den alten Truppen gleichgethan. Napoleon hatte sich ausgesetzt wie ein Unterlieutenant.

Am andern Tag erließ er folgende Proclamation an sein Heer.

„Soldaten!

„Ich bin mit Euch zufrieden: Ihr habt meine Erwartung erfüllt, die Schlacht von Lützen wird über die Schlachten von Austerlitz, von Jena, von Friedland und von der Moskwa gestellt werden. An Einem Tage habt Ihr all' die meineidigen Complotte Eurer Feinde vereitelt. Wir werden die Tartaren in ihr schreckliches Clima zurückwerfen, aus welchem sie nicht herauskommen dürfen. Sie sollen in ihren Eiswüsten bleiben, dem Aufenthalt der Sclaverei, der Barbarei und der Verdorbenheit, wo der Mensch zum Thiere erniedrigt wird. Ihr habt Euch um das civilisirte Europa wohl

verdient gemacht. Soldaten! Italien, Frankreich, Deutschland statten Euch ihren Dank ab.“

Der Sieg von Lützen öffnet dem König von Sachsen die Thore Dresdens wieder. Am 8. Mai zieht das französische Heer vor ihm in dieser Stadt ein; am 9. läßt der Kaiser eine Brücke über die Elbe schlagen, hinter welche der Feind sich zurückgezogen hat; am 20. erreicht er ihn, und schlägt ihn in der verschanzten Stellung von Bautzen; am 21. setzt er den Sieg von gestern fort und in diesen zwei Tagen, wo Napoleon die geistreichsten Manöver der Strategie entwickelt, verlieren die Russen und Preußen an Todten oder Verwundeten 18,000 Mann und 3000 Gefangene.

Am andern Tag werden in einem schlechten Nachtrabsgefecht dem General Bruyere beide Beine weggeschossen, der Ingenieur-General Kirgener und Duroc werden von derselben Kanonenkugel getödtet.

Das vereinigte Heer ist im vollen Rückzuge: es hat die Neiße, die Queiß und die Bober passirt, und bei Sprottau abermals großen Verlust erlitten, wo Sebastiani ihm 22 Kanonen, 80 Pulverwägen und 500 Mann abnimmt. Napoleon folgt ihm auf der Ferse und gönnt ihm keinen Augenblick Rast; seine Lager von gestern sind am andern Tag unsere Bivouaks.

Am 29. erscheinen der Graf Schuwalow, Adjutant des Kaisers von Rußland, und der preußische

General Kleist vor den Vorposten, um einen Waffenstillstand zu begehren.

Am 30. hat auf dem Schlosse von Liegnitz eine neue Conferenz statt, ohne jedoch ein Resultat herbeizuführen.

Oesterreich sann auf eine Aenderung seiner Politik. Um möglichst lang neutral zu bleiben, schlug es seine Vermittlung vor, die auch angenommen wurde: das Resultat seiner Vermittlung war ein Waffenstillstand, der am 4. Juni zu Pleßwitz abgeschlossen wurde.

Alsbald versammelte sich ein Congreß zu Prag, um über den Frieden zu unterhandeln; allein der Friede war unmöglich. Die verbündeten Mächte verlangten, das Reich solle auf seine Grenzen am Rhein, den Alpen und der Maas beschränkt werden. Napoleon betrachtete diese Forderungen als einen Hohn; die Unterhandlungen wurden zerrissen, Oesterreich ging zur Coalition über und der Krieg, der diesen großen Proceß allein beilegen konnte, begann auf's Neue.

Die Gegner stellten sich abermals auf dem Schlachtfelde ein; die Franzosen mit 300,000 Mann, worunter 40,000 Cavallerie, hatten das Herz von Sachsen besetzt und standen auf dem rechten Elbeufer; die verbündeten Souveräne mit 500,000 Mann, worunter 100,000 Cavallerie, drohten von drei Punkten her, von Berlin, Schlesien und Böhmen. Napoleon ergreift, ohne sich

lange mit Berechnungen dieses ungeheuren numerischen Unterschiedes aufzuhalten, mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit wieder die Offensive. Er theilt sein Heer in drei Massen, wirft die eine in die Richtung von Berlin, wo sie gegen die Preußen und Schweden zu operiren hat, läßt die zweite in Dresden stehen, um das russische Heer von Böhmen zu beobachten, und marschirt endlich mit der dritten in eigener Person gegen Blücher, nachdem er in Littau eine Reserve zurückgelassen.

Blücher wird angegriffen und über den Haufen geworfen; aber während der Verfolgung seines Feindes erfährt Napoleon, daß die 60,000 Franzosen, die er in Dresden gelassen, von 180,000 Verbündeten angegriffen worden sind: er detachirt 35,000 Mann von seinem Armeecorps und während man ihn mit der Verfolgung Blüchers beschäftigt glaubt, kommt er an schnell wie Wetterleuchten, tödtlich wie der Blitz. Den 21. August greifen die Verbündeten Dresden aufs Neue an und werden zurückgeworfen; am andern Tag erscheinen sie abermals mit allen ihren Massen; ihre Massen werden durchbrochen, zerrieben, vernichtet; diese ganze Armee, die unter den Augen Alexanders ficht, ist einen Augenblick mit gänzlicher Vernichtung bedroht und vermag sich nur durch Zurücklassung von 40,000 Mann auf dem Schlachtfelde zu retten.

In dieser Schlacht werden dem General Moreau

von einer der ersten Kanonenkugeln, welche die kaiserliche Garde abschießt, beide Beine weggerissen, Napoleon hatte die Richtung des Schusses selbst angegeben.

Jetzt geht die gewöhnliche Reaction vor sich: am Tag nach diesem schrecklichen Gemetzel erscheint ein österreichischer Agent in Dresden mit Worten des Friedens. Aber während man die ersten Unterhandlungen austauscht, erfährt man, daß die schlesische Armee, die zur Verfolgung Blüchers zurückgelassen worden ist, 251,000 Mann verloren hat, daß diejenige, die gegen Berlin marschirte, von Bernadotte geschlagen und endlich fast das ganze Corps des Generals Vandamme, welcher die ihm um ein Drittel überlegenen Russen und Oesterreicher verfolgt, von dieser Masse zurückgeworfen worden ist, nachdem sie einen Augenblick auf ihrer Flucht inne gehalten und die Schwäche ihres Feindes erkannt hat.

So beginnt dieser berühmte Feldzug von 14., wo Napoleon überall, wo er selbst ist, Sieger, und überall, wo er nicht selbst ist, Besiegter seyn soll, schon im Jahre 1813.

Auf diese Nachrichten hin werden die Unterhandlungen mit ihm abgebrochen.

Napoleon, der kaum von einer Unpäßlichkeit hergestellt ist, die man für eine Vergiftung hält, marschirt sogleich gegen Magdeburg; seine Absicht ist, eine Bewe-

gung gegen Berlin zu machen und sich, nachdem er die Elbe bei Wittenberg passirt, dieser Stadt zu bemächtigen; mehrere Corps sind bereits daselbst angelangt, als ein Brief des Königs von Würtemberg meldet, Bayern sey abtrünnig geworden und ohne Kriegserklärung, ohne vorangehende Kundmachung, habe sich das österreichische und das bayerische Heer, welche an den Ufern der Inn in Cantonnirung gelegen, vereinigt; 80,000 Mann, unter den Befehlen des Generals Wrede, seyen im Marsch gegen den Rhein begriffen, und Würtemberg, obschon im Herzen seinem Bunde treu, habe sich dennoch durch eine solche Masse genöthigt gesehen, sein Contingent hinzuzufügen. Binnen vierzehn Tagen werden 100,000 Mann Mainz einschließen.

Oesterreich hat das Beispiel des Abfalls gegeben und das Beispiel findet Nachahmung.

Napoleons binnen zweier Monate ausgesonnener Plan, für welchen Alles, Festungen und Magazine, bereits zugerüstet war, ist in einer Stunde abgeändert. Statt die Verbündeten zwischen die Elbe und Saale zurückzuwerfen, indem er unter dem Schutz der Festungen und Magazine von Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg manövrirt hätte, um den Krieg zwischen die Elbe und Oder zu spielen, wo die französische Armee Glogau, Küstrin und Stettin besitzt, beschließt

Napoleon, sich an den Rhein zurückzuziehen. Zuvor aber muß er die Verbündeten schlagen, um ihnen die Möglichkeit der Verfolgung zu nehmen; auch marschirt er, statt zu fliehen, ihnen entgegen, und trifft sie am 16. Oktober vor Leipzig. Die Franzosen und die Verbündeten stehen einander Stirn vor Stirn wieder gegenüber, die Franzosen mit 157,000 Kriegern und 600 Kanonen, die Verbündeten mit 350,000 Mann und einer Artillerie, welche der unsrigen um's Doppelte überlegen ist.

Noch am selben Tage schlägt man sich 8 Stunden lang: das französische Heer ist siegreich; aber ein Armeecorps, das man von Dresden erwartet, um die Niederlage der Feinde zu vervollständigen, kommt nicht an: nichtsdestoweniger schlafen wir auf dem Schlachtfelde.

Am 17. erhält das russisch-österreichische Heer eine Verstärkung.

Am 18. greift es an.

Vier Stunden lang wird der Kampf mit Vortheil bestanden: aber auf einmal gehen 30,000 Sachsen, welche eine der wichtigsten Positionen von der Linie besetzt halten, zum Feinde über, und drehen 60 Geschütze gegen uns. Alles scheint verloren, so unerhört ist der Abfall, so fürchterlich der Wechsel.

Napoleon eilt mit der Hälfte seiner Garde herbei, greift die Sachsen an, jagt sie vor sich her, nimmt

ihnen einen Theil seiner Artillerie wieder ab und schmettert sie mit den Kanonen, welche sie selbst geladen haben, zusammen. Die Verbündeten machen eine rückgängige Bewegung: sie haben in diesen zwei Tagen 150,000 Mann ihrer besten Truppen verloren. Auch diesmal noch übernachten wir auf dem Schlachtfelde.

Die Kanone hat, wo nicht ein völliges Gleichgewicht wieder hergestellt, doch wenigstens das große Mißverhältniß verschwinden gemacht, und eine dritte Schlacht bietet alle günstigen Chancen, als man Napoleon meldet, sein ganzer Vorrath reiche nur noch zu 16,000 Schüssen. Man hat während der zwei letzten Schlachten 220,000 Schüsse gethan, und somit muß auf den Rückzug gedacht werden. Das Resultat der beiden Siege ist verloren: man hat 50,000 Mann unnütz aufgeopfert.

Um zwei Uhr Morgens beginnt die rückgängige Bewegung gegen Leipzig hin: die Armee wird sich hinter die Elster zurückziehen, um ihre Communication mit Erfurt herzustellen, von wo aus sie die ihr fehlende Munition erwartet. Aber der Rückzug wird nicht so heimlich bewerkstelligt, daß das verbündete Heer nicht durch das Geräusch aufgeweckt worden wäre: es glaubt im Anfang, man wolle es angreifen, und rüstet sich zur Vertheidigung; bald aber vernimmt es die Wahrheit: die siegreichen Franzosen ziehen sich zurück: es

weiß nicht warum, aber es benützt ihren Rückzug. Mit Tagesanbruch greifen die Verbündeten den Nachtrab an und dringen mit ihm in Leipzig ein. Unsere Soldaten drehen sich um, bieten dem Feind die Stirne und kämpfen Fuß an Fuß, um dem Heere Zeit zu lassen, die einzige Brücke über die Elster zu passiren, auf welcher der Rückzug bewerkstelligt wird. Auf einmal vernimmt man ein furchtbares Gekrache: man wird unruhig, man erkundigt sich und erfährt, daß ein Sergeant, ohne Befehl seines Chefs, die Brücke in die Luft gesprengt hat. 40,000 Franzosen, von 200,000 Russen und Oesterreichern verfolgt, sind durch einen wilden Fluß von ihrem Hauptheere getrennt. Sie müssen sich entweder ergeben oder niederschießen lassen. Ein Theil ertrinkt, der andere begräbt sich unter die Trümmer der Ranstadter Vorstadt.

Am 20. kommt die französische Armee nach Weißenfels und fängt an, sich wieder zu erkennen. Der Fürst Poniatowski, die Generale Vial, Dumoutier und Rochambeau sind ertrunken oder getödtet; der Fürst von der Moskwa, der Herzog von Ragusa, die Generale Souham, Compans, Latour-Maubourg und Friedrichs sind verwundet; der Prinz Emil von Darmstadt, der Graf von Hochberg, die Generale Lauriston, Delmas, Rozniecki, Krasinski, Valory, Bertrand, Dorsenne, Etzko, Colomy, Bronikowski, Sliwowitz,

Malachowski, Rautenstrauch und Stockhorn sind gefangen; wir haben in der Elster und in den Vorstädten von Leipzig 10,000 Todte, 15,000 Gefangene, 150 Kanonen und 500 Wägen gelassen.

Was die noch bei uns gebliebenen Trümmer der Rheinbundstruppen betrifft, so waren sie auf dem Marsch von Leipzig nach Weißenfels vollends desertirt.

In Erfurt, wo sie am 23. ankam, war die französische Armee auf ihre eigenen Streitkräfte reducirt, etwa 80,000 Mann.

Am 28., bei seiner Ankunft in Schluchtern, erhält Napoleon bestimmte Nachrichten über die Bewegungen des österreichisch-bayerischen Heeres: dasselbe hat forcirte Märsche gemacht und ist am Main angelangt.

Am 30. findet die französische Armee dieses Heer in Schlachtordnung aufgestellt vor Hanau, wo es den Weg nach Frankfurt versperren will. Sie wirft es über den Haufen, tödtet ihm 6000 Mann und setzt am 5., 6. und 7. November über den Rhein.

Am 9. ist Napoleon wieder in Paris.

Hier verfolgen ihn die Abfälle. Sie erstrecken sich nunmehr von Außen nach Innen. Nach Rußland Deutschland, nach Deutschland Italien, nach Italien Frankreich.

Die Schlacht von Hanau hatte zu neuen Conferenzen Anlaß gegeben. Der Baron von St. Aignan,

der Fürst von Metternich, der Graf Nesselrode und Lord Aberdeen hatten sich in Frankfurt zusammengefunden. Napoleon würde den Frieden erhalten, wenn er den Rheinbund aufgäbe und auf Polen, so wie auf die Elbe-Departements verzichtete. Frankreich würde in seinen natürlichen Gränzen bleiben, den Alpen und dem Rhein; sodann würde man sich in Italien über eine Gränze verständigen, die uns von dem Hause Oesterreich trennte.

Napoleon unterschrieb diese Grundlagen und legte dem Senat, so wie dem gesetzgebenden Körper, die auf die Unterhandlungen bezüglichen Aktenstücke vor, mit der Erklärung, er sey geneigt, die verlangten Opfer zu bringen. Der gesetzgebende Körper, unzufrieden, daß Napoleon ihm, ohne sich Candidaten vorschlagen zu lassen, einen Präsidenten aufgenöthigt hatte, ernannte eine Commission von fünf Mitgliedern, um diese Akten zu prüfen. Diese fünf Berichterstatter waren längst durch ihre Opposition gegen das kaiserliche System bekannt, und hießen Lainé, Gallois, Flaugergues, Raynouard und Maine de Birau. Sie entwarfen eine Adresse, worin sie nach eilfjähriger Vergessenheit das Wort Freiheit wieder erschallen ließen. Napoleon zerriß die Adresse und löste den gesetzgebenden Körper auf. Während dieser Zeit thaten sich die wahren Absichten der verbündeten Souveräne mitten unter be-

trügerischen Protokollen kund. Sie hatten, wie bei Prag, nur Zeit gewinnen wollen. Sie zerrissen die Conferenzen aufs Neue und kündigten einen bevorstehenden Congreß in Chatillon-sur-Seine an. Dies war zugleich eine Herausforderung und eine Verhöhnung. Napoleon nahm die eine an und äußerte sich, die andere zu rächen; am 25. Januar 1814 reiste er von Paris ab, nachdem er seine Gemahlin und seinen Sohn unter den Schutz der Offiziere der Nationalgarde gestellt hatte.

Das Reich wurde jetzt von allen Punkten her überfallen. Die Oesterreicher rückten in Italien vor; die Engländer hatten über die Bidassoa gesetzt und erschienen auf der Spitze der Pyrenäen; Schwarzenberg mit der 150,000 Mann starken Hauptarmee kam von der Schweiz her; Blücher hatte mit 130,000 Preußen den Weg über Frankfurt gemacht; Bernadotte hatte Holland überzogen und drang mit 100,000 Schweden und Sachsen nach Belgien. 700,000 Mann, in der großen Napoleonischen Kriegsschule durch Niederlagen herangebildet, marschirten gegen das Herz von Frankreich, alle Festungen vernachläßigend und einander nur mit dem einzigen Ruf antwortend: Paris, Paris!

Napoleon bleibt allein gegen die ganze Welt. Er hat diesen unübersehbaren Massen kaum 150,000 Mann entgegenzustellen. Aber er hat, wenn auch nicht das Vertrauen, doch wenigstens das Genie seiner jungen

Jahre wieder gefunden: der Feldzug von 1814 wird sein strategisches Meisterwerk seyn.

Mit Einem Blick hat er Alles übersehen, Alles umfaßt, und so weit es in der Macht eines einzigen Mannes steht, Alles parirt. Maison erhält den Auftrag, Bernadotte in Belgien aufzuhalten; Augereau wird den Oesterreichern nach Lyon entgegenziehen; Soult wird die Engländer hinter der Loire beschäftigen; Eugen wird Italien vertheidigen; er selbst wird Blücher und Schwarzenberg auf sich nehmen.

Er wirft sich mit 60,000 Mann zwischen sie, geht von einer Armee zur andern, erdrückt Blücher bei Champaubert, bei Monmirail, bei Chateau-Thierry und bei Montereau. In zehn Tagen hat Napoleon fünf Siege erfochten und die Verbündeten haben 90,000 Mann verloren.

Jetzt knüpfen sich neue Unterhandlungen an in Chatillon-sur-Seine: allein die verbündeten Souveraine werden immer begehrlicher und schlagen unannehmbare Bedingungen vor. Es handelt sich nicht mehr blos von Aufgebung der Eroberungen Napoleons, sondern die Gränzen der Republik sollten gegen die der alten Monarchie vertauscht werden.

Napoleon antwortete mit einem jener Löwensprünge, die er so sehr liebte. Er eilte von Mery-sur-

Seine nach Craone, von Craone nach Rheims, und von Rheims nach St. Dizier. Ueberall, wo er den Feind trifft, verjagt er ihn, wirft ihn über den Haufen, erdrückt ihn. Aber hinter ihm formirt sich der Feind wieder, und immer besiegt marschirt der Feind dennoch vorwärts.

Ueberall nämlich, wo Napoleon nicht ist, fehlt auch sein Glück. Die Engländer sind in Bordeaux eingezogen; die Oesterreicher besetzen Lyon; das belgische Heer hat sich mit den Trümmern des Blücherschen vereinigt und erscheint wieder hinter seinem Rücken. Seine Generale sind schlaff, faul, müde. Aufgestutzt mit Bändern, überschüttet mit Titeln, vollgepfropft mit Gold, wollen sie sich nicht mehr schlagen. Dreimal entwischen ihm die Preußen, die er in seiner Hand zu haben glaubt; das erstemal auf dem linken Marneufer, durch eine unerwartet eingetretene Kälte und das Zugefrieren der Moräste, in denen sie zu Grunde gehen mußten; das zweitemal an der Aisne durch die Uebergabe von Soissons, das ihnen in dem Augenblick, wo sie nicht mehr zurückweichen können, einen Weg vorwärts öffnet; endlich in Craone durch die Nachläßigkeit des Herzogs von Ragusa, der sich durch einen nächtlichen Ueberfall einen Theil seines Materials entreißen läßt. Alle diese Vorbedeutungen entgehen Napoleon nicht: er fühlt, daß trotz aller Anstrengungen Frankreich seinen Händen entsinkt. Ohne Hoffnung, sich in

diesem Lande einen Thron zu bewahren, will er hier wenigstens ein Grab erhalten, und thut, aber vergebens, bei Arcis-sur-Aube und bei St. Dizier Alles, was er kann, um getödtet zu werden. Er hat mit den Flinten- und Kanonenkugeln einen Vertrag abgeschlossen.

Den 29. März erhält er in Troyes, wohin er Winzingerode verfolgt hat, Nachricht, die Preußen und Russen marschiren in geschlossenen Colonnen gegen Paris.

Er zieht sogleich ab, kommt am 1. April nach Fontainebleau und erfährt, daß Marmont gestern Abend um 5 Uhr capitulirt hat und daß die Verbündeten seit heute früh die Hauptstadt besetzt halten.

Nun blieben ihm noch drei Auswege übrig.

Er hatte unter seinen Befehlen noch 50,000 Soldaten, die tapfersten und treuesten von der Welt. Um ihrer ganz sicher zu seyn, durfte er nur die alten Generäle, die Alles zu verlieren hatten, mit jungen Obersten ersetzen, die Alles zu gewinnen hatten. Auf seine immer noch mächtige Stimme konnte die Bevölkerung sich erheben. Aber dann wurde Paris geopfert; die Verbündeten verbrannten es, indem sie sich zurückzogen, und es gibt nur ein einziges Volk, wie die Russen, das man durch eine solche Cur retten kann.

Das zweite war, die 25,000 Mann Augereau's,

die 18,000 des Generals Grenier, die 15,000 des Marschalls Suchet und die 40,000 des Marschalls Soult zu vereinigen und sich mit ihnen nach Italien zu werfen. Dies ließ indeß kein Resultat hoffen. Frankreich blieb nach wie vor vom Feinde besetzt, und aus dieser Besetzung konnte das größte Unglück für das Land erwachsen.

Das dritte war, sich hinter die Loire zurückzuziehen und einen Guerillaskrieg zu führen.

Die Verbündeten machten seiner Unschlüssigkeit ein Ende, indem sie erklärten, der Kaiser Napoleon sey das einzige Hinderniß des allgemeinen Friedens.

Diese Erklärung ließ ihm nur noch die Wahl zwischen zwei Auswegen:

Nach Art Hannibals vom Leben zu scheiden;

Nach Art Sulla's vom Throne zu steigen.

Er versuchte, sagt man, das Erstere: das Gift von Cabanis war unwirksam.

Nun entschloß er sich zum Zweiten, und auf ein jetzt verlorengegangenes Schnipfelchen Papie schrieb er folgende Zeilen, vielleicht die bedeutungsvollsten, welche jemals eine sterbliche Hand entworfen hat:

„Da die verbündeten Mächte verkündigt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sey, so er=

klärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben auf den Thron von Frankreich und Italien verzichtet, weil es kein persönliches Opfer, selbst das des Lebens nicht ausgeschlossen, gibt, das er nicht bereit wäre für Frankreich darzubringen."

Ein Jahr lang schien die Welt leer.

Napoleon auf der Insel Elba und die hundert Tage.

Napoleon war König der Insel Elba. Als er die Herrschaft der Welt verloren, hatte er anfangs nichts davon für sich behalten wollen, als sein Unglück. „Ein kleiner Thaler täglich und ein Pferd," hatte er gesagt, „das ist Alles, was ich brauche." Durch die dringenden Bitten seiner Umgebungen zu einem andern Entschlusse gezwungen, hatte er, während er Italien, Toscana, Corsika nehmen konnte, seine Augen auf diesen kleinen Erdwinkel geworfen, wo wir ihn wieder finden.

Während er jedoch seine eigenen Interessen vernachlässigte, hatte er über die Rechte derer, die ihn begleiteten, lange hin und her gestritten. Es waren dieß zuerst die Generale Bertrand und Drouot, der eine Großmarschall des Palasts, der andere Adjutant des Kaisers; es war der General Cambronne, Major des ersten

Regiments der Jäger von der Garde; es waren der Baron Jermanowski, Major der polnischen Lanciers, der Chevalier Malet, die Artillerie-Hauptleute Corunel und Raoul, die Infanterie-Hauptleute Loubers, Lamourette, Hureau und Combi, endlich die Hauptleute der polnischen Lanciers Balinski und Schulz.

Diese Offiziere befehligten gegen 400 Mann, die man aus den Grenadiren und den Jägern zu Fuß von der alten Garde zog, welche die Erlaubniß erhalten hatten, ihren alten Kaiser in seine Verbannung zu begleiten. Für den Fall ihrer Rückkehr nach Frankreich hatte Napoleon für sie die Beibehaltung ihrer Bürgerrechte ausgewirkt.

Es war am 3. Mai 1814, Abends 6 Uhr, als die Fregatte The Undaunted in der Rhede von Porto-Ferrajo landete.

Der General Dalesme, der hier noch für Frankreich den Befehl führte, begab sich augenblicklich an Bord, um Napoleon seine ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen.

Der Graf Drouot, zum Gouverneur der Insel ernannt, ging ans Land, um sich in dieser Eigenschaft anerkennen und die Forts von Porto-Ferrajo sich übergeben zu lassen. Der Baron Jermanowski, zum Platz-Commandanten ernannt, begleitete ihn, und ebenso der

Chevalier Baillon, Fourrier des Palastes, um für Seine Majestät die Wohnung in Ordnung zu bringen.

An demselben Abend noch begaben sich alle Behörden, die Geistlichkeit und die ersten Einwohner als Deputation an Bord der Fregatte und wurden beim Kaiser vorgelassen.

Am folgenden Tage, dem 4. Mai, Morgens brachte eine Truppenabtheilung die neue Fahne in die Stadt, welche der Kaiser gewählt hatte. Es war die Fahne der Insel, das heißt Silber im rothen Felde, mit drei goldenen Bienen im Felde. Sie wurde sogleich auf dem Fort de l'Etoil unter Artilleriesalven aufgepflanzt; die englische Fregatte begrüßte sie wie alle Fahrzeuge, die im Hafen lagen.

Gegen 2 Uhr stieg Napoleon mit seinem ganzen Gefolge ans Land. In dem Augenblick, als er den Boden der Insel betrat, wurde er von der Artillerie auf den Forts mit 101 Kanonenschüssen begrüßt, denen die englische Fregatte durch 24 Schüsse und das Geschrei und die Vivats ihrer Mannschaft antwortete.

Der Kaiser trug die Uniform eines Obersten der reitenden Jäger von der Garde; an der Stelle der dreifarbigen Cocarde hatte er an seinem Hute die roth und weiße Cocarde der Insel aufgesteckt.

Vor seinem Einzug in die Stadt wurde er von den Behörden, der Geistlichkeit und den angesehensten

Bürgern empfangen. Der Maire an ihrer Spitze übergab ihm die Schlüssel von Porto-Ferrajo in einer silbernen Schüssel, die Truppen der Garnison standen unter Waffen und bildeten eine Gasse, hinter ihnen drängte sich die ganze Bevölkerung, nicht blos der Hauptstadt, sondern auch der andern Städte und Dörfer zusammen, die von allen Winkeln der Insel herbeigeströmt war. Sie konnten nicht glauben, daß sie, arme Fischer, den Mann zum König haben sollten, dessen Macht, dessen Name und Thaten die Welt erfüllt hatten. Napoleon war ruhig, gesprächig, beinahe fröhlich.

Nachdem er dem Maire geantwortet hatte, begab er sich mit seinem Hofstaat in die Cathedrale, wo man ein Tedeum sang; nach der Kirche begab er sich auf die Mairie, die ihm vorläufig zur Wohnung bestimmt war. Des Abends wurde Stadt und Hafen aus freiem Antrieb beleuchtet.

Der General Dalesme veröffentlichte an demselben Tage folgende von Napoleon verfaßte Proklamation:

„Bewohner der Insel Elba!

„Die menschlichen Wechselfälle haben den Kaiser Napoleon in Eure Mitte geführt: seine eigene Wahl hat ihn zu Eurem Souverän gemacht. Ehe er in Eure Mauern trat, hat Euer neuer Monarch folgende Worte an mich gerichtet, die ich mich beeile, zu Eurer

Kenntniß zu bringen, weil sie das Unterpfand Eures künftigen Glückes sind.

„General, sagte mir der Kaiser, ich habe meine Rechte dem Interesse des Vaterlandes zum Opfer gebracht, und habe mir nur die Herrschaft und das Eigenthum der Insel Elba vorbehalten. Alle Mächte haben in diese Anordnung eingewilligt. Wenn Sie diesen Stand der Dinge zur Kenntniß der Einwohner bringen, so sagen Sie ihnen, daß ich diese Insel zu meinem Aufenthalt gewählt habe in Anbetracht der Milde ihrer Sitten und ihres Klimas; versichern Sie dieselben, daß sie der beständige Gegenstand meines lebhaftesten Interesses seyn werden.

„Bewohner von Elba, diese Worte bedürfen keiner Erklärung, sie bestimmen Euer Geschick. Der Kaiser hat Euch richtig beurtheilt; ich bin Euch diese Gerechtigkeit schuldig und lasse sie Euch widerfahren.

„Bewohner von Elba, bald werde ich mich aus Eurer Mitte entfernen und diese Entfernung wird mir schmerzlich seyn; aber der Gedanke an Euer Glück versüßt das Bittre meines Scheidens, und wo ich auch seyn möge, stets werde ich das Andenken an die Vorzüge der Bewohner der Insel Elba bewahren.

Dalesme."

Die 400 Grenadiere kamen am 26. Mai an: am 28. reiste der General Dalesme mit der alten Besatzung

ab, die Insel war ganz ihrem neuen Herrscher anheim gegeben.

Napoleon konnte nicht lange unthätig bleiben. Nachdem er die ersten Tage den unabweislichen Arbeiten seiner Einrichtung gewidmet hatte, stieg er am 18. Mai zu Pferd und durchreiste die ganze Insel: er wollte sich durch eigene Anschauung überzeugen, auf welcher Stufe der Ackerbau stehe, welches die mehr oder minder zuverläßigen Erzeugnisse der Insel seyen, wie Handel, Fischfang, Marmor- und Metallgewinnung; mit besonderer Aufmerksamkeit untersuchte er die Steinbrüche und Bergwerke, die den Haupt-Reichthum der Insel ausmachen.

Nach Porto-Ferrajo zurückgekehrt, nachdem er auch das geringste Dörfchen besucht und überall den Bewohnern Beweise seiner Sorgfalt gegeben hatte, beschäftigte er sich damit, seinen Hof einzurichten und die öffentlichen Einkünfte für die dringendsten Bedürfnisse zu verwenden. Diese Einkünfte bestanden: aus Eisenbergwerken, welche jährlich 1 Million abwerfen konnten, aus Thunfischfang, der zu 4—500,000 Frcs. verpachtet war, aus Salinen, deren Ausbeutung, die einer Gesellschaft bewilligt war, ungefähr die gleiche Summe einbringen konnte, endlich aus den Grundsteuern und einigen Zollabgaben; alle diese Produkte zusammen mit den zwei Millionen, die er sich in dem

großen Buche ausbedungen hatte, konnten ihm ungefähr vier Millionen Einkünfte abwerfen.

Napoleon sagte oft, er sey niemals so reich gewesen.

Er hatte seine Wohnung in der Mairie mit einem hübschen bürgerlichen Hause vertauscht, das er pomphaft seinen Stadtpalast nannte. Dieses Haus stand auf einem Felsen in der sogenannten Bastion der Mühlen; es bestand aus zwei Sommerflügeln und einem Gebäude, das sie verband; von seinen Fenstern aus beherrschte man Stadt und Hafen, die zu seinen Füßen lagen, so daß kein neuer Gegenstand dem Auge des Herrn entgehen konnte.

Sein Landpalast stand in San-Martino; vor seiner Ankunft war es nur eine Hütte, die er mit Geschmack hatte neu aufführen und möbliren lassen; übrigens schlief der Kaiser hier nie, es war nichts als ein Anhaltspunkt bei Spaziergängen. Am Fuße eines hohen Berges gelegen, von einem Strome umflossen, von einer Wiese umgeben, erblickte man von hier aus die amphitheatralisch gebaute Stadt, zu ihren Füßen den Hafen und am Horizont, über der dunstigen Meeresfläche, die Küsten von Toscana.

Nach Verfluß von sechs Wochen kam Madame-mère auf der Insel Elba an und wenige Tage nachher die Prinzessin Pauline. Diese letztere war mit dem

Kaiser zu Frejus zusammengetroffen und hatte sich mit ihm einschiffen wollen; aber sie war damals so leidend, daß der Arzt sich ihrer Reise widersetzte. Der englische Capitän hatte sich damals verbindlich gemacht, an einem bestimmten Tag zurückzukommen, um die Prinzessin abzuholen: als dieser Tag verflossen und die Fregatte nicht erschienen war, hatte die Prinzessin ein neapolitanisches Fahrzeug zu ihrer Ueberfahrt benutzt. Bei dieser ersten Reise blieb sie nur zwei Tage und reiste dann nach Neapel, aber am 1. November führte die Brigg L'inconstant sie aufs Neue nach Elba zurück, und sie trennte sich dann nicht mehr von dem Kaiser.

Man begreift, daß, als Napoleon von einer so großen Thätigkeit in eine so völlige Ruhe versetzt wurde, er sich regelmäßige Beschäftigungen suchen mußte, auch waren alle seine Stunden ausgefüllt. Mit Tagesanbruch stand er auf, schloß sich in seine Bibliothek ein und arbeitete bis 8 Uhr Morgens an seinen Kriegs-Memoiren: alsdann ritt er aus, um die Arbeiten einzusehen, hielt an, um die Arbeiter zu befragen, die fast lauter Soldaten von seiner Garde waren; gegen 11 Uhr frühstückte er sehr einfach; bei großer Hitze, wenn er lang geritten oder viel gearbeitet hatte, schlief er nach dem Frühstück eine oder zwei Stunden, und ging gegen 3 Uhr regelmäßig aus, entweder zu Pferd oder in einer Calesche, begleitet von dem Groß-

Marschall Bertrand und dem General Drouot, die ihn bei dieser Excursion nie verließen; unterwegs hörte er alle Forderungen an, die man an ihn richten mochte, und ließ nie Jemand unbefriedigt; um 7 Uhr kehrte er zurück, speiste zu Mittag mit seiner Schwester, die das erste Stockwerk seines Stadtpalastes bewohnte, und zog zu seiner Tafel bald den Intendanten der Insel, Herr v. Balbiani, bald den Kammerherrn Vantini, bald den Maire von Porto-Ferrajo, bald den Oberst der Nationalgarde, endlich zuweilen auch die Mairen von Porto-Longone und Rio; des Abends begab man sich in die Zimmer der Prinzessin Pauline.

Madame-mère bewohnte ein besonderes Haus, das der Kammerherr Vantini ihr abgetreten hatte.

Inzwischen war die Insel Elba der Vereinigungspunkt aller Neugierigen von ganz Europa geworden, und bald wurde der Zufluß der Fremden so stark, daß man Maßregeln zu treffen genöthigt war, um die Unordnungen zu vermeiden, die mit einer Ansammlung so vieler unbekannter Individuen, unter denen sich eine gute Anzahl von Abenteurern befand, die ihr Glück machen wollten, unzertrennlich verbunden sind. Die Erzeugnisse des Bodens waren bald unzureichend und man mußte sich welche von dem Continent verschaffen: dadurch hob sich der Handel von Porto-Ferrajo und dieser Aufschwung wirkte wohlthätig auf die ganze Lage

des Volkes. So war selbst in der Verbannung die Gegenwart Napoleons eine Quelle des Wohlstandes für das Land, das er besaß: sein Einfluß erstreckte sich bis auf die untersten Klassen: eine neue Athmosphäre umgab die Insel.

Die meisten von diesen Fremden waren Engländer; sie schienen den größten Werth darein zu setzen, ihn zu sehen und zu hören. Napoleon seinerseits empfing sie mit Wohlwollen. Lord Bentink, Lord Douglas und mehrere andere Herren der hohen Aristokratie brachten eine kostbare Erinnerung an die Aufnahme, die sie genossen hatten, nach England zurück.

Die angenehmsten von allen Besuchen, welche der Kaiser empfing, waren die einer großen Anzahl von Offizieren aller Nationen, Italiener, Franzosen, Polen, Deutsche, die kamen und ihm ihre Dienste anboten. Er antwortete ihnen: er könne ihnen weder Stellen, noch Grade geben. — „Nun so wollen wir als Soldaten dienen,“ sagten sie. Und fast immer verleibte er sie seinen Grenadieren ein; diese aufopfernde Ergebenheit schmeichelte ihm am meisten.

Der 15. August kam: es war dieß der Geburtstag des Kaisers; er wurde mit schwer zu beschreibender Begeisterung gefeiert, und dieß mußte für ihn, der nur an officielle Feste gewöhnt war, ein ganz neues Schauspiel seyn. Die Stadt gab dem Kaiser und der Garde

einen Ball: ein ungeheures, geschmackvoll verziertes Zelt wurde auf dem großen Platze errichtet, und Napoleon befahl, es von allen Seiten offen zu lassen, damit das ganze Volk Theil an dem Feste nehmen könnte.

Es war unglaublich, wie viel Arbeiten überall unternommen wurden. Zwei italienische Architekten, die Hrn. Bargini aus Rom und Bettarini aus Toscana entwarfen die Pläne der von dem Kaiser angeordneten Gebäude: aber fast immer veränderte der Kaiser ihre Entwürfe nach seinen eigenen Ideen, und wurde so der einzige Schöpfer derselben und der eigentliche Architekt. Ebenso veränderte er den Plan mehrerer angefangener Straßen, suchte eine Quelle auf, deren Wasser ihm besser schien, als das, welches man zu Porto Ferrajo trank, und leitete sie in die Stadt.

Obgleich Napoleon, ohne Zweifel, den europäischen Ereignissen mit seinem Adlerblick folgte, war er doch scheinbar ganz in sein Schicksal ergeben. Es zweifelte sogar Niemand daran, daß er sich mit der Zeit an dieses neue Leben gewöhnen werde, umgeben, wie er es war, von der Liebe Aller derer, die in seine Nähe kamen; als die verbündeten Souveräne selbst sich die Mühe nahmen, den Löwen zu wecken, der wohl nicht schlief.

Napoleon bewohnte sein kleines Reich schon seit mehreren Monaten, beschäftigt, es durch alle Mittel zu

verschönern, welche sein glühender, erfinderischer Geist ihm an die Hand gab, als er die heimliche Kunde erhielt, man berathe sich über seine Entfernung. Frankreich verlangte durch das Organ des Hrn. v. Talleyrand auf dem Wiener Congreß mit großem Nachdruck diese Maaßregel, als für seine Sicherheit unumgänglich nothwendig, und stellte unaufhörlich vor, wie gefährlich es für die herrschende Dynastie sey, daß Napoleon so nahe an den Küsten Italiens und der Provence wohne. Es gab dem Congreß namentlich zu bedenken, daß der hohe Verbannte, wenn sein Exil ihm entleidet seyn würde, in vier Tagen nach Neapel kommen und von hier aus mit Hülfe seines Schwagers Murat, der hier noch herrschte, an der Spitze einer Armee in die ohnehin unzufriedenen Provinzen von Oberitalien gelangen, sie durch einen ersten Aufruf aufwiegeln, und so den tödtlichen Kampf erneuen könnte, der kaum erst ein Ende erreicht hatte.

Um dieser Verletzung des Vertrags von Fontainebleau eine Stütze zu geben, zog man Schlüsse aus der Correspondenz des Generals Excelmans mit dem König von Neapel: einer Correspondenz, der man sich so eben bemächtigt hatte und welche eine im Ausbruch begriffene Verschwörung vermuthen ließ, deren Mittelpunkt die Insel Elba sey, und deren Verzweigungen sich über die Thale von Frankreich erstrecken. Diese

Vermuthungen erhielten bald eine Stütze in einer andern Verschwörung, die man zu Mailand entdeckte, und in welche sich mehrere Generale der alten italienischen Armee verwickelt fanden.

Oesterreich sah diese gefährliche Nachbarschaft ebensowenig mit ruhigem Auge an. Ihr Organ, die allgemeine Augsburger Zeitung, drückte sich übrigens in dieser Beziehung offen aus, man las hier wörtlich folgendes:

„So gefährlich drohend die Ereignisse von Mailand seyn mögen, so darf man sich gleichwohl darüber durch den Gedanken beruhigen, daß sie vielleicht zur baldmöglichsten Entfernung eines Mannes beitragen können, der auf dem Felsen von Elba die Fäden dieses durch sein Gold angezettelten Gewebes in der Hand hält, und der, so lang er in der Nachbarschaft der italienischen Küsten bleibt, die Herrscher dieser Länder nicht ruhig im Besitze derselben lassen wird."

Indessen wagte der Congreß, trotz der allgemeinen Ueberzeugung, es nicht, auf so schwache Beweise hin einen Entschluß zu fassen, der sich in offenem Widerspruch mit den Mäßigkeitsgrundsätzen befand, welche die verbündeten Souveräne so prunkvoll geäußert hatten: er beschloß, um den Schein einer Verletzung bestehender Verträge abzuwenden, Napoleon Vorschläge zu machen, und es zu versuchen, ihn zur freiwilligen Räu-

mung der Insel Elba zu bewegen; im Weigerungsfall jedoch Gewalt anzuwenden. Man beschäftigte sich daher unverzüglich mit der Wahl eines andern Aufenthaltsorts. Malta wurde bezeichnet, allein England sah darin Schwierigkeiten: hier konnte Napoleon aus einem Gefangenen Großmeister werden.

Es schlug St. Helena vor.

Der erste Gedanke Napoleons war, es seyen dieß Gerüchte, die von seinen Feinden selbst ausgestreut seyen, um ihn zu irgend einer verzweifelten Handlung zu bewegen, welche es erlauben würde, die gemachten Versprechungen ihm gegenüber zu verletzen. Er ließ daher sogleich einen zuverläßigen, gewandten und verschwiegenen Agenten nach Wien abgehen, mit dem Auftrag, zu entdecken, welchen Glauben er den Nachrichten schenken könne, die ihm zugekommen waren. Dieser Mann war an den Prinzen Eugen Bauharnais empfohlen, welcher, da er sich damals zu Wien befand, und mit dem Kaiser Alexander auf vertrautem Fuße stand, wissen mußte, was im Congreß vorging. Dieser Agent verschaffte sich bald jede nöthige Auskunft und ließ sie dem Kaiser zukommen; außerdem organisirte er noch eine lebhafte und sichere Correspondenz, mit deren Hülfe Napoleon mit Allem, was vorgehen würde, auf dem Laufenden erhalten werden konnte.

Außer dieser Correspondenz mit Wien hatte Napoleon

auch mit Paris sich Verbindungen erhalten und jede Nachricht, die er von daher erhielt, deutete auf eine gewaltige Reaction gegen die Bourbone.

Damals, in dieser schwankenden, unsichern Lage, kamen ihm die ersten Ideen zu seinem riesenhaften Entwurf, den er bald zur Ausführung brachte.

Napoleon machte es mit Frankreich, wie er es mit Wien gemacht hatte. Er sandte Abgeordnete mit geheimen Instruktionen ab, um sich zuverläßig von der Wahrheit zu überzeugen, und, wenn es Gelegenheit dazu gab, Verständnisse mit denjenigen seiner Freunde anzuknüpfen, die ihm ergeben geblieben waren, und mit denjenigen Oberoffizieren, welche, weil man sie am meisten mißhandelte, am meisten mißvergnügt seyn mußten.

Diese Abgeordneten bestätigten bei ihrer Rückkehr die Wahrheit der Nachrichten, welchen Napoleon nicht gewagt hatte Glauben zu schenken; zu gleicher Zeit gaben sie ihm die Versicherung, daß im Volk und in der Armee eine dumpfe Gährung herrsche, daß alle Unzufriedenen, und ihre Zahl war unendlich, die Blicke nach ihm richten und ihn um Rückkehr anflehen: daß endlich eine Explosion unvermeidlich und es den Bourbonen unmöglich sey, noch lange gegen die Erbitterung des Volksgeistes anzukämpfen, die sie durch ihre Unerfahrenheit und Unvorsichtigkeit erregt hatten.

Nun schwanden alle Zweifel: auf der einen Seite die Gefahr, auf der andern die Hoffnung: ewige Gefangenschaft auf einem Felsen in der Mitte des Oceans oder die Herrschaft der Welt.

Napoleon faßte mit seiner gewöhnlichen Raschheit seinen Entschluß: in weniger als acht Tagen war Alles in seinem Geiste entschieden. Es handelte sich nur darum, die Vorbereitungen zu einem solchen Unternehmen zu treffen, ohne den Argwohn des englischen Commissärs zu erwecken, der den Auftrag hatte, von Zeit zu Zeit die Insel Elba zu besuchen, und unter dessen unmittelbarer Oberaufsicht man alle Schritte des Exkaisers gestellt hatte.

Dieser Commissär war der Obrist Campbell, der den Kaiser bei seiner Ankunft begleitet hatte. Er hatte eine englische Fregatte zu seiner Verfügung, mit welcher er ununterbrochen von Porto Ferrajo nach Genua, von Genua nach Livorno und von Livorno nach Porto Ferrajo segelte. Sein Aufenthalt in dieser letztern Rhede dauerte gewöhnlich zwanzig Tage, während der Obrist an's Land stieg und Napoleon scheinbar seine Huldigungen darbrachte.

Auch mußte man die geheimen Agenten, welche sich auf der Insel befinden konnten, täuschen, den instinktmäßig hellsehenden Scharfsinn der Einwohner ablenken, kurz die wahren Absichen gänzlich verbergen.

Zu diesem Behuf ließ Napoleon die angefangenen Arbeiten mit Lebhaftigkeit fortsetzen; er ließ den Plan zu mehreren neuen Straßen entwerfen, die er nach allen Richtungen hin durch die Insel und um sie herum, führen wollte; er ließ die Straßen von Porto Ferrajo, nach Porto Longone ausbessern und fahrbar machen, und da Bäume auf der Insel sehr selten waren, ließ er von dem Continent eine große Menge von Maulbeerbäumen kommen, die er zu beiden Seiten des Wegs hinpflanzte; hierauf beschäftigte er sich sehr lebhaft mit der Vollendung seines kleinen Hauses in St. Martino, dessen Arbeiten etwas unterbrochen worden waren; er bestellte in Italien Statuen und Vasen, kaufte hier Pomeranzenbäume und seltene Pflanzen, kurz, er schien diesem Gegenstand alle Sorgfalt zu widmen, wie wenn er die Wohnung lange bewohnen sollte.

In Porto Ferrajo ließ er das alte Gemäuer, welches seinen Pallast umgab, und ein langes Gebäude, das den Officieren zur Wohnung gedient, bis zur Höhe einer Erdbank abbrechen, und diese alsdann so erweitern, daß er hier einen Waffenplatz anzulegen vermochte, auf welchem er zwei Bataillone Revue passiren lassen konnte; eine alte, verlassene Kirche wurde den Einwohnern zur Errichtung eines Theaters angewiesen, an das er die besten Schauspieler Italiens berufen wollte.

Alle Straßen der Stadt wurden ausgebessert. Das Landthor konnte nur von Maulthieren passirt werden, man erweiterte es und mit Hülfe einer Terrasse konnten bald alle Arten von Fuhrwerken hindurchkommen.

Mittlerweile ließ er, um die Ausführung seines Vorhabens noch zu erleichtern, die Brigg L'inconstant, deren Eigenthumsrecht er sich vorbehalten, und die Schebecke L'étoil, die er gekauft hatte, häufige Reisen nach Genua, Livorno, Neapel, an die Küsten der Barbarei und selbst nach Frankreich machen, um die englischen und französischen Kreuzer an ihren Anblick zu gewöhnen. In der That durchsteuerten diese Fahrzeuge das Küstenland des mittelländischen Meeres nach allen Richtungen und zu wiederholten Malen mit der Flagge von Elba, ohne im mindesten beunruhigt zu werden. Dieß hatte Napoleon gewollt.

Jetzt beschäftigte er sich ernsthaft mit den Rüstungen zu seiner Abreise. Er ließ Nachts und in der tiefsten Heimlichkeit eine große Menge Waffen und Munition an Bord der Brigg bringen, ließ für seine Garde neue Kleider, neues Weißzeug, neue Fußbekleidung fertigen; er rief die Polen zurück, die in Porto Longone und auf der kleinen Insel Pianosa, wo sie das Fort bewachten, detaschirt waren: er beschleunigte die Organisation und Instruktion des Jägerbataillons, das er aus Menschen gebildet hatte, welche einzig in Cor-

sika und Italien ausgehoben worden waren. Endlich, in den ersten Tagen des Februars, war Alles bereit, um die erste günstige Gelegenheit benützen zu können, welche die Nachrichten, die man aus Frankreich erwartete, an die Hand geben würden.

Diese Nachrichten trafen endlich ein; ein Oberst der alten Armee war der Ueberbringer. Er reiste beinahe auf der Stelle nach Neapel weiter.

Unglücklicherweise befand sich in diesem Augenblick der Oberst Campbell und seine Fregatte in dem Hafen. Man mußte, ohne die mindeste Ungeduld zu verrathen und indem man ihm die gewöhnliche Aufmerksamkeit zollte, zuwarten, bis seine frühere Aufenthaltszeit verstrichen war. Endlich, am 24. Februar, Nachmittags, ließ er um die Erlaubniß bitten, dem Kaiser seine Huldigung darzubringen: er kam, um von ihm Abschied zu nehmen und um seine Aufträge nach Livorno zu bitten. Napoleon führte ihn bis zur Thüre und die Diener konnten die letzten Worte noch vernehmen, die er an ihn richtete: „Leben Sie wohl, Herr Oberst; ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise. Auf Wiedersehen."

Kaum hatte sich der Obrist entfernt, so ließ Napoleon den Großmarschall zu sich rufen; er brachte einen Theil des Tages und die Nacht mit ihm eingeschlossen

zu, legte sich um 3 Uhr Morgens zu Bette und stand mit Anbruch des Tages wieder auf.

Der erste Blick, den er auf den Hafen warf, sagte ihm, daß die englische Fregatte sich segelfertig machte. Von diesem Augenblick an wandte er das Auge nicht mehr von ihr ab, wie wenn eine magische Gewalt seinen Blick auf dieses Fahrzeug gebannt hätte: er sah, wie sie alle ihre Segel, eines nach dem andern entfaltete, den Anker lichtete, in die See stach, mit einem guten Südostwind den Hafen verließ und in der Richtung von Livorno fortsegelte.

Nun stieg er mit einem Augenglas auf die Terrasse, und seine Blicke folgten dem sich entfernenden Fahrzeug; gegen Mittag erschien die Fregatte nur noch als ein weißer Punkt auf dem Meere, um 1 Uhr war sie gänzlich verschwunden.

Alsbald gab Napoleon seine Befehle. Eine der Hauptanordnungen war ein Beschlag von drei Tagen, der auf alle Fahrzeuge im Hafen gelegt wurde; die kleinsten Fahrzeuge wurden dieser Maaßregel unterworfen, die augenblicklich ausgeführt wurde.

Da ferner die Brigg L'inconstant und die Schebecke L'étoil zum Transport nicht hinreichten, unterhandelte man mit den Patronen von drei bis vier Kauffahrteischiffen, die man aus den besten Seglern herauswählte.

Noch an demselben Abend wurden alle Händel abgeschlossen und die Fahrzeuge standen zur Verfügung des Kaisers.

In der Nacht vom 25. auf den 26., d. h. vom Samstag auf den Sonntag, rief Napoleon die ersten Behörden und die angesehensten Bewohner, aus denen er eine Art Regentschaftsrath bildete, zusammen: er ernannte den Oberst der Nationalgarde, Lapi, zum Kommandanten der Insel, vertraute die Vertheidigung des Landes seinen Bewohnern an, indem er ihnen seine Mutter und Schwester empfahl; endlich, ohne den Zweck seiner Expedition genau anzugeben, versicherte er zum Voraus diejenigen, an welche er sich richtete, von dem glücklichen Erfolg, den sie haben werde, versprach, im Fall eines Krieges, Hülfstruppen zur Vertheidigung der Insel zu senden, und schärfte ihnen ein, sie nie an irgend eine Macht zu übergeben, außer auf einen von ihm ausgehenden Befehl.

Des Morgens ordnete er einige Einzelheiten in seinem Hause an, nahm Abschied von seiner Familie und befahl die Einschiffung.

Um 12 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen.

Um 2 Uhr folgte der Rappell. Jetzt kündigte Napoleon selbst seinen alten Waffengefährten an, zu welch neuen Thaten sie berufen waren. Bei dem Namen Frankreich, bei der Hoffnung auf ihre bevorstehende

Rückkehr ins Vaterland, ertönte ein Ruf des Enthusiasmus, Thränen flossen, die Soldaten durchbrachen die Reihen, warfen sich einander in die Arme, liefen wie Unsinnige umher und warfen sich vor Napoleon auf die Knie nieder, wie vor einem Gott.

Madame-mère und die Prinzessin Pauline sahen von dem Fenster des Palastes diese Scene weinend mit an.

Um 7 Uhr war die Einschiffung vollendet.

Um 8 Uhr stieß Napoleon in einem Kahne vom Hafen ab: einige Minuten später war er am Bord des Inconstant. In dem Augenblick, in welchem er das Verdeck betrat, wurde ein Kanonenschuß gehört: es war das Zeichen zur Abfahrt.

Sogleich lichtete die kleine Flotte die Anker, ein ziemlich frischer Süd-Süd-Ostwind trieb sie aus der Rhede, aus dem Golf, gegen Nord-West; sie schwammen in einiger Entfernung an der italienischen Küste hin.

In dem Augenblick, in welchem sie unter Segel gingen, reisten Abgeordnete nach Mailand und Neapel ab, während ein Oberoffizier sich nach Corsika verfügte, um hier einen Aufstand zu erregen, der dem Kaiser, im Falle des Nichtgelingens seines Planes in Frankreich, eine Zufluchtsstätte verschaffen sollte.

Am 27. mit Tagesanbruch bestieg Jedermann das Verdeck, um sich zu überzeugen, welchen Weg man

während der Nacht zurückgelegt hatte. Groß und grausam war das Staunen, als man entdeckte, daß im höchsten Fall sechs Stunden gemacht worden seyen; kaum hatte man das Cap Saint-André umsegelt, so legte sich der Wind und eine verzweifelte Windstille war eingetreten.

Als die Sonne den Horizont erleuchtet hatte, gewahrte man gegen Westen, an den Küsten von Corsika, die französischen Kreuzer, aus zwei Fregatten bestehend, der Fleur de Lys und Melpomene.

Dieser Anblick verbreitete Schrecken auf allen Fahrzeugen: auf der Brigg L'inconstant, welche den Kaiser trug, war er so groß, die Lage schien so kritisch, die Gefahr so drohend, daß man anfing sich mit der Frage zu beschäftigen, ob man nicht nach Porto Ferrajo zurückkehren und dort einen günstigen Wind abwarten solle, der Kaiser jedoch machte dieser Berathung und Unentschlossenheit ein plötzliches Ende, indem er die Fortsetzung der Reise befahl und das Aufhören der Windstille verhieß. In der That wurde der Wind, wie wenn er seinen Befehlen gehorcht hätte, gegen 11 Uhr frischer, und um 4 Uhr befand man sich auf der Höhe von Livorno, zwischen Capraja und Gorgone.

Jetzt aber verbreitete sich auf der ganzen Flottille eine neue, noch ernsthaftere Unruhe, als die erstere: man entdeckte plötzlich im Norden, unter dem Winde,

in einer Entfernung von etwa fünf Stunden eine Fregatte; zu gleicher Zeit erschien eine andere an den Küsten von Corsika und in der Entfernung sah man ein anderes Kriegsschiff hervorstechen, das mit vollem Winde auf die kleine Flotte zusegelte.

Nun durfte man nicht mehr unschlüssig seyn, man mußte auf der Stelle einen Entschluß fassen: die Nacht nahte heran und mit Hülfe der Dunkelheit konnte man der Fregatte entkommen; aber das Kriegsschiff kam immer näher herbei und man erkannte es alsbald für eine französische Brigg. Der erste Gedanke, der sich jetzt Jedermanns bemächtigte, war der, die Unternehmung sey entdeckt oder verrathen, und man sehe sich hier überlegenen Streitkräften gegenüber: der Kaiser allein behauptete, der Zufall habe diese drei, einander gänzlich fremden Schiffe in einer anscheinend feindlichen Stellung versammelt, überzeugt, wie er war, eine mit solcher Heimlichkeit betriebene Expedition habe nicht so frühzeitig entdeckt werden können, um ein ganzes Geschwader zu ihrer Verfolgung auszuschicken.

Ungeachtet dieser Ueberzeugung befahl er, die Stückpforten wegzunehmen, und beschloß im Fall eines Angriffs geradezu aufs Entern loszugehen, überzeugt, er werde mit seiner aus lauter alten Soldaten bestehenden Mannschaft die Brigg im Sturme wegnehmen, und dann seinen Weg ruhig fortsetzen können, indem

er sich der Verfolgung der Fregatten durch einen Gegenmarsch entziehen würde. Immer jedoch in der Hoffnung, der Zufall allein habe die drei Fahrzeuge, deren man ansichtig war, auf diesem Punkte vereinigt, befahl er den Soldaten und allen Personen, welche Verdacht erwecken konnten, unter das Verdeck hinab zu steigen, Signale überbrachten alsbald denselben Befehl den übrigen Fahrzeugen; nachdem diese Anordnungen getroffen waren, wartete man ab, was geschehen würde.

Um 6 Uhr des Abends befanden sich die zwei Schiffe einander gegenüber und innerhalb des Bereichs mündlicher Besprechung: obgleich die Nacht rasch herabzusinken begann, erkannte man gleichwohl die französische Brigg Le Zephir Capitän Andrieux. Uebrigens konnte man an ihren Bewegungen leicht sehen, daß ihre Absichten ganz friedlich waren: so bestätigten sich die Vorhersagungen des Kaisers.

Als sich die zwei Briggs erkannten, begrüßten sie sich, wie gewöhnlich, und wechselten, während sie ihre Reise fortsetzten, einige Worte miteinander. Die zwei Kapitäne fragten sich gegenseitig nach ihrem Bestimmungsort. Der Capitän Andrieux antwortete, er gehe nach Livorno; die Antwort des Inconstant war, er gehe nach Genua und übernehme mit Vergnügen Aufträge für das Land. Capitän Andrieux dankte und fragte wie sich der Kaiser befinde: bei dieser Frage konnte

Napoleon dem Wunsche nicht widerstehen, sich in eine Unterhaltung zu mischen, welche ihn so nahe berührte: er nahm das Sprachrohr aus den Händen des Capitäns Chotard und antwortete: „vortrefflich.“ Nach Austauschung dieser Höflichkeiten setzten die beiden Briggs ihre Reise fort und verloren sich wechselseitig in der Nacht.

Man fuhr mit allen Segeln weiter und hatte einen sehr frischen Wind, so daß man am folgenden Tag, am 28., über das corsische Vorgebirge hinauskam. Noch an demselben Tage erkannte man in der offenen See ein Kriegsschiff von 74 Kanonen, das gegen Bastia steuerte: es erregte jedoch nicht die mindeste Unruhe, denn vom ersten Augenblick hatte man erkannt, daß es keine schlimmen Absichten hege.

Ehe Napoleon die Insel Elba verließ, hatte er zwei Proklamationen verfaßt; als er sie jedoch ins Reine schreiben lassen wollte, konnte Niemand, und er selbst nicht, sie entziffern. Er warf sie daher ins Meer und diktirte auf der Stelle zwei andere, die eine an die Armee, die andere an das französische Volk: Alle, welche schreiben konnten, mußten Sekretäre abgeben: alles mußte zu einem Pult dienen: Trommeln, Bänke, Mützen, — und jeder machte sich ans Werk. Mitten in dieser Arbeit bemerkte man die Küsten von Antibes, sie wurde mit enthusiastischem Freudenrufe begrüßt.

Am 1. März, um 3 Uhr, landete die Flottille im Golf Juan: um 5 Uhr stieg Napoleon ans Land, und in einem Olivenwäldchen, in welchem man noch jetzt den Baum zeigt, an dessen Fuß der Kaiser saß, wurde ein Bivouak aufgeschlagen. 25 Grenadiere und ein Offizier von der Garde wurden augenblicklich nach Antibes gesandt, um den Versuch zu machen, die Besatzung mit sich zu vereinigen; aber von ihrem Enthusiasmus hingerissen, drangen sie mit dem Ruf: „es lebe der Kaiser!“ bis in die Stadt. Man wußte nichts von Napoleons Landung, man hielt sie für Wahnsinnige, der Commandant ließ die Zugbrücke aufziehen, und die 25 Tapfern waren gefangen.

Ein solches Ereigniß war eine wahre Schlappe: daher schlugen einige Offiziere Napoleons vor, gegen Antibes zu ziehen und es mit Gewalt wegzunehmen, um dem schlimmen Eindruck vorzubeugen, den der Widerstand dieses Platzes auf den öffentlichen Geist hervorbringen könnte. Napoleon antwortete, gegen Paris müsse man ziehen, nicht gegen Antibes, und dieses Wort durch die That bekräftigend, hob er das Bivouak beim Aufgehen des Mondes auf.

Die kleine Armee erreichte Cannes mitten in der Nacht, zog gegen 6 Uhr Morgens durch Grasse und machte auf einer Höhe, welche die Stadt beherrscht, Halt; kaum hatte Napoleon hier eine Stellung einge-

nommen, als er von der nahe liegenden Bevölkerung umgeben wurde, bei der sich das Gerücht von seiner wunderbaren Landung bereits verbreitet hatte; er empfing sie, wie er sie in den Tuillerien empfangen haben würde, hörte ihre Klagen an, nahm ihre Bittschriften in Empfang und versprach ihnen Gerechtigkeit. Der Kaiser glaubte in Grasse eine Straße zu finden, die er im J. 1813 anzulegen befohlen hatte, aber die Straße war nicht gemacht, er mußte sich daher entschließen, seinen Wagen und die vier kleinen Stücke Geschütz, die er von Elba mitgebracht hatte, in der Stadt zurückzulassen. Man schlug nun Bergpfade ein, die noch mit Schnee bedeckt waren und schlief des Abends, nach einem Marsch von 20 Stunden, im Dorf Cérénon; am 3. März gelangte man nach Barême, am 4. nach Digne, am 5. nach Gap: in dieser Stadt hielt man sich so lange auf, bis die Proclamationen gedruckt waren, die man am folgenden Tage zu Tausenden auf dem Wege verbreitete.

Inzwischen war der Kaiser nicht ohne Unruhe. Bisher hatte er nur mit der Bevölkerung zu thun gehabt, und ihr Enthusiasmus war unzweifelhaft; aber noch kein Soldat hatte sich gezeigt, kein organisirtes Corps hatte sich mit der kleinen Armee vereinigt, und Napoleon wünschte vor Allem auf die ihm entgegengesandten Regimenter durch seine Gegenwart zu wirken.

Endlich kam der so gefürchtete und so ersehnte Augenblick: zwischen Lamure und Vizille traf General Cambronne, der an der Spitze des Vortrabs mit 40 Grenadieren marschirte, auf ein Bataillon, das von Grenoble entgegengesandt war, um die Straße zu sperren: der Anführer der Abtheilung weigerte sich, den General Cambronne anzuerkennen, und dieser sandte an den Kaiser, um ihn von dem, was vorging, zu benachrichtigen.

Napoleon verfolgte seinen Marsch in einem schlechten Reisewagen, den man sich zu Gap verschafft hatte, als er diese Nachricht erfuhr: sogleich ließ er sein Pferd vorführen, bestieg es und ritt im Galopp bis auf ungefähr hundert Schritte von den aufgestellten Soldaten vor, ohne daß ein Geschrei oder auch ein einziger Zuruf seine Person begrüßt hätte.

Jetzt war der Augenblick gekommen, das Vaterland zu gewinnen oder zu verlieren. Die Beschaffenheit des Terrains gestattete keine rückgängige Bewegung: links von der Straße eine hohe steile Bergspitze; rechts eine kleine, kaum dreißig Schritt breite Wiese, durch einen Abgrund begrenzt; im Angesicht das Bataillon unter den Waffen, das sich vom Abgrund bis zum Berge ausdehnte.

Napoleon hielt auf einem kleinen Berge an, zehn Schritte von einem Bach, der die Wiese durchfließt;

er wandte sich gegen den General Bertrand und warf ihm die Zügel seines Pferdes zu. — „Man hat mich getäuscht,“ sagte er, „aber gleichviel, vorwärts!“ — Mit diesen Worten steigt er vom Pferde, überschreitet den Bach, geht gerade auf das Bataillon zu, das unbeweglich stehen bleibt, und hält zwanzig Schritte von der Linie in dem Augenblick an, als der Adjutant des Generals Marchand seinen Degen zieht und Feuer commandirt. — „Wie, meine Freunde,“ ruft er ihnen zu, „erkennt Ihr mich nicht? ich bin Euer Kaiser. Wenn ein Soldat unter Euch ist, der seinen General tödten will, er kann es, hier bin ich.“ — Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der Ruf: „es lebe der Kaiser!“ aus Aller Munde tönt; der Adjutant commandirt zum zweitenmal Feuer, aber seine Stimme wird durch das Geschrei erstickt; zu gleicher Zeit und während vier polnische Lanciers den Offizier verfolgen, laufen die Soldaten auseinander, eilen vorwärts, umringen Napoleon, fallen zu seinen Füßen nieder, küssen ihm die Hände, reißen die weiße Kokarde ab, stecken die dreifarbige Kokarde auf, und Alles dieß mit einem Geschrei, mit einem Zuruf, mit einer Raserei, die Thränen in die Augen ihres alten Generals locken. Bald erinnert er sich, daß er nicht einen Augenblick zu verlieren hat; er befiehlt halbe Abschwenkung nach rechts, stellt sich an die Spitze der Colonne, und,

Cambronne mit seinen 40 Grenadieren voran, von dem Bataillon, das man ihm entgegengesandt, um ihm den Weg zu sperren, gefolgt, kommt er auf der Höhe des Berges vor Vizille an, wo er in einer Entfernung von einer halben Stunde im Thal den Adjutanten erblickt, noch immer verfolgt von den vier Lanciers, vor denen er, dank seinem frischen Pferde, in die Stadt gelangt, auf der andern Seite bald wieder erscheint und ihnen nur dadurch entkommt, daß er einen Querweg einschlägt, auf welchem ihre, durch die Anstrengung fast aufgeriebenen Pferde ihm nicht mehr folgen können.

Aber dieser Fliehende und seine vier Verfolger haben, indem sie wie ein Blitz durch die Straßen von Vizille eilen, durch ihre bloße Gegenwart schon genug gesagt: des Morgens hat man den Adjutanten an der Spitze seines Bataillons durchziehen sehen, und jetzt kehrt er zurück, allein und verfolgt; also ist es wahr, was man gesagt hat; Napoleon naht also heran, umgeben von der Liebe des Volks und der Soldaten; Alles geht hinaus, befragt sich, muntert sich auf: plötzlich gewahrt man den Zug auf dem Hügel von Lamure. Männer, Weiber, Kinder, Alles stürzt sich ihm entgegen, die ganze Stadt umgibt ihn, noch ehe er an ihren Thoren angelangt ist, während die Bauern von ihren Bergen herabsteigen, frohlockend,

den Gemsen gleich, umherspringen und von Fels zu Fels den Ruf ertönen lassen: „es lebe der Kaiser!“

Napoleon machte in Vizille Halt. Vizille ist die Wiege der französischen Freiheit: das Jahr 1814 war nicht eidbrüchig gegen das Jahr 1789: der Kaiser wird von einer vor Freude trunkenen Bevölkerung empfangen. Aber Vizille ist nur eine Stadt ohne Thore, ohne Besatzung, ohne Mauern; gegen Grenoble muß man ziehen: ein Theil der Einwohner begleitet Napoleon.

Eine Stunde von Vizille gewahrt man auf der Straße einen Infanterie-Offizier, der staubbedeckt herberbeieilt: wie der Grieche von Marathon, ist er auf dem Punkte, vor Ermüdung niederzusinken; er bringt kostbare Nachrichten.

Gegen 2 Uhr Nachmittags war das siebente Infanterie-Regiment unter dem Obrist Labédoyère von Grenoble abgegangen, um gegen den Kaiser zu ziehen, aber eine halbe Stunde von der Stadt ließ der Obrist, der zu Pferd an der Spitze seines Regiments einherzog, plötzlich Front machen und commandirt Halt; sogleich näherte sich dem Obrist ein Tambour und überreichte ihm seine Trommel: der Obrist griff mit der Hand hinein, zog einen Adler hervor, hob sich auf seinen Steigbügeln empor, so daß ihn Jedermann sehen konnte und rief: „Soldaten! seht hier das glorreiche Zeichen, das uns in unsern unsterblichen Tagen führte. Der-

jenige, der uns so oft zum Siege führte, zieht heran, um unsre Erniedrigung und unsre Unglücksfälle zu rächen. Es ist Zeit, unter seine Fahne zu fliegen, die niemals aufgehört hat, die unsrige zu seyn; die, welche mich lieben, folgen mir! Es lebe der Kaiser!" Das ganze Regiment folgte ihm.

Der Offizier hat der erste seyn wollen, der diese Nachricht dem Kaiser bringe, und ist vorausgeeilt, aber das ganze Regiment ist hinter ihm.

Napoleon spornt sein Pferd und eilt voraus, seine ganze kleine Armee folgt ihm mit Geschrei und mit Eile. Auf einem Hügel angekommen, gewahrt er das Regiment Labédoyères, das im Schnellschritt heranrückt. Kaum hat man ihn erblickt, so ertönt der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" Diesen Ruf haben die Tapfern von Elba gehört und erwiedern ihn. Jetzt bleibt Niemand mehr in den Reihen; Alles läuft, stürzt sich vor, Napoleon wirft sich mitten unter die neuen Truppen, die zu seiner Verstärkung heranziehen, Labédoyère schwingt sich vom Pferde, um die Kniee Napoleons zu umfassen. Dieser umschlingt ihn mit seinen Armen, drückt ihn an seine Brust: „Obrist," sagte ihm der Kaiser, „Sie sind es, der mich wieder auf den Thron setzt." Labédoyère ist vor Freuden außer sich. Diese Umarmung wird ihn das Leben kosten, aber was

thut dieß? Man hat ein Jahrhundert gelebt, wenn man solche Worte vernommen hat.

Man setzt sich sogleich wieder in Bewegung, denn Napoleon ist nicht ruhig, so lange er nicht in Grenoble ist. Grenoble hat eine Besatzung, die, wie man sagt, sich halten soll, vergebens bürgen die Soldaten dem Kaiser für ihre Kameraden; der Kaiser, obgleich er derselben Ueberzeugung scheint wie sie, befiehlt gegen die Stadt zu ziehen.

Napoleon kommt um 8 Uhr Abends unter den Mauern von Grenoble an.

Die Wälle sind bedeckt vom dritten Ingenieur-Regiment, das aus 2000 alten Soldaten besteht, von dem vierten Linien-Artillerie-Regiment, in welchem Napoleon diente, von zwei Bataillonen des fünften Linien-Regiments und von den Husaren vom vierten Regiment, übrigens war der Marsch des Kaisers so rasch, daß er alle Maßregeln vereitelt hat; man hat nicht Zeit gehabt, um die Zugbrücke abzubrechen, aber die Thore sind geschlossen und der Commandant weigert sich, sie zu öffnen.

Napoleon begreift, daß ein Augenblick des Zögerns ihn zu Grunde richtet: die Nacht nimmt ihm den Zauber seiner Gegenwart, alle Augen suchen ihn ohne Zweifel und Niemand sieht ihn. Er befiehlt Labédoyère, die Artilleristen anzureden; der Obrist steigt sofort auf einen Hügel und ruft mit fester Stimme:

„Soldaten, wir bringen Euch den Helden zurück, dem ihr in so vielen Schlachten gefolgt seyd: an Euch ist es, ihn zu empfangen und mit uns den alten Vereinigungsruf der Besieger Europas zu wiederholen: „Es lebe der Kaiser.“

In der That, dieser magische Ruf wird augenblicklich wiederholt, nicht blos auf den Wällen, sondern auch in allen Theilen der Stadt: Alles stürzt sich jetzt gegen die Thore, aber die Thore sind verschlossen und der Commandant hat die Schlüssel dazu. Die Soldaten, welche Napoleon begleiteten, nähern sich, man spricht, man antwortet sich, man reicht sich durch die Oeffnungen die Hand, aber die Thore bleiben verschlossen. Der Kaiser zittert vor Ungeduld, die nicht frei von Unruhe ist.

Plötzlich hört man ein Geschrei, „Platz! Platz!“ es ist die ganze Bevölkerung der Vorstadt Très-cloître, die mit Balken heranzieht, um die Thore einzustoßen. Jeder reiht sich ein: die Sturmböcke beginnen ihr Geschäft; die Thore ächzen, wanken, stürzen: 6000 Menschen strömen auf einmal heraus.

Das ist nicht mehr Begeisterung, das ist Raserei, wüthender Enthusiasmus. Diese Menschen stürzen sich auf Napoleon, wie wenn sie ihn in Stücke reißen wollten: in einem Augenblick ist er vom Pferd gehoben, fortgerissen, mit wahnsinnigem Geschrei wegge-

tragen; niemals war er in irgend einer Schlacht in solcher Gefahr; Jedermann zittert für ihn, denn Er allein kann begreifen, daß die Liebe die Fluth ist, welche ihn dahinreißt. Endlich hält er an einem Palaste an, sein Generalstab holt ihn ein und umgibt ihn. Kaum beginnt man wieder frei zu athmen, so hört man neuen Tumult: es sind die Einwohner der Stadt, die, da sie ihm die Schlüssel der Thore nicht bringen können, ihm die Thore selbst zu Füßen legen wollen.

Die Nacht ist ein langes Fest, bei welchem Soldaten, Bürger und Bauern mit einander fraternisiren. Napoleon benützt diese Nacht, um seine Proklamationen neu drucken zu lassen. Am 8. Morgens werden sie angeschlagen und nach allen Seiten hin verbreitet; Abgesandte verlassen die Stadt, tragen sie nach allen Richtungen hin und verkünden die Besitznahme von der Hauptstadt des Dauphiné und die bevorstehende Dazwischenkunft von Oesterreich und Neapel. Erst in Grenoble ist Napoleon sicher, bis nach Paris zu gelangen.

Am folgenden Tage kommen die Geistlichkeit, der Generalstab, die Gerichtshöfe und alle Civil- und Militärbehörden, um dem Kaiser ihre Glückwünsche darzubringen; nach der Audienz läßt er die 6000 Mann starke Garnison Revue passiren und macht sich sogleich auf den Weg nach Lyon. Am folgenden

Tage, nachdem er zwei Beschlüsse von sich gegeben hat, welche die Rückkehr der kaiserlichen Gewalt in seine Hände bezeichnen, setzt er sich wieder in Bewegung, und bleibt zu Bourgoin; der Zusammenfluß der Menschen und der Enthusiasmus ist in beständigem Steigen, man glaubt, ganz Frankreich begleite ihn und rücke mit ihm gegen die Hauptstadt.

Auf dem Weg von Bourgoin nach Lyon erfährt Napoleon, daß der Herzog von Orleans, der Graf v. Artois und der Marschall Macdonald die Stadt vertheidigen wollen, und daß man die Brücke Morand und die Brücke von Guillotière abbrechen wird. Er lacht über diese Anordnungen, an die er nicht glaubt, denn er kennt den Patriotismus der Bewohner von Lyon und befiehlt dem vierten Husarenregiment eine Recognoscirung bis nach Guillotière vorzunehmen. Das Regiment wird mit dem Ruf „es lebe der Kaiser" aufgenommen. Dieser Ruf dringt bis zu Napoleon, der dem Regiment ungefähr in der Entfernung einer Viertelstunde folgt: er setzt sein Pferd in Galopp und kommt allein und vertrauensvoll in dem Augenblick, in welchem man ihn am wenigsten erwartet, mitten unter der Bevölkerung an, deren Aufregung er durch seine Gegenwart in Raserei verkehrt.

In demselben Augenblick werfen sich Soldaten von beiden Partheien auf die Barrikade, durch welche sie

getrennt sind, und arbeiten mit gleichem Eifer daran, sie niederzureißen: nach Verlauf von einer Viertelstunde liegen sie einander in den Armen. Der Herzog von Orleans und der General Macdonald sind genöthigt, sich zurückzuziehen. Der Graf v. Artois flieht und hat zu seiner Begleitung einen einzigen Freiwilligen, der ihn nicht verließ.

Um 5 Uhr Abends stürzt sich die ganze Besatzung dem Kaiser entgegen.

Eine Stunde darauf nimmt die Armee die Stadt in Besitz.

Um 8 Uhr zieht Napoleon in die zweite Hauptstadt des Königreichs ein.

Während der vier Tage, die er hier blieb, waren beständig 20,000 Menschen unter seinen Fenstern.

Am 13. reiste der Kaiser von Lyon ab und schlief zu Macon. Der Enthusiasmus stieg mit jedem Augenblick; jetzt waren es nicht mehr blos einzelne Individuen, es waren die Behörden, welche ihn an den Thoren der Städte empfingen.

Am 17. war es ein Präfect, der ihn zu Auxerre empfing: es war dieß die erste höhere Behörde, die eine solche Demonstration wagte.

Des Abends kündigte man den Marschall Ney an: er kam, beschämt über seine Kälte im Jahr 1814 und über seine Ludwig XIV. geleisteten Eide, und bat

um einen Platz in den Reihen der Grenadiere. Napoleon öffnete ihm die Arme, nannte ihn den Tapfern der Tapfern und Alles war vergessen.

Wieder eine tödtliche Umarmung.

Am 20. März 2 Uhr Nachmittags kam Napoleon in Fontainebleau an. An dieses Schloß knüpften sich fürchterliche Erinnerungen: in einem seiner Zimmer hatte er das Leben zu verlieren gedacht, in dem andern hatte er sein Reich verloren. Er machte nur einen Augenblick Halt und setzte seinen Triumphzug nach Paris fort.

Er kam hier, wie zu Grenoble, wie zu Lyon, des Abends an, nach einer jener langen Tagereisen, an der Spitze der Truppen, welche die Vorstädte besetzten. Wenn er gewollt hätte, hätte er mit zwei Millionen Menschen hier einziehen können.

Um halb 9 Uhr Abends fuhr er in den Hof der Tuillerien. Hier stürzt man sich auf ihn, wie zu Grenoble. Tausend Arme strecken sich aus, fassen ihn, tragen ihn fort, mit einem Geschrei, mit einer Raserei, von der man keine Vorstellung hat: es gibt kein Mittel, um dieser Menschenmasse Herr zu werden; es ist ein Strom, dem man den Lauf lassen muß. Napoleon kann blos die Worte hervorbringen: „Meine Freunde, Ihr erstickt mich!“

In den Gemächern findet Napoleon eine andere

Menge, eine goldgeschmückte ehrfurchtsvolle Menge, eine Menge von Hofleuten, Generalen, Marschällen. Diese ersticken Napoleon nicht, sie krümmen sich vor ihm.

„Meine Herren,“ sagt ihnen der Kaiser, „die uneigennützigen Menschen sind es, die mich in meine Hauptstadt zurückgeführt haben: die Unterlieutenants und Soldaten haben Alles gethan; dem Volk, der Armee verdanke ich Alles.“

Noch in derselben Nacht beschäftigte Napoleon sich damit, Alles zu reorganisiren. Cambacérès wurde für die Justiz ernannt, der Herzog von Vicenza für die auswärtigen Angelegenheiten, der Marschall Davoust für den Krieg, der Herzog von Gaëta für die Finanzen, Decrès für die Marine, Fouché für die Polizei, Carnot für das Innere; der Herzog von Bassano erhielt das Staatssecretariat wieder; dem Grafen Mollien wurde der Schatz zurückgegeben, der Herzog von Rovigo wurde zum General-Commandanten der Gendarmerie ernannt, Hr. von Montalivet wurde Intendant der Civilliste, Létort und Labédoyère wurden Generale, Bertrand und Drouot blieben in ihren Stellen als Großmarschall des Pallastes und als Major-General der Garde, endlich wurden alle Kammerherrn, Stallmeister und Ceremonienmeister vom Jahre 1814 zurückberufen.

Am 26. März wurden alle großen Corporationen

des Reichs berufen, um Napoleon die Wünsche Frankreichs auszudrücken.

Am 17. März hätte man glauben sollen, die Bourbons haben nie existirt, und die ganze Nation glaubte geträumt zu haben!

In der That war die Revolution in einem einzigen Tage ohne einen Tropfen Blutes vollendet worden: Niemand hatte dießmal Napoleon den Tod eines Vaters, Bruders oder eines Freundes vorzuwerfen. Die einzige äußerlich sichtbare Veränderung, die vorgegangen ist, besteht darin, daß andere Farben über unsere Städten wehen und daß der Ruf: „Es lebe der Kaiser" von einem Ende Frankreichs bis zum andern ertönt.

Aber die Nation ist stolz auf den großen Akt der Freiheit, den sie so eben vollbracht: die Größe der Unternehmung, zu der sie so wesentlich mitwirkte, scheint durch ihr riesenhaftes Resultat die Unglücksfälle der drei letzten Jahre zu verwischen, und sie beweist sich gegen Napoleon erkenntlich dafür, daß er den Thron wieder bestiegen.

Napoleon prüft seine Lage und beurtheilt sie.

Zwei Wege sind vor ihm offen:

Alles Versuchen für den Frieden, während man sich zu gleicher Zeit zu dem Kriege rüstet; oder den Krieg beginnen durch eine jener unvorhergesehenen Bewegungen, durch einen jener plötzlichen Blitzstreiche, die

ihn zum donnernden Jupiter von Europa gemacht haben.

Jeder dieser zwei Entschlüsse hat seine Schwierigkeiten.

Alles für den Frieden versuchen, das heißt, den Verbündeten Zeit zur Besinnung geben: sie werden ihre Soldaten und die unsrigen zählen, und ebensoviel Armeen haben, als wir Divisionen; wir werden Ein Mann gegen fünf stehen, doch gleichviel! wir haben manchmal so gesiegt.

Den Krieg beginnen, das heißt, denen die Waffen in die Hand geben, welche sagen, Napoleon will den Frieden nicht. Zudem hat der Kaiser nur 40,000 Mann in Bereitschaft. Dieß ist zwar genug um Belgien wieder zu erobern und nach Brüssel vorzudringen: aber einmal vor Brüssel angekommen wird man sich in einem Kreis von festen Plätzen eingeschlossen sehen, die man einen nach dem andern wird nehmen müssen, und Mastricht, Luxemburg und Antwerpen sind keine Häuschen, die man mit einem Handstreich wegnimmt. Zudem steht die Vendée auf, der Herzog von Angoulème marschirt gegen Lyon und die Marseiller gegen Grenoble. Man muß die Gährung, welche Frankreich in seinem Innern bewegt, zu rechter Zeit benützen, um sie den Feinden in aller ihrer Macht und Bedeutung darzustellen.

Napoleon entscheidet sich somit für den ersten der

zwei Entschlüsse. Der Friede, den er im Jahr 1814 nach dem Einfall in Frankreich in Chatillon verwarf, kann im Jahr 1815 nach der Rückkehr von der Insel Elba angenommen werden. Man kann anhalten, wenn man im Aufsteigen ist, nie wenn man herabsteigt.

Um der Nation seinen guten Willen zu zeigen, schreibt er sofort folgendes Circular an die Könige von Europa.

„Mein Herr Bruder

„Sie werden im Laufe des vorigen Monats meine Rückkehr an die Küsten Frankreichs, meinen Einzug in Paris und die Abreise der bourbonischen Familie vernommen haben. Das wahre Wesen dieser Ereignisse muß Eurer Majestät jetzt bekannt seyn: sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht, das Werk und der einmüthige Wille einer großen Nation, die ihre Pflichten und ihre Rechte kennt. Die Erwartung, die mich zum größten Opfer vermocht hatte, hatte mich getäuscht: ich bin gekommen, und von dem Punkte an, als ich das Ufer betrat, hat mich die Liebe meiner Unterthanen bis in die Hauptstadt getragen. Das erste Bedürfniß meines Herzens ist, so viel Liebe mit einer ehrenvollen Ruhe zu bezahlen. Da die Wiederherstellung des kaiserlichen Thrones für das Glück der Franzosen nothwendig ist so ist es mein süßester Gedanke sie zugleich für die Befestigung der Ruhe Euro-

vas nützlich zu machen. Genug des Ruhmes hat der Reihe nach die Fahnen der verschiedenen Nationen gekrönt; die Wechselfälle des Schicksals haben genug des Unglücks auf große Glücksfälle folgen lassen: ein schönerer Kampfplatz ist jetzt den Souveränen geöffnet und ich bin der erste, der ihn beschreitet. Nachdem man der Welt das Schauspiel großer Kämpfe gegeben hat, wird es um so süßer seyn, fortan keinen andern Wettstreit zu kennen, als den der Vortheile des Friedens, keinen andern Kampf, als den heiligen Kampf für das Glück der Völker. Frankreich freut sich, dieses edle Ziel aller seiner Wünsche frei hier auszusprechen. Selbst auf seine Unabhängigkeit eifersüchtig, wird der unwandelbare Grundsatz seiner Politik die unbegränzte Achtung vor der Unabhängigkeit anderer Nationen seyn. Wenn dieß, wie ich das glückliche Vertrauen hege, die persönlichen Gesinnungen Eurer Majestät sind, so ist die allgemeine Ruhe auf lange gesichert und die Gerechtigkeit, an den Gränzen der Staaten sitzend, reicht allein hin, um diese zu bewachen."

Dieser Brief, der den Vorschlag zu einem Frieden macht, dessen Resultat die unbegränzte Achtung vor der Unabhängigkeit der andern Nationen seyn wird, trifft die verbündeten Souveräne beschäftigt, Europa unter sich auszutheilen. In diesem großen Menschenhandel nimmt Rußland das Großherzogthum Warschau, Preußen

einen Theil des Königreichs Sachsen, einen Theil von Polen, von Westphalen, von Franken und hofft, gleich einer ungeheuren Schlange, deren Schwanz bis nach Memel reicht, am linken Rheinufer aufwärts mit seinem Kopf bis nach Thionville hinaufzulangen; Oesterreich verlangt sein Italien, wie es vor dem Vertrag von Campo formio war, so wie Alles, was sein doppelköpfiger Adler nach den aufeinanderfolgenden Verträgen von Luneville, Preßburg und Wien aus seinen Klauen fallen ließ; der Statthalter von Holland, zur Königswürde erhoben, verlangt die Vereinigung Belgiens, des Lütticher Landes und des Herzogthums Luxemburg mit seinen Erbstaaten; der König von Sardinien endlich dringt auf die Einverleibung Genuas in seinen Continentalstaat, von welchem er 15 Jahre abwesend ist. Jede große Macht will, wie ein marmorner Löwe, statt einer Kugel, ein kleines Königreich festhalten. Rußland wird Polen, Preußen wird Sachsen, Spanien Portugall, Oesterreich Italien haben: was England betrifft, das die Kosten aller dieser Revolutionen trägt, so wird es statt eines einzigen Reiches zwei erhalten: — Holland und Hanover.

Man sieht, der Augenblick war schlecht gewählt. Indeß hätte dieser Vorschlag des Kaisers vielleicht ein Resultat haben können, wenn der Congreß aufgelöst gewesen wäre und man mit den verbündeten Souveränen

mit einem nach dem andern, hätte unterhandeln können, aber so wie sie hier einander gegenüber standen, wurde ihre Eigenliebe verletzt, und Napoleon erhielt keine Antwort auf seinen Brief.

Der Kaiser war über dieses Stillschweigen nicht verwundert: er hatte es vorausgesehen und verlor keine Zeit, um sich in Stand zu setzen, den Krieg zu beginnen. Je näher er seine Angriffsmittel kennen lernte, desto mehr wünschte er sich Glück, daß er seiner ersten Regung nicht nachgegeben hatte: Alles war in Frankreich desorganisirt; kaum war noch ein Kern der Armee übrig. Was das kriegerische Material, Pulver, Flinten, Kanonen betrifft, so schien es gänzlich verschwunden.

Drei Monate lang arbeitete Napoleon täglich sechzehn Stunden. Auf seine Stimme bedeckte sich Frankreich mit Manufakturen, Werkstätten, Gießhäusern und allein die Gewehrfabrikanten der Hauptstadt lieferten in 24 Stunden 3000 Flinten, während die Schneider in demselben Zeitraum 15 ja selbst 1800 Kleidungen anfertigten. Zu gleicher Zeit wurden die Linien-Regimenter von 2 Bataillonen auf 5 gebracht, die Cavallerie-Regimenter wurden mit 2 Schwadronen verstärkt; 200 Bataillone National-Garden werden organisirt; 20 Marine-Regimenter und 40 Regimenter der jungen Garde werden in Kriegsstand gesetzt; die alten beurlaubten Soldaten werden unter ihre Fahnen

zurückberufen; die Conscribirten von 1814 und 1815 werden ausgehoben; die in Ruhe versetzten Soldaten und Officiere werden zum Wiedereintritt veranlaßt. Sechs Armeen bilden sich unter den Namen Nordarmee, Moselarmee, Rheinarmee, Juraarmee, Armee der Alpen und der Pyrenäen, während eine siebente unter dem Namen Reservearmee sich unter den Mauern von Paris und Lyon vereinigt, welche beiden Städte man befestigen will.

In der That muß jede große Hauptstadt gegen einen Handstreich gesichert seyn, und mehr als einmal hat die alte Lutetia ihren Mauern ihre Rettung verdankt. Wäre im Jahre 1805 Wien vertheidigt gewesen, so hätte die Schlacht bei Ulm den Krieg nicht entschieden; wäre im Jahre 1806 Berlin befestigt gewesen, so hätte die bei Jena geschlagene Armee sich hier gesammelt, und die russische Armee hätte sich hier mit ihr vereinigt; wäre im Jahre 1808 Madrid in Vertheidigungszustand gewesen, so hätte die französische Armee selbst nach den Siegen von Espinosa, Tudela, Burgos und Somma-Sierra es nicht gewagt, gegen diese Hauptstadt heranzuziehen, während sie gegen Salamanca und Valadolid die englische und spanische Armee hinter sich ließ; hätte endlich im Jahre 1814 Paris sich nur acht Tage gehalten, so mußte zwischen seinen Mauern und den 80,000 Mann, welche Napo-

leon bei Fontainebleau vereinigte, die verbündete Armee erstickt werden.

Der Ingenieur-General Haxo ist mit diesem großen Werke beauftragt; er wird Paris, der General Léry Lyon befestigen.

Wenn uns also die verbündeten Herrscher nur bis zum 1. Juli Zeit lassen, so wird der Bestand unsers Heeres von 200,000 Mann auf 414,000 Mann erhöht seyn: und lassen sie uns Zeit bis zum 1. September, so wird nicht nur dieser Bestand verdoppelt, sondern auch alle Städte bis in den Mittelpunkt von Frankreich werden befestigt seyn, und der Hauptstadt gewissermaßen zu Vorwerken dienen. So wetteifert 1815 mit 1793 und Napoleon hat dasselbe Resultat erreicht, wie der Wohlfahrtsausschuß, ohne nöthig zu haben, es durch zwölf Guillotinen zu erzwingen, welche einen Theil des Gepäcks der Revolutions-Armee ausmachten.

Es ist indeß kein Augenblick zu verlieren: die Verbündeten, welche sich um Sachsen und Krakau streiten, haben die Waffen im Arme und die brennende Lunte in der Hand behalten. Vier Befehle werden gegeben und Europa zieht aufs Neue gegen Frankreich. Wellington und Blücher sammeln 220,000 Mann, Engländer, Preußen, Hannoveraner, Belgier und Braun-

schweiger, zwischen Lüttich und Courtray; die Baiern, die Badenser, die Württemberger dringen in die Pfalz und den Schwarzwald; die Oesterreicher ziehen in Eilmärschen herbei, um sich mit ihnen zu vereinigen, die Russen durchziehen Sachsen und Franken, und werden in weniger als zwei Monaten von Polen an den Ufern des Rheins angekommen seyn. 900,000 Mann sind schlagfertig, 300,000 Mann werden dazu kommen; die Coalition hat das Geheimniß des Cadmus, auf ihren Ruf kommen Soldaten aus der Erde heraus.

Je mehr indeß Napoleon die feindlichen Heere wachsen sieht, desto mehr fühlt er das Bedürfniß, sich auf jenes Volk zu stützen, das ihm im Jahre 1814 fehlte; einen Augenblick zweifelt er, ob er nicht die kaiserliche Krone von sich werfen soll, um den Degen des ersten Consuls zu ergreifen, aber mitten unter Revolutionen geboren, fürchtet sie Napoleon; er hat Scheu vor der Entfeßlung der Volksmacht, denn er weiß, daß Nichts im Stande ist, sie zu zähmen. Die Nation hat sich über Mangel an Freiheit beklagt; er wird ihr die Zusatzakte geben: 1790 hat seine Föderation gehabt, 1815 wird sein Maifeld haben: vielleicht wird sich Frankreich hier täuschen. Napoleon läßt die Föderirten Revue passiren und leistet am 1. Juni auf dem Altar des Marsfeldes der neuen Verfassung den Eid der Treue. An demselben Tage eröffnet er die Kammern.

Jener ganzen politischen Komödie, die er so ungerne gespielt, los und ledig, greift er nach seiner wahren Rolle, und wird wieder General. Er hat 180,000 Mann disponible Truppen, um den Feldzug zu eröffnen. Was wird er mit ihnen anfangen? Wird er den verbündeten Engländern und Preußen entgegengehen, um sie bei Brüssel oder Namur zu treffen? Wird er die Alliirten unter den Mauern von Paris oder Lyon erwarten? Wird er Hannibal oder Fabius seyn?

Erwartet Napoleon die Alliirten, so gewinnt er Zeit bis zum Monat August, und alsdann wird er seine Aushebungen vollendet, seine Rüstungen beschlossen, sein ganzes Material organisirt haben: er wird mit allen seinen Streitmitteln eine Armee bekämpfen, die durch die Observationscorps, welche sie hinter sich zu lassen gezwungen seyn wird, um zwei Drittheile geschwächt ist.

Aber halb Frankreich, dem Feinde preisgegeben, wird die Klugheit dieser Maaßregel nicht begreifen. Man kann die Rolle des Fabius spielen, wenn man wie Alexander ein Reich hat, das sich über den siebenten Theil der Erde erstreckt, oder wenn man wie Wellington gegen ein fremdes Reich sich heranbewegt. Zudem ist der Genius des Kaisers all diesem Zaudern fremd.

Spielt man dagegen den Krieg nach Belgien über,

so wird man den Feind, der uns außer Stand glaubt einen Feldzug zu beginnen, in Erstaunen setzen: Wellington und Blücher können geschlagen, zerstreut, vernichtet werden, ehe der Rest der verbündeten Truppen Zeit gehabt hat, sich mit ihnen zu vereinigen. Dann wird Brüssel sich erklären, die Rheinländer werden zu den Waffen greifen, Italien, Polen, Sachsen werden aufstehen, und so kann gleich im Beginn des Feldzugs der erste geführte Schlag die ganze Coalition auflösen.

Es ist auch wahr, daß im unglücklichen Fall man den Feind schon im Beginn des Julius nach Frankreich lockt, somit zwei Monate früher, als er von selbst kommen würde, aber kann Napoleon, nach seinem Triumphzug vom Golf Juan nach Paris an seiner Armee zweifeln und an eine Niederlage denken?

Von diesen 180,000 Mann muß der Kaiser ein Viertel abziehen, um Bordeaux, Toulouse, Chambéry, Béfort, Straßburg zu besetzen und den Vendée-Aufstand zu dämpfen, diesen alten politischen Krebsschaden, den Hoche und Kleber nur schlecht ausgerottet: es bleiben ihm somit noch 125,000 Mann, die er zwischen Philippeville und Maubeuge concentrirt. Er hat zwar 200,000 Mann vor sich, aber wenn er nur noch sechs Wochen wartet, so wird er ganz Europa auf dem Halse haben. Den 12. Juni reist er von Paris ab; am 14. schlägt er sein Hauptquartier in Beaumont

auf, wo 60,000 Mann um ihn her lagern, indem er zu seiner Rechten 16,000 Mann nach Philippeville, zu seiner Linken 40,000 Mann nach Solre=sur=Sambre sendet. In dieser Stellung hat Napoleon vor sich die Sambre, zu seiner Rechten die Maas, zu seiner Linken und im Rücken die Wälder von Avesne, Chimay und Gédine.

Der Feind seinerseits, der zwischen der Sambre und der Schelde steht, dehnt sich über einen Raum von beinahe zwanzig Stunden aus.

Die preußisch=sächsische Armee unter Blüchers Oberbefehl bildet den Vortrab. Sie zählt 120,000 Mann und 300 Feuerschlünde. Sie ist in vier große Corps abgetheilt: das erste wird von General Ziethen commandirt, der sein Hauptquartier in Charleroy und Fleurus hat und bildet den Vereinigungspunkt; das zweite, unter dem Befehl des Generals Pirch, cantonnirt in der Umgegend von Namur; das dritte, unter dem Befehl des General Thielemann, liegt in der Umgegend von Dinant, an dem Ufer der Maas. Das vierte, unter dem Befehl des General Bülow, liegt hinter den drei ersten, und hat sein Hauptquartier bei Lüttich. So hat die preußisch=sächsische Armee die Gestalt eines Hufeisens, dessen beide Enden, wie wir bemerkten, auf der einen Seite bis nach Charleroy, auf der andern Seite bis nach Dinant sich vorstrecken, und von denen

das Eine drei, das Andere nur anderthalb Stunden von unsern Vorposten entfernt ist.

Die englisch-holländische Armee steht unter dem Oberbefehl Wellingtons; sie ist 104,200 Mann stark und hat zehn Divisionen. Diese Divisionen sind in zwei große Infanteriecorps und ein Cavalleriecorps abgetheilt; das erste Armeecorps wird von dem Prinzen von Oranien commandirt, dessen Hauptquartier in Braine-le-Comte ist; das zweite Corps steht unter dem Befehl des Generallieutenants Hill, der sein Hauptquartier zu Brüssel hat; endlich die Cavallerie, die in der Umgegend von Grammont stationirt ist, wird von Lord Uxbridge befehligt; der große Artilleriepark cantonnirt in Gent.

Die zweite Armee hat dieselbe Gestalt, wie die erste, nur ist das Hufeisen umgekehrt, und statt der beiden Enden ist hier der Mittelpunkt unserer Front am nächsten, von der es durch die preußisch-sächsische Armee gänzlich getrennt ist.

Napoleon ist am 14. Abends, in einer Entfernung von zwei Stunden, vor den Feinden angekommen, ohne daß sie noch die geringste Kenntniß von seinem Marsch haben: er bringt einen Theil der Nacht über eine Karte der Umgegend hingebeugt und von Spionen umgeben zu, die ihm sichere Kunde über die verschiedenen Stellungen des Feindes bringen: nachdem er sie

ganz recognoscirt hat, berechnet er mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, daß sie ihre Linien so weit ausgedehnt haben, daß sie drei Tage brauchen, um sich zu vereinigen; greift er sie unversehens an, so kann er die zwei Armeen trennen und sie einzeln schlagen: er hat im Vortrab 20,000 Pferde zu einem Corps concentrirt, dieß ist der Säbel jener Cavallerie, welcher die Schlange in der Mitte zerhauen soll, deren einzelne Stücke er sodann zernichten wird.

Der Schlachtplan ist gezeichnet: Napoleon fertigt seine verschiedenen Befehle ab, und fährt fort, das Terrain zu untersuchen und die Spionen auszufragen. Alles bestätigt ihn in seiner Ansicht, daß er die Stellung des Feindes vollkommen kennt, daß dagegen der Feind von der seinigen rein nichts weiß, als plötzlich ein Adjutant des Generals Gérard im Galopp ankommt: er bringt die Nachricht, daß der Generallieutenant Bourmont, die Obersten Clouet und Willoutrey vom vierten Corps zum Feind übergegangen sind. Napoleon hört es an mit der Ruhe eines Mannes, der an Verrath gewöhnt ist; dann kehrt er sich zu Ney um, der neben ihm steht.

„Nun wohl! Sie hören es, Marschall; es ist Ihr Schützling, von dem ich nichts hören wollte, für den Sie mir gebürgt haben und den ich nur aus

Rücksicht für Sie anstellte: jetzt ist er zum Feind übergegangen."

„Sire," antwortete der Marschall, „verzeihen Sie mir; aber ich hielt ihn für so ergeben, daß ich für ihn gebürgt hätte, wie für mich selbst."

„Herr Marschall," versetzt Napoleon, indem er aufsteht und ihm die Hand auf die Schulter legt, „die Blauen bleiben blau und die Weißen bleiben weiß."

Dann setzt er sich wieder und macht an dem Angriffsplan diejenige Veränderung, welche dieser Abfall erheischt.

Mit Tagesanbruch werden sich seine Colonnen in Bewegung setzen, der Vortrab des linken Flügels, aus der Infanterie-Division des General Jérome Bonaparts gebildet, wird den Vortrab des preußischen Corps unter Ziethen zurückwerfen und sich der Brücke von Marchiennes bemächtigen: der rechte Flügel unter General Gérard wird frühzeitig die Brücke von Chatelet überrumpeln, während die leichte Cavallerie des Generals Pajol, welche den Vortrab des Centrums bildet, von dem dritten Infanteriecorps unterstützt, vorrücken und der Brücke von Charleroy sich bemächtigen wird. Um 10 Uhr wird die französische Armee ihren Uebergang über die Sambre bewerkstelligt haben und sich auf feindlichem Boden befinden.

Alles geschieht, wie Napoleon angeordnet hat.

Jérome wirft Ziethen über den Haufen und macht 500 Gefangene; Gérard bemächtigt sich der Brücke von Chatelet und wirft den Feind mehr als eine Meile weit über den Fluß zurück. Vandamme allein ist zurückgeblieben und hat um 6 Uhr des Morgens sein Lager noch nicht verlassen. „Er wird uns einholen," sagt Napoleon, „greifen Sie an, Pajol, mit Ihrer leichten Cavallerie, ich folge Ihnen mit meiner Garde."

Pajol marschirt ab und wirft Alles, was sich ihm in den Weg stellt, über den Haufen: ein Infanterie-Carré will Widerstand leisten, der General Desmichel stürzt sich an der Spitze des 4. und 9. Regiments der Jäger auf dasselbe, durchbricht es, löst es auf, schneidet es in Stücke und macht einige hundert Gefangene. Pajol kommt kämpfend vor Charleroy an, dringt im Galopp ein; Napoleon folgt ihm. Um 3 Uhr kommt Vandamme an: eine schlecht geschriebene Zahl ist die Ursache seines Ausbleibens; er hat einen Vierer für einen Sechser genommen. Er ist für seinen Irrthum am schärfsten gestraft, denn er hat noch nicht kämpfen können. Noch an demselben Abend ist die französische Armee über die Sambre gegangen; Blüchers Armee ist im Rückzug begriffen und läßt zwischen ihr und dem englisch-holländischen Heere einen Raum von vier Stunden.

Napoleon sieht den Fehler und beeilt sich, ihn sich

zu Nutzen zu machen: er gibt Ney den mündlichen Befehl, mit 42,000 Mann auf der Straße von Brüssel nach Charleroy abzugehen und nur in dem Dorfe Quatre-bras anzuhalten, einem wichtigen Punkte am Zusammenlauf der Straße von Brüssel, Nivelle, Charleroy und Namur. Hier wird er die Engländer im Zaume halten, während Napoleon die Preußen mit seinen noch übrigen 72,000 Mann schlagen wird. Der Marschall geht augenblicklich ab.

Napoleon, der seine Befehle vollzogen glaubt, setzt sich am 16. Juni Morgens in Bewegung und entdeckt die preußische Armee in Schlachtordnung aufgestellt zwischen Saint-Amand und Sombref und der Sambre zugekehrt: sie besteht aus den drei Corps, die zu Charleroy, zu Namur und Dinant kantonnirt waren. Ihre Stellung ist abscheulich, denn sie bietet ihre rechte Flanke Ney dar, der, wenn er die empfangenen Instruktionen befolgt hat, um diese Zeit in Quatre-bras seyn muß, also zwei Stunden hinter ihr. Napoleon macht demgemäß seine Anordnungen: er stellt sein Heer in derselben Linie auf, wie Blüchers Armee, um sie von der Fronte anzugreifen, und sendet einen vertrauten Offizier an Ney ab, dem er befiehlt, eine Abtheilung zur Beobachtung in Quatre-bras zu lassen und sich eiligst nach Bry zu werfen, um die Preußen von hinten anzugreifen. Ein anderer Offizier geht zu

gleicher Zeit ab, um das Corps des Grafen d'Erlon aufzuhalten, welches die Nachhut bildet und folglich erst zu Villers-Perruin seyn kann: dieses wird Rechtsumkehrt machen und nach Bry zurückkehren. Diese neue Instruktion bringt die Sache um eine ganze Stunde vorwärts und verdoppelt die Chancen: denn wenn der Eine fehlt, so wird der Andere nicht fehlen, und kommen beide in der Entfernung, in welcher sie sich folgen sollen, an, so ist die ganze preußische Armee verloren. Die ersten Kanonenschüsse, die Napoleon von der Seite von Bry oder Vagnele hören wird, werden das Zeichen zu seinem Frontangriff seyn. Nachdem Napoleon diese Anordnungen getroffen, macht er Halt und wartet.

Aber die Zeit verstreicht und Napoleon hört nichts. Es wird 2, 3, 4 Uhr Nachmittags und es bleibt still. Aber der Tag ist zu kostbar, um ihn zu verlieren, der folgende Tag kann eine Vereinigung herbeiführen, dann wird ein neuer Plan gemacht und eine verlorne Chance wieder gewonnen werden müssen: Napoleon gibt den Befehl zum Angriff, zudem wird die Schlacht die Preußen beschäftigen und sie werden weniger aufmerksam auf Ney seyn, der auf den Lärm der Kanonen gewiß herbeikommen wird.

Napoleon beginnt den Kampf mit einem ungeheuern Angriff auf den linken Flügel: er hofft so den

größern Theil der feindlichen Streitkräfte nach dieser Seite hinzuziehen, und sie so für den Augenblick, wo Ney auf der alten Straße Brunehaut, welche der Weg nach Gembloux ist, von ihrer Rückzugslinie zu entfernen. Hierauf ordnet er alles an, um ihr Centrum zu durchbrechen und es dadurch zu theilen, indem er den stärksten Theil des Heers in dem eisernen Dreieck einschließt, das er seit dem vorigen Abend gebildet hatte. Der Kampf entspinnt sich und dauert zwei Stunden, ohne daß man von Ney oder d'Erlon irgend eine Nachricht erhält, und doch mußten sie ihre Instruktion schon um 10 Uhr Morgens erhalten haben, und der eine hatte nur zwei, der andere nur 2½ Stunden zu machen. Napoleon wird genöthigt seyn, allein zu siegen. Er gibt den Befehl, seine Reserven in den Kampf zu führen zum Angriff auf das Centrum, der den Erfolg des Tages entscheiden muß. In diesem Augenblick kündigt man ihm an, daß eine starke feindliche Colonne in der Ebene von Heppignies sich zeigt und seinen linken Flügel bedroht. Wie diese Colonne zwischen Ney und d'Erlon hindurchgekommen, wie Blücher die Bewegung ausgeführt habe, die er, Napoleon, ersonnen, das kann er nicht begreifen. Doch gleichviel! er läßt seine Reserven Halt machen, um sie diesem neuen Angriff entgegenzustellen, und der Angriff auf das Centrum unterbleibt.

Eine Viertelstunde darauf erfährt er, daß diese Colonne das Corps des Grafen d'Erlon ist, der statt der Straße nach Bry die Straße nach Saint-Amand eingeschlagen hat. Jetzt setzt er seine unterbrochene Bewegung fort, marschirt auf Ligny, nimmt es im Sturmschritt weg und zwingt den Feind zum Rückzug. Aber die Nacht kommt und Blüchers ganze Armee zieht durch Bry, das von Ney und 20,000 Mann besetzt seyn sollte. Gleichwohl ist die Schlacht gewonnen: 40 Stück Kanonen fallen in unsere Hände; 20,000 Mann sind kampfunfähig und die preußische Armee ist so aufgelöst, daß von den 70,000 Mann, aus denen sie besteht, die Generale um Mitternacht kaum 30,000 haben sammeln können. * Blücher selbst wurde vom Pferde geworfen und nur vom Dunkel begünstigt entkam er auf dem Pferd eines Dragoners, mit Wunden bedeckt.

Während der Nacht empfängt Napoleon Nachrichten von Ney: die Fehler von 1814 stellen sich im J. 1815 wieder ein: Ney, anstatt mit Tagesanbruch

* „Es war um ihre Armee geschehen," sagt Napoleon selbst in seiner „Vie militaire," „wenn ich sie während der Nacht verfolgt hätte, wie sie es am 18. Abends mit mir machten. Ich habe ihnen viele Lehren gegeben, aber sie haben mich wieder gelehrt, daß eine nächtliche Verfolgung, so gefährlich sie auch für den Sieger scheinen mag, auch ihre Vortheile hat."

seinen Befehlen gemäß nach Quatre-bras abzugehen, das nur von 10,000 Holländern besetzt ist, und sich dieses Punktes zu bemächtigen, ist erst des Mittags von Gosselies abmarschirt, so daß, da Quatre-bras von Wellington als der Vereinigungspunkt der verschiedenen Armeecorps bezeichnet war, diese Corps von 12 bis 3 Uhr hier angelangt waren und Ney somit, statt 10,000 Mann, 30,000 angetroffen hatte. Der Marschall, welcher der Gefahr gegenüber immer seine gewohnte Energie wieder fand und zudem die 20,000 Mann des Grafen d'Erlon hinter sich glaubte, hatte ohne Zögern angegriffen. Seine Verwunderung war daher groß gewesen, als er gesehen, daß das Corps, auf welches er zählte, ihm nicht zu Hülfe kam, und er, von überlegenen Streitkräften zurückgeworfen, seine Reserve nicht an der Stelle traf, wo sie hätte seyn sollen; er hatte somit nach ihr geschickt und ihr den bestimmten Befehl zur Rückkehr gegeben. Aber in demselben Augenblick hatte er Nachricht von Napoleon erhalten. Es war zu spät: der Kampf war begonnen, man mußte ihn verfolgen. Gleichwohl hatte er dem Grafen d'Erlon aufs Neue entgegengesandt, um ihn zur Fortsetzung seines Marsches nach Bry zu bevollmächtigen, und hatte sich mit neuer Wuth auf den Feind geworfen. In diesem Augenblick war eine neue Verstärkung von 12,000 Engländern unter Wellington

angekommen, und Ney war genöthigt, sich nach Fraisne zurückzuziehen, während das Armeecorps des Grafen d'Erlon, welches den Tag mit Märschen und Gegenmärschen vergeudete, unaufhörlich in einem Bereich von drei Stunden unter den zwei Kanonaden spazieren ging, ohne weder für Ney noch für Napoleon irgend nützlich zu seyn.

Wenn indeß der Sieg weniger entscheidend war, als er hätte seyn können, so war es gleichwohl ein Sieg. Die preußische Armee in vollem Rückzug hatte, indem sie sich nach ihrem linken Flügel hin zurückzog, die englische Armee, die jetzt am weitesten voran war, blosgestellt. Napoleon, um ihre Wiedervereinigung zu hindern, schickt ihr Grouchy mit 35,000 Mann nach und befiehlt ihm, sie so lange zu drängen, bis sie ihm die Spitze biete. Aber Grouchy wird denselben Fehler machen, wie Ney, nur werden dießmal die Folgen schrecklich seyn.

So sehr der englische Oberbefehlshaber an die Schnelligkeit der Bewegungen Napoleons gewöhnt war, so hatte er doch noch zu rechter Zeit in Quatre-bras anzukommen geglaubt, um seine Vereinigung mit Blücher zu bewerkstelligen. In der That erhält Lord Wellington am 15. Abends 7 Uhr zu Brüssel einen Courier vom Feldmarschall, der ihm die Nachricht bringt, daß die ganze französische Armee in Bewegung sey und daß

die Feindseligkeiten begonnen haben; vier Stunden später, in dem Augenblick, als er zu Pferd steigen will, hört er, daß die Franzosen Herrn von Charleroy sind und daß ihre Armee 150,000 Mann stark in gerader Linie auf Brüssel marschirt und den ganzen Raum zwischen Marchienne und Charleroy und Chatelet bedeckt. Er macht sich sogleich auf den Weg, und befiehlt allen seinen Truppen ihre Cantonnirungen aufzuheben und sich bei Quatre=bras zu vereinigen, wo er, wie wir erzählt haben, um 6 Uhr ankommt, um zu erfahren, daß die preußische Armee geschlagen ist. Hätte der Marschall Ney die empfangenen Instruktionen befolgt, so hätte er erfahren, daß sie vernichtet sey. *

Uebrigens hat der Tod einen schrecklichen Tausch

* „In den andern Feldzügen," sagt Napoleon in seinen Memoiren, „hätte Ney um 6 Uhr Morgens die Position von Quatre=bras besetzt, hätte die ganze belgische Division geschlagen und gefangen, hätte die preußische Armee umgangen, indem er auf der Straße von Namur eine Abtheilung abgesandt hätte, die in dem Rücken der Schlachtlinie gefallen wäre; oder hätte er, indem er sich rasch auf der Straße von Jemappes fortbewegt, die Division Braunschweig und die fünfte englische Division, die von Brüssel kamen, auf dem Marsch überfallen, und wäre der ersten und dritten englischen Division entgegengezogen, die auf der Straße von Nivelle her ankamen, beide ohne Cavallerie und von Strapazen ermattet."

vorgenommen. Der Herzog von Braunschweig wurde zu Quatre-bras und der General Letort zu Fleurus getödtet.

Folgendes war die Stellung der drei Armeen während der Nacht vom 16. auf den 17.

Napoleon lagerte auf dem Schlachtfeld; das dritte Corps vor Saint-Amand; das vierte vor Ligny; die Cavallerie des Marschalls Grouchy zu Sombref; die Garde auf den Höhen von Bry; das sechste Corps hinter Ligny und die leichte Cavallerie gegen die Straße von Namur hin, auf der sie ihre Vorposten hatte.

Blücher, leicht verfolgt von Grouchy, der ihn nach einer Stunde aus den Augen verloren hatte, hatte seinen Rückzug in zwei Colonnen bewerkstelligt und hinter Gembloux Halt gemacht, wo das vierte Corps unter dem General Bülow, von Lüttich kommend, zu ihm gestoßen war.

Wellington hatte sich in Quatre-bras gehalten, wo die verschiedenen Divisionen seiner Armee der Reihe nach eingetroffen waren, von Ermattung niedergedrückt, da sie die ganze Nacht vom 15. auf den 16., am 16. den ganzen Tag und beinahe die ganze Nacht vom 16. auf den 17. auf dem Marsch gewesen waren.

Gegen 2 Uhr Morgens sendet Napoleon einen Adjutanten an den Marschall Ney; der Kaiser vermuthet, die englisch-holländische Armee werde der rück-

gängigen Bewegung der preußisch-sächsischen folgen und befiehlt dem Marschall, seinen Angriff auf Quatre-bras wieder zu beginnen; der General Graf Lobau, der mit zwei Divisionen des 6. Corps seiner leichten Cavallerie und den Kürassieren des Generals Milhaud auf der Straße von Namur auf dem Marsch ist, wird ihn bei diesem Angriff unterstützen, für den er mit solchem Beistand stark genug seyn muß, da alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß er nur mit der Nachhut der Armee zu thun haben wird.

Mit Tagesanbruch setzt sich die französische Armee in zwei Colonnen in Bewegung; die eine mit 68,000 Mann unter Napoleons Befehl folgt den Engländern, die andere mit 34,000 Mann unter Grouchy verfolgt die Preußen.

Ney ist noch zurück und Napoleon kommt zuerst vor der Meierei von Quatre-bras an, wo er ein englisches Cavalleriecorps bemerkt; er sendet zur Recognoscirung 100 Husaren aus, die von dem feindlichen Regiment lebhaft zurückgeschlagen werden; jetzt macht die französische Armee Halt, und stellt sich schlagfertig auf: die Kürassiere des Generals Milhaud nehmen den linken Flügel, die leichte Cavallerie den rechten Flügel ein; die Infanterie stellt sich im Centrum und der zweiten Linie auf, die Artillerie benützt die Unebenheiten des Bodens und nimmt eine Stellung ein.

Ney ist noch nicht erschienen: Napoleon, der ihn zu verlieren fürchtet, wie am vorigen Abend, will ohne ihn nichts beginnen. 500 Husaren werden gegen Fraisne geschickt, um sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Im Walde Delhutte angekommen, der zwischen der Straße von Namur und der Straße von Charleroy sich befindet, hält diese Abtheilung ein Regiment rother Lanciers, das zur Division Lefèvre-Desnouettes gehörte, für ein englisches Corps, und beginnt mit Flintenschüssen. Nach Verlauf einer Viertelstunde erklärt und verständigt man sich. Ney ist zu Fraisne, wie Napoleon gedacht: zwei Offiziere gehen ab, um sein Heranrücken gegen Quatre-bras zu beschleunigen. Die Husaren kehren zurück, um ihre Stellung auf dem linken Flügel der französischen Armee einzunehmen — die rothen Lanciers bleiben auf ihrem Posten. Napoleon, um keine Zeit zu verlieren, läßt zwölf Stück Kanonen aufstellen, um ein Feuer zu beginnen: nur zwei Stücke antworten ihm: ein neuer Beweis, daß der Feind während der Nacht Quatre-bras geräumt und nur eine Nachhut zurückgelassen hat, um seinen Rückzug zu decken. Uebrigens kann nur nach Instinkt oder ungefährer Schätzung gehandelt werden, da der Regen, der in Strömen herabfällt, den Gesichtskreis sehr beschränkt. Als Napoleon nach einer stundenlangen Kanonade, während der er die Augen unaufhörlich nach der Ge-

gend von Fraisne hingewendet hat, sieht, daß der Marschall noch immer zögert, sendet er Befehle über Befehle. Jetzt sagt man ihm, daß der Graf d'Erlon endlich mit seinem Armeecorps erscheine: da er weder bei Quatre=bras, noch bei Ligny mitgewirkt, so beauftragt ihn Napoleon mit der Verfolgung des Feindes. Sogleich stellt er sich an die Spitze der Colonne und marschirt im Sturmschritt gegen Quatre=bras. Hinter ihm erscheint das zweite Corps: Napoleon setzt sein Pferd in Galopp, eilt mit nur etwa dreißig Mann über den Raum zwischen den zwei Straßen, kommt bei dem Marschall Ney an, dem er nicht blos seine Langsamkeit vom vorigen Tage, sondern auch die von heute vorwirft, durch welche er zwei kostbare Stunden verloren hat, während welcher er durch lebhaftes Zusetzen den Rückzug der feindlichen Armee in eine unordentliche Flucht hätte verwandeln können; ohne sodann die Entschuldigung des Marschalls anzuhören, eilt er an die Spitze seiner Armee, wo er die Soldaten auf den Feldern bis an die Kniee im Koth, auf der Straße bis an die Knöchel im Wasser watend findet. Er zieht den Schluß, daß diese Unannehmlichkeit bei der englisch=holländischen Armee dieselbe ist, und daß diese noch außerdem alle Ungelegenheiten eines Rückzugs duldet. Er befiehlt hierauf der fliegenden Artillerie, auf der Straße voranzugehen, wo sie mit Leichtigkeit voran=

kommen kann, und nicht einen Augenblick zu feuern aufzuhören, nur um ihre Stellung und die des Feindes anzudeuten; und die zwei Armeen setzen ihren Marsch in diesem Moraste fort, mitten im Nebel, im Schlamme sich fortschleppend, gleich zwei antediluvianischen Drachen, wie sie Brognard und Cuvier träumten, die sich einander Flammen und Rauch zuschleuderten.

Gegen 6 Uhr Abends faßt die Artillerie festen Fuß und die Kanonade nimmt zu, in der That zeigt der Feind eine Batterie von 15 Stücken. Napoleon vermuthet, daß seine Nachhut sich verstärkt hat und daß Wellington, der in der Nähe des Waldes von Soignes angekommen seyn muß, für die Nacht eine Stellung vor diesem Walde einnehmen wird. Der Kaiser will dessen gewiß werden: er läßt die Kürassiere des Generals Milhaud sich entfalten, die unter dem Schutze von vier Batterien leichter Artillerie anzugreifen im Begriff sind. Jetzt zeigt der Feind vierzig Stücke, die auf einmal donnern. Es ist kein Zweifel mehr, die ganze Armee ist da; dieß wollte Napoleon wissen, er ruft seine Kürassiere zurück, die er am andern Tage noch nöthig hat, nimmt eine Stellung vor Planchenois ein, schlägt sein Hauptquartier in der Meierei von Cailloud auf und befiehlt, in der Nacht ein Observatorium zu errichten, von der Höhe dessen er am folgenden Morgen die ganze Ebene überschauen könnte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach nimmt Wellington die Schlacht an.

Des Abends führt man mehrere englische Cavallerie-Offiziere, die man den Tag über gefangen genommen hatte, vor Napoleon, von denen er jedoch nichts erfahren kann. Um 10 Uhr sendet Napoleon, der Grouchy vor Wawre glaubt, einen Offizier an diesen ab, um ihm anzukündigen, daß er die ganze englisch-holländische Armee, in Position vor dem Wald von Soignes, vor sich habe, daß ihr linker Flügel sich an den Weiler von la Haie lehnt, und daß er ihr aller Wahrscheinlichkeit nach am folgenden Tag eine *Schlacht* liefern werde: er befiehlt ihm somit, zwei Stunden vor Tag eine Division von 7000 Mann mit 16 Stück Artillerie von seinem Lager abgehen zu lassen und dieser Division die Richtung nach St. Lambert zu geben, damit sie sich mit dem rechten Flügel der großen Armee in Verbindung setzen und gegen den linken Flügel der englisch-holländischen Armee operiren könnte: was ihn selbst betreffe, so solle er, sobald er sich versichert habe, daß die preußisch-sächsische Armee Wawre geräumt, sey es um gegen Brüssel zu rücken oder um irgend eine andere Richtung zu verfolgen, mit dem größten Theil seiner Truppen in der nämlichen Richtung abmarschiren, wie jene Division, die ihm als Vortrab dienen werde, und sich Mühe geben, um gegen 2 Uhr Nachmittags,

zu welcher Zeit seine Gegenwart entscheidend seyn werde, mit seiner ganzen Macht anzulangen. Um übrigens die Preußen durch seine Kanonade nicht herbeizuziehen, wird Napoleon die Schlacht erst ziemlich früh Morgens beginnen.

Kaum ist diese Depesche abgefertigt, so kommt ein Adjutant des General Grouchy an mit einem Bericht, der um 5 Uhr Abends geschrieben und von Gembloux aus datirt ist. Der Marschall hat die Spur des Feindes verloren, er weiß nicht, ob er sich gegen Brüssel oder gegen Lüttich gewendet hat, folglich hat er auf jeder dieser Straßen Vorposten ausgesandt. Da Napoleon eben die Posten visitirt, so findet er die Depesche erst bei seiner Rückkehr; sogleich fertigt er einen andern Befehl ab, der mit dem nach Wawre gerichteten übereinstimmt; kaum ist ein Officier mit demselben abgegangen, so langt ein zweiter Adjutant an, der einen zweiten Bericht bringt, der um 2 Uhr Morgens geschrieben und ebenfalls von Gembloux aus datirt ist. Grouchy hat gegen 6 Uhr Abends erfahren, daß Blücher sich mit all seinen Steitkräften nach Wavre gewendet hat: seine erste Absicht war, ihnen augenblicklich dahin zu folgen, aber ihre Truppen hatten schon ihr Bivouak bezogen und kochten sich ihre Suppe, er wird daher erst am folgenden Tage abgehen. Napoleon begreift diese Trägheit seiner Generale gar nicht, die doch von

1814 bis 1815 ein Jahr zum Ausruhen gehabt; er fertigt einen dritten Befehl an den Marschall ab, der noch dringender ist, als die zwei ersten.

In der Nacht von 17. auf den 18. verhalten sich somit die Stellungen der vier Armeen folgendermaßen:

Napoleon mit dem 1., 2. und 6. Infanteriecorps, der Division leichter Cavallerie des General Subervic, den Kürassieren und Dragonern Milhouds und Kellermanns, endlich mit der kaiserlichen Garde, das heißt im Ganzen mit 68,000 Mann und 240 Stück Kanonen bivouakirt hinter und vor Planchenoit, auf beiden Seiten der Landstraße von Brüssel nach Charleroy.

Wellington mit der ganzen englischen, holländischen über 80,000 Mann und 200 Feuerschlünde starken Armee hat sein Hauptquartier in Waterloo, und dehnt sich auf der Spitze einer Anhöhe von Braine-Laleud bis nach la Haie aus: Blücher ist in Wawre, wo er 75,000 Mann gesammelt hat, mit denen er bereit ist, überall hin abzugehen, von woher ihm die Kanonenschüsse anzeigen, daß man ihn nöthig hat.

Grouchy endlich ist in Gemblour, wo er ausruht, nachdem er in zwei Tagen drei Stunden zurückgelegt hat.

So verstreicht die Nacht: Jedermann fühlt, daß es der Vorabend der Schlacht von Zama ist, aber man weiß noch nicht wer Scipio, wer Hannibal seyn wird.

Mit Tagesanbruch tritt Napoleon unruhig aus seinem Zelte; denn er hofft nicht, Wellington in seiner Stellung von gestern wieder zu finden: er glaubt der englische und der preußische General haben die Nacht benützen müssen, um sich vor Brüssel zu vereinigen; und sie erwarten ihn am Ausgang der Engpässe des Waldes von Soignes, aber auf den ersten Blick hat er sich überzeugt: die englisch-holländischen Truppen bedecken noch immer die Höhen, auf denen sie Tags zuvor Halt gemacht: im Fall ihrer Niederlage ist ihr Rückzug unmöglich. Napoleon wirft nur einen Blick auf seine Anordnungen: dann wendet er sich um und sagt zu seinen Begleitern: „Die Schlacht hängt von Grouchy ab, und wenn er die Befehle befolgt, die er empfangen hat, so haben wir 90 Chancen gegen Eine.“

Um 8 Uhr Morgens hellt sich das Wetter auf, und die Artillerie-Officiere, welche Napoleon ausgesandt hatte, um die Ebene zu untersuchen, kehren zurück und zeigen ihm an, daß das Feld zu trocknen beginnt, und daß die Artillerie im Verlauf einer Stunde wird zu manövriren beginnen können. Sogleich steigt Napoleon, der um zu frühstücken abgestiegen war, wieder zu Pferde, reitet gegen Haie-sainte und recognoscirt die feindliche Linie: allein mißtrauisch gegen seine eigene Anschauung gibt er dem General Haxo den Auftrag, sich so nah als möglich an sie hinanzuwagen, um sich

zu versichern, ob der Feind nicht durch irgend eine während der Nacht aufgeworfene Verschanzung beschützt sey. Eine Stunde später ist der General zurückgekehrt: er hat keine Befestigung bemerkt, und der Feind ist nur durch das Terrain vertheidigt. Die Soldaten erhalten den Befehl, sich fertig zu machen, und ihre Waffen zu trocknen.

Napoleon hatte anfangs die Idee gehabt, den Angriff auf dem rechten Flügel zu beginnen: aber gegen 11 Uhr Morgens kommt Ney, der diesen Theil des Terrains untersucht hat, zurück, und sagt ihm, daß ein Bach, welcher die Schlucht durchfließt, durch den Regen des vorigen Tags ein morastiger Strom geworden ist, den er mit Infanterie unmöglich werde überschreiten können, und daß er sich gezwungen sehen werde, gliederweise das Dorf zu verlassen. Jetzt ändert Napoleon seinen Plan. Er wird diese örtliche Schwierigkeit vermeiden, bis zum Ausgangspunkt der Schlucht hinaufgehen, die feindliche Armee im Centrum durchbrechen, Cavallerie und Artillerie auf die Straße nach Brüssel senden; und so wird den beiden Armeecorps, in der Mitte getheilt, jeder Rückzug abgeschnitten seyn, der eine von Grouchy, der gegen 2 bis 3 Uhr kommen muß, der andere durch die Cavallerie und Artillerie, welche die Straße von Brüssel vertheidigen werden.

Der Kaiser führt somit alle seine Reserven gegen das Centrum.

Als nun Jedermann auf seinem Posten steht und nur den Befehl zum Aufbruch erwartet, setzt Napoleon sein Pferd in Galopp und reitet die Linie hinab. Ueberall, wo er vorbei kommt, läßt sich militärische Musik hören und der Zuruf der Soldaten begrüßt ihn. Stets bewirkt dieß im Beginn seiner Schlachten eine feierliche Scene, die mit der Kälte der feindlichen Armeen contrastirt, bei denen niemals einer der commandirenden Generale Vertrauen oder Sympathie genug erregt, um einen solchen Enthusiasmus hervorzubringen. Wellington, ein Glas in der Hand, an einen Baum auf dem kleinen Querwege gelehnt, vor welchem seine Soldaten in Schlachtordnung sind, sieht dieses interessante Schauspiel einer Armee mit an, die schwört, zu siegen oder zu sterben.

Napoleon kehrt zurück, steigt auf den Höhen von Rossomme ab und übersieht das ganze Schlachtfeld, hinter ihm tönen noch das Geschrei und die Musik, ähnlich der Flamme eines Lauffeuers; dann kehrt alles zu der feierlichen Stille zurück, die stets über zwei schlagfertigen Armeen schwebt.

Bald wird dieses Stillschweigen unterbrochen durch ein Flintenfeuer, das am Ende unseres linken Flügels ausbricht und dessen Rauch man über dem Walde von

Goumont sieht: es sind Jéremos Plänkler, die den Befehl erhalten haben, den Kampf zu beginnen und die Aufmerksamkeit der Engländer auf diese Seite hinzulocken. In der That entwickelt der Feind seine Artillerie und der Donner der Kanonen beginnt das Prasseln des Flintenfeuers zu beherrschen: der General Reille läßt die Batterie der Division Foy vorrücken und Kellermann führt seine zwölf Stücke leichte Artillerie im Galopp vor; zu gleicher Zeit bewegt sich mitten unter der allgemeinen Unbeweglichkeit der übrigen Linien die Division Foy und rückt Jérome zu Hülfe heran.

In dem Augenblick als Napoleon die Augen auf diese erste Bewegung gerichtet hat, langt ein Adjutant des Marschalls Ney, der den Auftrag erhalten, den Angriff des Centrums auf die Meierei von Bellealliance über die Straße von Brüssel zu leiten, im Galopp an, und verkündigt, daß Alles bereit ist, und daß der Marschall nur auf das Zeichen wartet; in der That sieht Napoleon die für diesen Angriff bestimmten Truppen in tiefen Massen vor sich ausgebreitet und ist im Begriff den Befehl zu geben, als er plötzlich, indem er einen letzten Blick auf das Ganze des Schlachtfeldes wirft, mitten im Nebel eine Art Wolke erblickt, die sich in der Richtung von Saint Lambert nähert. Er kehrt sich zu dem Herzog von Dalmatien um, der in seiner Eigenschaft als Major-General neben ihm steht,

und fragt ihn, was er von dieser Erscheinung halte. Alle Gläser des Generalstabs richten sich augenblicklich nach jener Seite: die Einen behaupten es seyen Bäume, die Andern behaupten es seyen Menschen: Napoleon zuerst unterscheidet eine Colonne: aber ist es Grouchy? ist es Blücher? dieß weiß man nicht. Der Marschall Soult ist für Grouchy; aber Napoleon, wie im Vorgefühl, zweifelt noch; er läßt den General Domont rufen und befiehlt ihm mit seiner Division leichter Cavallerie und der des General Subervic abzugehen, um den rechten Flügel ins Klare zu setzen, mit den ankommenden Corps schnell in Verbindung zu treten, wenn es Grouchys Abtheilung ist, schnell seine Vereinigung mit den Ankommenden zu bewerkstelligen, und ist es die Vorhut Blüchers, sie in den Schranken zu halten.

Kaum ist der Befehl gegeben, so wird die Bewegung ausgeführt. 3000 Mann Cavallerie machen, je vier und vier, rechtsum, entfalten sich wie ein ungeheures Band, schlängeln sich einen Augenblick in der Linie der Armee hin, eilen dann dem Ende unsers rechten Flügels zu, und stellen sich wie zur Parade auf in einer Entfernung von beinahe 3000 Klaftern von seinem Ende.

Kaum haben sie diese Bewegung ausgeführt, die durch ihre Präcision und Gewandtheit die Aufmerk-

samkeit von dem Walde von Goumont abgelenkt hat, in welchem die Artillerie zu donnern fortfährt, so bringt ein Officier von den Jägern einen preußischen Husaren vor Napoleon, der so eben zu Wawre und Planchenoit von einer fliegenden Recognoscirung gefangen worden war. Er trägt einen Brief des Generals Bülow, der Wellington seine Ankunft über St. Lambert verkündigt, und um Befehle bittet. Außer dieser Nachricht, die jeden Zweifel über die Massen hebt, welche man gewahrt, gibt der Gefangene noch weitere Kunde, die man glauben muß, so unglaublich sie auch scheint: noch an demselben Morgen waren die drei Corps der preußisch-sächsischen Armee in Wawre, wo Grouchy sie nicht im mindesten beunruhigt hat; ferner ist kein Franzose um den Weg, denn eine Patrouille vom Regiment des gefangenen Husaren hat in dieser Nacht eine Recognoscirung bis auf zwei Stunden, von Wavre ausgedehnt, ohne auf irgend etwas zu stoßen.

Napoleon kehrt sich gegen den Marschall Soult um: „Diesen Morgen,“ sagt er, „hatten wir 90 Chancen für uns, die Ankunft Bülows nimmt uns 30, aber wir haben noch 60 gegen 40, und wenn Grouchy den fürchterlichen Fehler, den er gestern begangen hat, sich in Gembloux die Zeit zu vertreiben, wieder gut macht, wenn er seine Abtheilung schnell voransendet, so wird der Sieg um so entschiedener seyn, denn Bülows

Corps ist dann gänzlich verloren. Lassen Sie einen Officier kommen."

Sogleich tritt ein Officier vom Generalstab vor, und erhält den Auftrag, Bülows Brief Grouchy zu überbringen, und seine Ankunft zu beschleunigen. Seiner eigenen Aussage gemäß muß er in dieser Stunde vor Wawre stehen. Der Officier wird einen Umweg machen und ihn vom Rücken her erreichen: auf trefflichen Wegen sind vier bis fünf Stunden zu machen; der Officier, der gut beritten ist, verspricht in anderthalb Stunden bei ihm zu seyn. In demselben Augenblick sendet General Domont einen Adjutanten, der die Nachricht bestätigt: er hat Preußen vor sich, und so eben hat er mehrere Patrouillen Kerntruppen ausgesandt, um sich mit Grouchy in Verbindung zu setzen.

Der Kaiser befiehlt dem General Lobau mit zwei Divisionen über die Landstraße von Charleroy zu ziehen und sich nach dem äußersten rechten Flügel zu begeben, um die leichte Cavallerie zu unterstützen: er wird eine gute Stellung sich auswählen, in der er mit 10,000 Mann 30,000 aufhalten kann. Solche Befehle gibt Napoleon, wenn er diejenigen kennt, an welche er sie richtet. Diese Bewegung wird augenblicklich ausgeführt: Napoleon kehrt mit seinen Blicken auf das Schlachtfeld zurück.

Die Plänkler haben so eben auf der ganzen Linie

das Feuer begonnen, und doch ist mit Ausnahme des Kampfes, der in dem Wald von Goumont mit derselben Erbitterung fortdauert, noch nichts Ernstliches zu sehen.

Mit Ausnahme einer Division, welche die englische Armee von ihrem Centrum abgesandt und den Garden zu Hülfe geschickt hat, ist die ganze englische Linie unbeweglich, und auf dem äußersten linken Flügel ruhen die Truppen Bülows aus, und stellen sich langsam auf, indem sie ihre Artillerie erwarten, die noch in den Engpässen verborgen ist. In diesem Augenblick sendet Napoleon dem Marschall Ney den Befehl, das Feuer seiner Batterie beginnen zu lassen, gegen Haie-sainte zu ziehen, es mit dem Bajonnet wegzunehmen, eine Division Infanterie hier zurückzulassen, sich sofort schnell auf die zwei Meiereien von Papelotte und la Haie zu werfen und den Feind von hier zu vertreiben, um die englisch-holländische Armee von Bülows Corps zu trennen. Der Adjutant, der diesen Befehl überbringt, geht ab, durcheilt die kleine Ebene, welche Napoleon von dem Marschall trennt, und verliert sich in den dicht gedrängten Colonnen, die auf das Zeichen warten; nach wenigen Minuten ertönen 80 Kanonen auf einmal und verkünden, daß der Befehl des Oberfeldherrn ausgeführt wird.

Der Graf d'Erlon rückt mit drei Divisionen heran,

unterstützt von dem fürchterlichen Feuer, das die englischen Linien durchbricht, als plötzlich die Artillerie, im Durchzug durch eine Niederung, im Kothe stecken bleibt.

Wellington, der von seinen Höhen aus dieß mitangesehen hat, benutzt es und sendet eine Cavallerie-Brigade auf sie ab, die sich in zwei Corps theilt und mit Blitzesschnelle theils auf die Division Marcognet, theils auf die von aller Hilfe entblößten Geschütze sich stürzt, die, da sie sich nicht mehr bewegen können, nicht blos aufgehört haben anzugreifen, sondern nicht einmal mehr im Stand sind, sich zu vertheidigen. Die Infanterie, allzusehr eingezwängt, wird durchbrochen und zwei Adler werden genommen; die Artillerie wird niedergesäbelt, die Stränge an den Wagen und die Kniesehnen der Pferde werden abgeschnitten: schon sind 7 Kanonen dienstunfähig, als Napoleon den Tumult bemerkt und den Kürassieren des Generals Milhaud den Befehl gibt, ihren Brüdern zu Hilfe zu eilen. Die eiserne Mauer setzt sich in Bewegung, unterstützt von dem vierten Lanciers-Regiment, und die englische Brigade, überrumpelt, verschwindet unter dem fürchterlichen Stoß, zertrümmert, zerhauen, in Stücke zerrissen; zwei Dragoner-Regimenter sind unter Anderem gänzlich verschwunden, die Kanonen werden wieder erobert und die Division Marcognet ist befreit.

Dieser so bewunderungswürdig ausgeführte Be-

fehl ist von Napoleon selbst geleitet worden, der sich an der Spitze der Linie mitten unter die Kugeln und Haubitzen stürzte, die den General Devaux an seiner Seite tödten und den General Lallemand verwunden.

Indeß setzt Ney, obgleich seiner Artillerie beraubt, dennoch seinen Marsch fort, und während diese so unglückliche, obgleich bald genug wieder gutgemachte, Schlappe rechts an der Straße von Charleroy nach Brüssel stattgefunden, hat er über die Landstraße und über die Felder links eine andere Colonne vormarschiren lassen, die endlich gegen Haie-sainte heranzieht.

Hier unter dem Feuer der ganzen englischen Artillerie, der die unsrige nur noch schwach antworten kann, concentrirt sich der ganze Kampf. Drei Stunden lang greift Ney, der die ganze Kraft seiner schönen Jahre wiedergefunden hat, diese Position mit Hitze an; endlich bemächtigt er sich derselben und findet sie von feindlichen Leichnamen bedeckt. Drei schottische Regimenter liegen hier, Mann an Mann in ihren Reihen todt, wie sie gefochten haben, und die zweite belgische Division; die fünfte und sechste englische Division haben hier ein Dritttheil ihrer Mannschaft zurück gelassen; Napoleon sendet den Flüchtigen Milhauds unermüdliche Kürassire nach, die, dicht hinter ihnen her, sie bis in die Reihen der Armee verfolgen, in denen sie Unordnung verbreiten.

Von seiner Anhöhe aus sieht der Kaiser wie das Gepäck, die Wagen und die Reserve der Engländer sich von dem Kampf entfernen und auf die Straße von Brüssel sich drängen. Unser ist der Tag, wenn Grouchy erscheint.

Napoleons Augen sind fortwährend nach der Richtung von St. Lambert gewendet, wo die Preußen endlich einen Kampf begonnen und wo sie, ungeachtet der Ueberlegenheit ihrer Anzahl, von den 2500 Reitern Domonts und Subervics und von den 7000 Mann Lobaus im Zaum gehalten werden, die ihm jetzt so gut zu Statten kämen, um seinen Angriff auf das Centrum zu unterstützen, auf den jetzt seine Augen zurückkehren, da er nichts hört und nichts sieht, was ihm die so sehnlich erwartete Ankunft Grouchys verkündigt

Napoleon sendet dem Marschall den Befehl, sich um jeden Preis in seiner Position zu halten. Er muß einen Augenblick sein Schachbrett klar übersehen.

Auf dem äußersten linken Flügel hat sich Jérome eines Theils von dem Walde und dem Schloß von Goumont bemächtigt, von welchem nur noch die vier Mauern stehen, da das ganze Dach von den Haubitzen zertrümmert worden ist; aber die Engländer halten sich fortwährend in dem Hohlweg, der sich längs dem Obstgarten hinzieht: hier ist daher nur ein halber Sieg errungen. — Vor sich und gegen das Centrum hin, hat

sich der Marschall Haie=saine's bemächtigt, und hält sich hier trotz der Artillerie Wellingtons und seiner Cavallerie=Angriffe, die unter dem fürchterlichen Feuer unsrer Musketiere jetzt erlahmen. Hier ist der Sieg vollständig.

Rechts von der Straße streitet der General Durutte um die Meierei von Papellotte und La Haye; hier ist der Sieg noch unentschieden.

Endlich auf dem äußersten rechten Flügel haben sich Bülows Preußen, die jetzt einmal in Schlachtordnung stehen, lothrecht gegen unsern rechten Flügel aufgestellt. 30,000 Mann und 60 Feuerschlünde ziehen gegen die 10,000 Mann der Generale Domont, Subervic und Lobau heran. Hier also ist für den Augenblick die eigentliche Gefahr.

Die Gefahr wird noch vergrößert durch die Berichte, die einlaufen. Die Patrouillen des Generals Domont sind zurückgekommen, ohne Grouchy bemerkt zu haben. Bald erhält man eine Depesche vom Marschall selbst. Anstatt mit Tagesanbruch von Gembloux abzugehen, wie er in seinem Brief von gestern Abend versprochen, ist er erst um halb 10 Uhr Morgens abmarschirt: indeß ist es jetzt halb 5 Uhr Nachmittags, die Kanonen donnern seit fünf Stunden; noch hofft Napoleon, er werde, dem ersten Gesetze des Krieges gehorchend, sich auf den Schall der Kanonen mit ihm vereinigen. Um halb 8 Uhr kann er auf dem Schlacht=

feld seyn: bis dahin muß man die Anstrengung verdoppeln und namentlich die Fortschritte der 30,000 Mann Bülows aufzuhalten suchen, die, wenn Grouchy endlich ankommt, sich zwischen zwei Feuern befinden werden.

Napoleon befiehlt dem General Duhesme, der die zwei Divisionen der jungen Garde befehligt, sich gegen Planchenoit zu werfen, wohin Lobau, von den Preußen getrennt, seinen Rückzug bewerkstelligt: Duhesme geht mit 8000 Mann und 24 Kanonen ab, die im Galopp ankommen, sich aufstellen und ihr Feuer in dem Augenblick beginnen, in welchem die preußische Artillerie mit ihren Kartätschen die Straße aufwühlt. Diese Verstärkung hemmt die Fortschritte der Preußen und scheint sie sogar einen Augenblick zum Weichen zu bringen. Napoleon benützt diesen Aufschub: Ney erhält den Befehl, im Sturmschritt gegen das Centrum der englisch-holländischen Armee zu ziehen und sie zu durchbrechen; er ruft die Kürassiere Milhauds zu sich, die an der Spitze angreifen, um die Reihen zu öffnen. Der Marschall folgt ihnen und bedeckt bald die Anhöhen mit seinen Truppen: die ganze englische Linie steht in Flammen und speit den Tod gegen die Heranziehenden aus; Wellington schleudert den ganzen Rest seiner Cavallerie gegen Ney, während seine Infanterie sich in ein Carré bildet. Napoleon fühlt die Nothwendigkeit, die Operation zu unterstützen, und sendet dem Grafen

von Valmy den Befehl, sich mit seinen zwei Divisionen Kürassieren gegen die Ebene zu ziehen, um die Divisionen Milhaud und Lefebre-Desnouettes zu unterstützen. In demselben Augenblick läßt der Marschall Ney die schwere Cavallerie des Generals Guyot vorrücken: die Division Milhaud und Lefebre-Desnouettes sammeln sich zu ihr und werden zum Angriff zurückgeführt; 3000 Kürassiere und 3000 Dragoner von der Garde, das heißt die ersten Soldaten der Welt, reiten im Galopp heran und stürzen sich auf die englischen Carrés, die sich öffnen, ihre Kartätschen ausspeien und sich wieder schließen. Aber nichts hält den furchtbaren Anlauf unserer Soldaten auf. Die englische Cavallerie, zurückgeschlagen, die verfolgenden Kürassiere und Dragoner mit ihren langen Degen dicht hinter sich, zieht sich in die freien Zwischenräume zurück und will sich unter dem Schutze ihrer Artillerie wieder sammeln: sogleich stürzen sich Kürassiere und Dragoner auf die Carrés, von denen endlich einige geöffnet werden; aber sie lassen sich hinschlachten und weichen keinen Schritt. Jetzt beginnt eine fürchterliche Fleischerscene, von Zeit zu Zeit unterbrochen von den verzweifelten Cavallerieangriffen, gegen die sich unsere Soldaten wieder umkehren müssen, und während welcher die englischen Carrés, neu aufathmend, sich wieder bilden, um aufs Neue durchbrochen zu werden. Wellington, von Carré

zu Carré verfolgt, vergießt Thränen der Wuth, indem er so vor seinen Augen 12,000 Mann seiner besten Truppen hinschlachten sieht; aber er weiß, daß sie auch nicht einen Fußbreit zurückweichen, und die Zeit berechnend, die noch verstreichen muß, ehe das Blutbad vollendet ist, zieht er seine Uhr und sagt zu seiner Umgebung: „es braucht noch zwei Stunden, und ehe eine Stunde vergeht, wird die Nacht gekommen seyn oder Blücher.“ So verstreichen drei Viertelstunden.

Jetzt sieht Napoleon von der Höhe, von der aus er das ganze Schlachtfeld beherrscht, eine dichte Masse auf dem Weg von Wawre herbeieilen. Endlich kommt Grouchy, den er so sehnlich erwartet, an, spät zwar, aber noch zeitig genug, um den Sieg zu vervollständigen. Bei dem Anblick dieser Verstärkung sendet er Adjutanten nach allen Richtungen aus, um zu verkündigen, daß Grouchy erscheint und in die Schlachtlinie treten wird. In der That entfalten sich der Reihe nach ungeheure Massen und stellen sich in Schlachtordnung: unsere Soldaten verdoppeln ihren Eifer, denn sie glauben, es gelte jetzt nur noch einen letzten Schlag; plötzlich donnert von diesen Neuangekommenen her eine fürchterliche Artillerie, und die Kugeln, anstatt gegen die Preußen gerichtet zu seyn, reißen uns ganze Reihen hinweg. Die ganze Umgebung Napoleons sieht sich

mit Entsetzen an, der Kaiser schlägt sich vor die Stirne: es ist nicht Grouchy, es ist Blücher.

Napoleon übersieht mit Einem Blick seine Lage: sie ist schrecklich. 60,000 Mann frische Truppen, auf die er nicht rechnete, sind, nach und nach sich entfaltend, auf seine durch einen achtstündigen Kampf zermalmten Truppen gefallen; im Centrum ist er noch im Vortheil, aber er hat keinen rechten Flügel mehr; jetzt darauf bestehen wollen, den Feind zu theilen, wäre unnütz und selbst gefährlich. Da entwirft und befiehlt der Kaiser eine der schönsten Bewegungen, die er je in seinen strategischen Combinationen ersonnen: es ist ein großer, schiefer Frontwechsel gegen das Centrum, mit dessen Hilfe er beiden Armeen gegenüber stehen wird; aber die Zeit verstreicht und die Nacht, die für die Engländer kommen sollte, kommt auch für ihn.

Jetzt gibt er seinem linken Flügel den Befehl, den Wald von Goumont und die wenigen Engländer die sich noch hinter den mit Schießlöchern versehenen Mauern des Schlosses halten, hinter sich zu lassen und an die Stelle des ersten und zweiten Corps zu treten, die beide viel gelitten haben, während er zu gleicher Zeit Kellermanns und Milhauds Cavallerie, die auf der Höhe des Berges Saint-Jean zu sehr verwickelt ist, losmachen wird. Er befiehlt Lobau und Duhesme den Rückzug fortzusetzen und sich oberhalb Planchenoit

in Schlachtlinie aufzustellen; dem General Pelet, sich tapfer zu halten, um die Bewegung zu unterstützen; das Centrum ist auf sich selbst angewiesen; zu gleicher Zeit erhält ein Adjutant den Befehl, die Linien zu durchreiten und die Ankunft des Marschalls Grouchy zu verkündigen.

Bei dieser Nachricht erwacht der Enthusiasmus aufs Neue; die ungeheure Linie wird von einer freudigen Bewegung belebt. Ney, der fünfmal das Pferd unter dem Leib verliert, nimmt den Degen in die Hand: Napoleon stellt sich an die Spitze seiner Reserve und nähert sich ihm auf der Straße. Der Feind fährt fort in seinem Centrum zu weichen: seine erste Linie ist durchbrochen; die Garde zieht hindurch und nimmt eine wohlversehene Batterie. Aber hier fällt sie auf die zweite Linie, die aus einer fürchterlichen Masse besteht: es sind die Trümmer der von der französischen Cavallerie vor zwei Stunden über den Haufen geworfenen Regimenter, die sich wieder gebildet haben: es sind die Brigaden der englischen Garden, Chassé's belgisches Regiment und die Division Braunschweig. Doch gleichviel! die Colonne entfaltet sich wie zu einer Bewegung, aber plötzlich donnern in Pistolenschußweite zehn Kanonen und reißen ihren ganzen Kopf weg, während zwanzig andere Feuerschlünde sie umgehen und in den um Bellealliance aufgehäuften Massen verschwinden, die durch diese Bewegung bloß=

gestellt sind. Der General Friand ist verwundet, der General Michel, der General Jamin und der General Mallet sind getödtet; die Majors Augelet, Cardinal und Agnès fallen todt nieder; der General Guyot erhält, indem er seine schwere Cavallerie zum achtenmal vorführt, zwei Schüsse; Ney's Kleider und Hut sind von Kugeln durchlöchert; auf der ganzen Linie läßt sich während eines Augenblicks ein Zögern bemerken.

In diesem Augenblick ist Blücher bei dem Weiler la Haye angelangt und hat die zwei Regimenter, die ihn vertheidigen, vertrieben: diese zwei Regimenter, die sich eine halbe Stunde lang gegen 10,000 Mann gehalten haben, ziehen sich zurück; aber Blücher ruft 6000 Mann englische Cavallerie zu sich, die den linken Flügel Wellingtons vertheidigten, und die jetzt nutzlos geworden sind, seit dieser Flügel von den Preußen besetzt ist. Diese 6000 Mann, die mit denen, welche sie verfolgen, vermischt anlangen, bohren ein fürchterliches Loch in das Herz des Heeres. Jetzt wirft sich Cambronne mit dem zweiten Bataillon des ersten Regiments der Jäger zwischen die englische Cavallerie und die Fliehenden, bildet ein Carré und unterstützt den Rückzug der übrigen Bataillone von der Garde. Dieses Bataillon zieht den ganzen Angriff auf sich. Es ist umringt, zusammengedrängt, von allen Seiten angegriffen: hier war es, wo Cambronne auf die Aufforde=

rung, sich zu ergeben — nicht jene blumenreiche Phrase, die man ihm untergelegt — sondern ein einziges Wort erwidert, zwar ein Wort aus dem Munde einer Schildwache, dem jedoch seine ausdrucksvolle Kraft nichts von seiner Erhabenheit nimmt; und beinahe in demselben Augenblick fällt er vom Pferde, herabgestürzt durch eine zerplatzte Haubitze, die ihm den Kopf zerschmettert.

In diesem Augenblick läßt Wellington seinen ganzen äußersten Flügel vorrücken, über den er verfügen kann, weil er nach unserer Bewegung nicht mehr in Schranken gehalten ist; jetzt die Offensive ergreifend, wirft er ihn einem Strome gleich von der Höhe herab. Diese Cavallerie umgeht die Carrés der Garde, die anzugreifen sie nicht den Muth hat, macht rechtsum und durchbricht unser Centrum unter Haye-sainte. Jetzt erfährt man, daß Bülow über unsern äußersten rechten Flügel hinausgeht, daß der General Duhesme gefährlich verwundet ist, daß endlich Grouchy, auf den man zählte, nicht kommt. 500 Klafter hinter uns bricht ein Flinten- und Kanonenfeuer aus: Bülow hat uns umgangen. Der Ruf: „rette sich, wer kann," wird gehört, die Verwirrung beginnt, die Bataillone, die noch Stand halten, werden von den Fliehenden in Unordnung gebracht. Napoleon wirft sich, auf dem Punkte umringt zu werden, in das Carré Cambronnes mit Ney, Soult, Bertrand, Drouot, Corbineau, Fla-

haut, Gourgaud und Labédoyère, die ohne Soldaten sind. Die Cavallerie vervielfältigt ihre Angriffe. Die englische Artillerie bestreicht vom Gipfel ihrer Anhöhe herab die ganze Ebene; die unserige, die keine Mannschaft mehr zur Bedienung hat, bleibt stumm; es ist kein Kampf mehr, es ist ein Gemetzel.

In diesem Augenblick durchbricht ein Lichtstrahl die Wolken: Blücher und Wellington, die sich so eben in der Meierei von Belleallance getroffen haben, benützen diese Hilfe des Himmels, um ihre Cavallerie unsern Truppen zur Verfolgung nachzusenden; die Springfedern, welche diesem riesenhaften Körper Bewegung gaben, sind zerbrochen, die Armee ist zerstreut; nur einige Bataillone von der Garde halten Stand und sterben.

Umsonst versucht Napoleon dieser Unordnung zu steuern; er wirft sich mitten unter die Verwirrung, findet ein Regiment von der Garde und zwei Reservebatterien hinter Planchenoit und versucht die Fliehenden zu sammeln; unglücklicherweise verhindert die Nacht, ihn zu sehen, der Tumult, ihn zu hören. Jetzt steigt er vom Pferde, wirft sich, den Degen in der Hand, mitten in ein Carré, Jerome folgt ihm mit den Worten: „du hast Recht, Bruder, hier muß Alles fallen, was den Namen Bonaparte trägt.“ Aber er wird von seinen Generalen und Stabsoffizieren ergriffen, von

seinen Grenadieren zurückgestoßen, die wohl sterben wollen, aber nicht wollen, daß ihr Kaiser mit ihnen sterbe; man setzt ihn wieder zu Pferd, ein Offizier ergreift den Zügel und führt ihn im Galopp davon; so kommt er mitten durch die Preußen hindurch, die um mehr als eine halbe Stunde voraus sind. Weder Flinten- noch Kanonenkugeln wollen an ihn. Endlich kommt er in Jemappes an, hält hier einen Augenblick, erneuert seine Vereinigungsversuche, denen die Nacht, die Verwirrung, die allgemeine Unordnung, die versperrten Wege, mehr als alles aber die hartnäckige Verfolgung der Engländer sich entgegenstellen. Endlich überzeugt, daß, wie nach dem Brand von Moskau, zum zweitenmal Alles verloren ist, und daß er nur von Paris aus die Armee sammeln und Frankreich retten kann, setzt er seine Reise fort, macht zu Philippeville einen kleinen Halt und kommt am 20. in Laon an.

Der, welcher diese Zeilen schreibt, hat Napoleon nur zweimal in seinem Leben gesehen, in einem Zeitraum von acht Tagen, und zwar beidemale nur während der kurzen Minuten des Pferdwechsels; das erstemal als er nach Ligny reiste, das zweitemal als er von Waterloo zurückkehrte; das erstemal im Strahl der Sonne, das zweitemal beim Schein einer Lampe; das erstemal mitten unter dem Zuruf der Menge, das zweitemal unter dem Schweigen einer Bevölkerung.

Jedesmal saß Napoleon in demselben Wagen, an derselben Stelle, in demselben Kleide, jedesmal war es derselbe unbestimmte, verstörte Blick, jedesmal dasselbe ruhige, kalte Gesicht; nur hatte er bei seiner Rückkehr die Stirne etwas mehr gegen die Brust geneigt, als bei seiner Hinreise.

War dieß aus Verdruß, daß er nicht schlafen konnte, oder aus Schmerz, daß er die Welt verloren hatte?

Am 21. Juni ist Napoleon in Paris zurück.

Am 22. erklären sich die Kammer der Pairs und die Kammer der Abgeordneten für permanent, und erklären jeden für einen Verräther am Vaterland, der sie aufheben oder auflösen wollte.

An demselben Tag dankt Napoleon zu Gunsten seines Sohnes ab.

Am 8. Juli kehrt Ludwig XVIII. nach Paris zurück.

Am 14. geht Napoleon, nachdem er das Anerbieten des Capitäns Baudin, der jetzt Viceadmiral ist, abgelehnt, welcher ihm den Vorschlag macht, ihn in die vereinigten Staaten zu führen, an Bord des Bellerophon, der von dem Capitän Maitland befehligt wird und schreibt an den Prinz-Regenten von England:

Königliche Hoheit!

Ein Opfer der Partheien, die mein Land zerreißen, und der Feindschaft der Großmächte Europas, habe ich meine

politische Laufbahn vollendet. Ich komme wie Themistocles, mich an dem Herd des brittischen Volkes niederzusetzen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Eurer Hoheit, als dem mächtigsten, beständigsten großmüthigsten meiner Feinde verlange.

Napoleon.

Am 16. Juli ging der Bellerophon unter Segel nach England.

Am 24. ankerte er zu Torbay, wo Napoleon erfuhr, daß General Gourgaud, der Ueberbringer seines Briefes, nicht ans Land habe steigen dürfen und genöthigt worden sey, seine Depeschen abzugeben.

Am 26. Abends lief der Bellerophon in die Rhede von Plymouth ein. Hier verbreiteten sich die ersten Gerüchte von einer Deportation nach St. Helena: Napoleon wollte nicht daran glauben.

Am 30. Juli machte ein Commissär Napoleon mit dem Beschluß der verbündeten Mächte in Beziehung auf seine Deportation nach St. Helena bekannt. Napoleon ergriff entrüstet die Feder und schrieb:

„Ich protestire hier feierlich, im Angesicht des Himmels und der Menschen, gegen die Gewalt, die man mir anthut, gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man gewaltsam über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich bin frei an Bord des Bellerophon gekommen, ich bin nicht der Gefangene,

ich bin der Gast Englands, ich bin sogar auf Antrieb des Capitäns hieher gekommen, der mir gesagt hat, er habe Befehle von seiner Regierung, mich zu empfangen und mich mit meinem Gefolge, wenn es mir angenehm sey, nach England zu bringen. In gutem Vertrauen bin ich gekommen, um mich unter den Schutz der englischen Gesetze zu stellen. Sobald ich am Bord des Bellerophon war, saß ich am Herde des brittischen Volks. Wenn die Regierung, indem sie dem Capitän des Bellerophon den Befehl gab, mich sowohl als mein Gefolge zu empfangen, mir nur eine Schlinge legen wollte, so hat sie ihre Ehre verwirkt und ihre Flagge gebrandmarkt.

„Wenn diese Handlung vollendet würde, so würden fortan die Engländer vergebens von ihrer Biederkeit, von ihrer Freiheit, von ihren Gesetzen reden: die brittische Treue würde in der Gastfreundschaft des Bellerophon untergehen.

„Ich berufe mich auf die Geschichte: sie wird sagen, daß ein Feind, der das englische Volk lange bekriegt, freiwillig kam, um in seinem Unglück unter seinen Gesetzen eine Freistätte zu suchen: welchen größern Beweis seiner Achtung und seines Zutrauens konnte er ihm geben? Aber wie erwidert man in England eine solche Großmuth? Man stellte sich, als reiche man

diesem Feinde eine gastfreundliche Hand; und als er sich treuherzig überliefert hatte, opferte man ihn!

„Napoleon."

„Am Bord des Bellerophon, zur See."

Am 7. August wurde Napoleon, trotz seiner Protestation, gezwungen, den Bellerophon zu verlassen, um an Bord des Northumberland zu gehen: der Ministerialbefehl wollte, daß man Napoleon seinen Degen nehme; der Admiral Keith schämte sich eines solchen Befehls und wollte ihn nicht vollziehen.

Montags den 7. August 1815 segelte der Northumberland nach St. Helena ab.

Am 16. Oktober, 70 Tage nach seiner Abreise von England und 110 Tage, nachdem er Frankreich verlassen, betrat Napoleon den Felsen, der sein Piedestal werden sollte.

Was England betrifft, so nahm es die Schmach seines Verrathes in vollem Maaß auf sich, und vom 16. Oktober 1815 an hatten die Könige ihren Christus und die Völker ihren Judas.

Napoleon auf St. Helena.

Der Kaiser schlief an diesem Tag in einer Art Wirthshause, wo er sich sehr übel befand. Am folgenden Tage, Morgens 6 Uhr, ging er mit dem Großmarschall Bertrand und dem Admiral Keith zu Pferde nach Longwood ab, einem Haus, das dieser, als das geeignetste auf der Insel, zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Bei seiner Rückkehr hielt der Kaiser an einem kleinen Sommerhause an, das zu einem Landhause gehörte, welches das Eigenthum eines Kaufmanns der Insel, mit Namen Balcombe, war. Dieß war vorläufig seine Wohnung, und er sollte hier bleiben, bis Longwood zu seinem Empfang eingerichtet seyn würde. Er hatte sich Abends zuvor so schlecht befunden, daß obgleich dieses Sommerhaus fast noch ganz ohne

Einrichtung war, er doch nicht in die Stadt zurückkehren wollte.

Des Abends, als Napoleon sich niederlegen wollte, fand man, daß ein Fenster ohne Glas, ohne Laden und ohne Vorhänge seinem Bette gegenüber war. Herr Las Cases und sein Sohn verrammelten es, so gut sie konnten, und machten ein Mansardenzimmerchen ausfindig, in welchem sie sich auf einem Polster niederlegten; die Kammerdiener hatten sich, in ihre Mäntel eingehüllt, vor der Thüre niedergelegt.

Am folgenden Tage frühstückte Napoleon ohne Tischtuch oder Serviette, und zwar den Rest des Abendessens.

Dieß war nur das Vorspiel zu dem Elend und den Entbehrungen, die ihn zu Longwood erwarteten.

Diese Lage verbesserte sich jedoch allmählich: man ließ vom Northumberland Weißzeug und Silberzeug kommen; der Oberst des 53. Regimentes hatte ein Zelt anbieten lassen, das man so aufspannte, daß es eine Erweiterung des Zimmers des Kaisers bildete; jetzt dachte Napoleon, mit seiner gewohnten Regelmäßigkeit, darauf, ein wenig Ordnung in seine Tagesbeschäftigungen zu bringen.

Um 10 Uhr ließ der Kaiser Herrn von Las Cases rufen, um mit ihm zu frühstücken; nach dem Frühstück und einer halbstündigen Unterhaltung las Las Cases

vor, was ihm des Abends zuvor diktirt worden war; war dieß vorbei, diktirte Napoleon weiter bis um vier Uhr. Um vier Uhr kleidete er sich an und ging aus, damit man sein Zimmer in Ordnung bringen konnte, er ging in den Garten hinab, den er sehr liebte, und an dessen Ende eine Art Laube, gleich einem leinenen Zelt bedacht, ihm einen Schutz gegen die Sonnenstrahlen bot; er setzte sich gewöhnlich unter diese Laube, in der man einen Tisch und Stühle angebracht hatte; hier diktirte er demjenigen seiner Begleiter, der zu dieser Beschäftigung aus der Stadt herbeigekommen war, bis zur Stunde des Mittagessens, das um 7 Uhr Statt hatte. Den Rest des Abends über las man entweder von Racine oder Molière, denn Corneille hatte man nicht: Napoleon nannte dieß „in das Lustspiel oder in das Trauerspiel gehen." Endlich legte er sich zu Bette, so spät er konnte, weil er, wenn er sich frühzeitig niederlegte, mitten in der Nacht aufwachte und nicht mehr einschlafen konnte.

Fürwahr, welcher unter Dante's Verurtheilten hätte seine Strafe gegen die Schlaflosigkeit Napoleons austauschen mögen?

Nach Verfluß weniger Tage fand er sich ermüdet und krank. Man hatte drei Pferde zu seiner Verfügung gestellt, und da er glaubte, ein Spazierritt würde ihm gut zu Statten kommen, verabredete er mit dem General

Gourgaud und dem General Montholon einen Ritt auf den folgenden Tag; aber im Laufe des Tages erfuhr er, daß ein englischer Offizier den Befehl habe, ihn nicht aus den Augen zu verlieren: sogleich schickte er die Pferde zurück, mit der Bemerkung, Alles im Leben sey Berechnung, und sobald das Uebel, seinen Kerkermeister im Auge zu haben, größer sey, als der Vortheil, den eine Leibesübung verschaffen könne, so sey es ein offenbarer Gewinn, zu Hause zu bleiben.

Der Kaiser ließ an die Stelle dieser Zerstreuung nächtliche Spaziergänge treten, die oft bis Morgens 2 Uhr verlängert wurden.

Endlich, Sontags den 10. December, ließ der Admiral Napoleon in Kenntniß setzen, daß sein Haus in Longwood in Bereitschaft sey; und an demselben Tage begab sich der Kaiser zu Pferde dahin. Der Gegenstand, welcher ihm unter seinem neuen Ameublement am meisten Vergnügen machte, war eine hölzerne Badwanne, die der Admiral nach seiner Zeichnung durch einen Zimmermann der Stadt hatte verfertigen lassen, da eine Badwanne ein in Longwood unbekanntes Geräthe war; Napoleon benützte sie noch an demselben Tage.

Am folgenden Tage begann der Dienst des Kaisers sich zu organisiren: er theilte sich in drei Branchen.

Zimmerdienst, Munddienst und Livréedienst, und bestand aus eilf Personen.

Was die höhern Diener betrifft, so war fast Alles auf dieselbe Weise angeordnet, wie auf Elba. Der Großmarschall Bertrand behielt das Commando und die allgemeine Oberaufsicht bei, Herr v. Montholon war mit der Aufsicht über die Diener im Einzelnen beauftragt, der General Gourgaud hatte die Leitung des Stalles, und Herr v. Las Cases besorgte die innere Verwaltung.

Die Eintheilung der Tagesgeschäfte war fast dieselbe, wie in Briars. Um 10 Uhr frühstückte der Kaiser in seinem Zimmer auf einem Leuchtertisch, während der Großmarschall und seine Collegen an einem andern Tische speisten, wozu sie nach Belieben Einladungen machen konnten. Da für die Spaziergänge keine Stunde bestimmt war, indem die Hitze den Tag über sehr drückend, die Nässe des Abends sehr groß war und die Sattelpferde und Wagen, die immer vom Cap ankommen sollten, nicht ankamen, so arbeitete der Kaiser einen Theil des Tages, sey es mit Hrn. v. Las Cases oder mit dem General Gourgaud oder dem General Montholon. Von 8 — 9 Uhr aß man schnell zu Mittag, da der Speisesaal einen für den Kaiser unerträglichen Farbengeruch beibehalten hatte: dann ging man in den Salon, wo der Nachtisch aufgestellt war.

Hier las man Racine, Molière oder Voltaire, Corneille vermißte man mehr und mehr. Endlich um 10 Uhr setzte man sich zum Reversinotische nieder, einem Lieblingsspiele des Kaisers, bei welchem man gewöhnlich bis 1 Uhr Morgens sitzen blieb.

Die ganze kleine Colonie wohnte zu Longwood, mit Ausnahme des Marschalls Bertrand und seiner Familie, die Hutsgate bewohnte, ein schlechtes, kleines Haus an der Straße nach der Stadt.

Die Wohnung des Kaisers bestand aus zwei Zimmern, jedes 15 Fuß lang, gegen 12 Fuß breit und etwa 7 Fuß hoch; beide waren mit Nankinstücken ausgeschlagen, die nach Art des Papiers ausgespannt waren; ein schlechter Teppich bedeckte den Fußboden.

In dem Schlafzimmer stand das kleine Feldbett, in welchem der Kaiser schlief, ein Canape, auf welchem er den größten Theil des Tages ruhte, mitten unter Büchern vergraben; seitwärts ein kleiner Leuchtertisch, auf welchem er frühstückte und allein zu Mittag aß, und der des Abends einen dreiarmigen Leuchter, mit einem großen Hut bedeckt, trug.

Zwischen den zwei Fenstern, und der Thüre gegenüber, stand eine Commode, die das Weißzeug des Kaisers enthielt, und auf welcher seine große Toilettenschachtel stand.

Das Kamin, über welchem ein sehr kleiner Spiegel

hing, war mit mehrern Gemälden geschmückt. Rechts hing das Bildniß des Königs von Rom, auf einem Lamme reitend; links gegenüber ein anderes Bildniß des Königs von Rom, wie er auf einem Kissen sitzt und einen Pantoffel anprobiert; in der Mitte des Kamins stand eine marmorne Büste desselben königlichen Kindes; zwei Leuchter, zwei Flaschen und zwei Tassen von vergoldetem Silber aus dem Reiseneceſſaire des Kaisers, vollendeten die Verzierung des Kamins.

Endlich neben dem Canape, und zwar dem Kaiser gegenüber, wenn er hier ausgestreckt ruhte, was einen großen Theil des Tages über der Fall war, hing das Bild Marie Louisens, die ihren Sohn in den Armen hält, von Isabey gemalt.

Außerdem hing links vom Kamine und in kleiner Entfernung von den Bildern die große silberne Uhr des großen Friedrich mit einem Morgenwecker, die man zu Potsdam erbeutet, und gegenüber die eigene Uhr des Kaisers, welche die Stunde von Marengo und Austerliz geschlagen, von beiden Seiten mit Gold bedeckt, und mit dem Buchstaben B versehen.

Das zweite Zimmer, das als Cabinet diente, hatte anfangs keine andern Möbel, als rohe Bretter auf einfachen Gestellen liegend, und mit vielen umhergestreuten Büchern und den verschiedenen, von dem Kaiser den Generalen oder Sekretären diktirten Papieren

bedeckt; zwischen die zwei Fenster kam später ein Sekretär, in der Form eines Bücherkastens, gegenüber ein Bett, dem erstern ähnlich, auf welchem zuweilen der Kaiser den Tag über ausruhte und auch des Nachts schlief, wenn er bei seiner häufigen langen Schlaflosigkeit das erste verlassen hatte: in der Mitte endlich stand der Arbeitstisch, an welchem die Plätze angedeutet waren, welche der Kaiser, wenn er diktirte, und die Herren Montholon, Gourgaud und Las Cases, wenn sie schrieben, gewöhnlich einnahmen.

Dieß war das Leben und der Palast des Mannes, welcher der Reihe nach die Tuilerien, den Kremlin und das Escurial bewohnt hatte.

Und doch trotz der Hitze des Tages, trotz der Nässe des Abends, trotz dem Mangel an den zum gewöhnlichen Leben nöthigsten Gegenständen, hätte der Kaiser alle diese Entbehrungen mit Geduld ertragen, wenn man es nicht versucht haben würde, ihn beständig zu umstellen, und ihn nicht bloß als Gefangenen der Insel, sondern selbst als Gefangenen in seinem Hause zu behandeln. Man hatte beschlossen, wie wir erzählt, daß wenn Napoleon ausritt, ihn stets ein Offizier begleiten mußte: Napoleon hatte sich vorgenommen, nicht mehr auszureiten. Seine Beharrlichkeit hatte jetzt seine Kerkermeister ermüdet und man hatte diesen Befehl aufgehoben, für den Fall, daß er in gewissen Gränzen

bleibe; aber innerhalb dieser Gränzen war er durch Schildwachen eingeschlossen; eines Tags legte eine dieser Schildwachen auf den Kaiser an, und der General Gourgaud riß ihr in dem Augenblick die Flinte aus der Hand, als sie wahrscheinlich Feuer geben wollte. Dieser Umkreis gestattete übrigens kaum eine halbe Stunde freien Lauf, und da der Kaiser sie nicht überschreiten wollte, um sich die Begleitung seines Wächters zu ersparen, verlängerte er seinen Spaziergang dadurch, daß er auf kaum gebahnten Wegen in die tiefen Schluchten hinabstieg, in denen es unglaublich ist, daß er nicht zehnmal stürzte.

Trotz dieser Veränderung seiner Gewohnheiten erhielt sich die Gesundheit des Kaisers während der ersten sechs Monate ziemlich gut.

Aber im folgenden Winter, als das Wetter ununterbrochen schlecht war und Nässe und Regen die papiernen Zimmer, die er bewohnte, angegriffen hatten, verspürte er häufig Unwohlseyn, das sich in Betäubung des Kopfes und der Sinne äußerte. Uebrigens wußte Napoleon recht wohl, daß das Clima eines der ungesundesten, und daß es schwer war, eine Person auf der Insel zu finden, welche das fünfzigste Jahr erreicht hatte.

Mittlerweile kam ein neuer Gouverneur an und wurde dem Kaiser von dem Admiral vorgestellt: es

war ein Mann von ungefähr 45 Jahren, von unansehnlicher Gestalt, klein, ausgetrocknet, mager, mit rothem Gesicht und Haaren, rothen Flecken im Gesicht, mit schielenden Augen, die verstohlen blickten, nur selten gerade ins Gesicht sahen, und mit Augenbraunen bedeckt, die glühend blond, dicht und sehr hervorstehend waren. Er nannte sich Sir Hudson Lowe.

Von dem Tage seiner Ankunft an begannen neue Plackereien, die mit jedem Tage unerträglicher wurden. Das Erste war, daß er dem Kaiser zwei Schmähschriften gegen ihn zusandte. Dann unterwarf er die ganze Dienerschaft einem Verhör, um zu erfahren, ob sie aus freiem Antrieb und Willen bei dem Kaiser bleiben. Diese neuen Ungelegenheiten führten bald eine jener Unpäßlichkeiten herbei, denen er mehr und mehr preis gegeben war: sie dauerte fünf Tage, während der er nicht ausging, aber fortfuhr, seinen italienischen Feldzug zu diktiren. Bald nahmen die Plackereien des Gouverneurs noch zu: er vergaß die einfachsten Artigkeitsformen in dem Grade, daß er den General Bonaparte zum Mittagessen einlud, um ihn einer vornehmen Engländerin zu zeigen, die auf St. Helena angelangt war. Napoleon antwortete gar nicht auf die Einladung. Nun verdoppelten sich die Verfolgungen.

Niemand konnte jetzt mehr einen Brief schreiben, ohne ihn dem Gouverneur vorzulegen, und jeder

Brief, der Napoleon den Titel Kaiser gab, wurde confiscirt.

Man ließ dem General Bonaparte anzeigen, daß der Aufwand, den er mache, zu groß sey, daß die Regierung sich nur dazu verstanden habe, ihm eine tägliche Tafel zu höchstens vier Personen, für jede Person täglich eine Flasche Wein, und jede Woche einmal ein Mittagessen mit Einladungen zu bewilligen: überschreiten seine Ausgaben diesen Kreis, so solle der General Bonaparte und sein Gefolge es tragen.

Der Kaiser ließ sein Silberzeug zerschlagen und sandte es in die Stadt, aber der Gouverneur ließ sagen: er verlange, daß es nur an einen Mann verkauft werde, den er dazu bestimme. Der Mann, den er dazu bestimmte, gab 6000 Franken um die erste Sendung: dieß waren kaum zwei Drittheile des Werthes nach dem bloßen Gewicht des Silbers.

Der Kaiser nahm täglich ein Bad: man ließ ihm sagen, er solle sich wöchentlich mit einem Bade begnügen, da das Wasser in Longwood selten sey. Es standen einige Bäume, unter denen er zuweilen spazieren ging, und die allein in dem engen Kreise, der ihm zu seinen Spaziergängen angewiesen war, Schatten gaben: der Gouverneur ließ sie niederhauen, und als der Kaiser sich über diese Grausamkeit beklagte, antwortete er: er habe nicht gewußt, daß diese

Bäume dem General Bonaparte angenehm seyen, wenn er sie jedoch vermisse, werde man neue pflanzen.

Napoleon fühlte sich zuweilen zu tiefer Entrüstung hingerissen. So, als er diese Antwort erhielt.

„Die schlimmste Handlung des englischen Ministeriums ist nicht mehr," rief er, „mich hieher gesandt, sondern mich in Ihre Gewalt gegeben zu haben. Ich beklagte mich über den Admiral; aber wenigstens hatte er noch ein Herz; Sie, Sie entehren Ihre Nation und Ihr Name wird gebrandmarkt bleiben."

Endlich bemerkte man unter dem Fleisch, das man zur Tafel des Kaisers lieferte, Fleisch von gefallenem, nicht getödtetem Vieh. Man verlangte nun die Thiere lebendig; dieses Verlangen wurde abgewiesen.

Von jetzt an ist das Daseyn Napoleons nur noch ein langsamer, schmerzvoller Todeskampf, der jedoch fünf Jahre lang dauert; noch fünf Jahre lang bleibt der Prometheus der neuen Welt an den Felsen geschmiedet, wo Hudson Lowe ihm das Herz zernagt. Endlich, am 20. März 1821, dem glorreichen Jahrestag der Rückkehr Napoleons nach Paris, fühlte er von Morgen an einen starken Druck auf dem Magen und ein ermüdendes Sticken auf der Brust; bald verspürte er einen heftigen Schmerz unter dem Magen, in der linken Weiche, der sich nach der Brust hin bis zur

entsprechenden Schulter ausdehnte. Trotz der ersten Heilmittel dauerte das Fieber fort, der Bauch schmerzte bei der Berührung und der Magen wurde gespannt. Gegen fünf Uhr Nachmittags verdoppelte sich der Schmerz, ein heftiger Frost trat hinzu, namentlich an den untern Extremitäten, und der Kranke beklagte sich über Krämpfe. In diesem Augenblick war Madame Bertrand zum Besuch gekommen, und Napoleon strengt sich an, weniger schwach zu erscheinen, und nahm sogar eine gewisse Heiterkeit an; aber bald gewann seine melancholische Stimmung die Oberhand und er sagte: „Wir müssen uns auf den unglücklichen Spruch vorbereiten: Sie, Hortensia und ich sind bestimmt, ihn auf diesem elenden Felsen zu erfüllen. Ich werde zuerst gehen, Sie werden nach mir kommen und Hortensia wird Ihnen folgen. Aber wir werden uns alle drei dort oben wieder finden.“ Dann setzte er die vier Verse aus Zaïre hinzu:

Paris zu sehn, darf nimmer ich erwarten:
Zum Grabe, wißt Ihr, muß ich niedersteigen,
Vom höchsten König fordr' ich heut' den Preis
Der Leiden, die für ihn ich hab' erduldet.

Die folgende Nacht war unruhig, die Symptome wurden immer ernsthafter, ein Brechmittel vertrieb sie für den Augenblick, aber sie erschienen bald wieder. Beinahe wider Willen des Kaisers fand jetzt eine Con-

sultation Statt zwischen dem Doktor Antomarchi und Herrn Arnott, Wundarzt des 20. Regiments von der Besatzung der Insel. Diese Herrn erkannten die Nothwendigkeit, ein großes Zugpflaster auf den Unterleib zu legen, ein Abführungsmittel zu reichen, und von Stunde zu Stunde Essig auf die Stirne des Kranken zu gießen. Dennoch machte die Krankheit reißende Fortschritte.

Eines Abends sagte ein Diener von Longwood, er habe einen Cometen gesehen: Napoleon hörte es, und dieses Vorzeichen überraschte ihn. „Ein Comet!" rief er, „dieß war der Vorläufer vom Tode Cäsars."

Am 4. April steigerte sich der Frost in den Füßen bis auf den höchsten Punkt. Der Doktor versuchte Umschläge, um ihn zu vertreiben. „Alles dieß ist nutzlos," sagte Napoleon, „nicht hier, im Magen, in der Leber sitzt das Uebel; Sie haben kein Heilmittel gegen die Hitze, die mich durchglüht, kein Präparat und keine Arznei gegen das Feuer, das mich verzehrt.

Am 15. April begann er sein Testament zu verfassen, und an diesem Tage war der Eintritt in sein Zimmer Jedermann untersagt, mit Ausnahme Marchands und Montholons, die von halb 2 Uhr bis 6 Uhr Abends bei ihm blieben.

Um 6 Uhr trat der Doktor ein: Napoleon zeigte ihm sein begonnenes Testament und jedes Stück seines

Necessaires mit dem Namen dessen bezeichnet, dem es zugedacht war. „Sie sehen,“ sagte er zu ihm, „ich rüste mich zur Abreise.“ Der Doktor wollte ihm Hoffnung machen: Napoleon unterbrach ihn: „Keine Illusie,“ sagte er; „ich weiß, wie es steht, und bin gefaßt.“

Der 19. brachte eine merkliche Besserung, die Jedermann Hoffnung machte, nur Napoleon nicht: jeder wünschte sich Glück zu dieser Veränderung; Napoleon ließ sie reden, dann sprach er lächelnd: „Ihr täuscht Euch nicht, ich befinde mich besser, doch ich fühle gleichwohl, daß mein Ende herannaht. Wenn ich gestorben seyn werde, wird Jeder von Euch den süßen Trost haben, nach Europa zurückzukehren. Ihr werdet entweder Eure Eltern, oder Eure Freunde wieder sehen. Ich werde meine Tapfern im Himmel wieder sehen. Ja, ja,“ fügte er hinzu, indem er lebhafter sprach und seine Stimme zur Begeisterung erhob, „ja, Kleber, Desaix, Bessières, Duroc, Ney, Murat, Massena, Berthier werden mir entgegen kommen. Sie werden mit mir von den Thaten sprechen, die wir mit einander ausgeführt, ich werde Ihnen die letzten Ereignisse meines Lebens erzählen: wenn sie mich wieder sehen, werden sie Alle vor Enthusiasmus und Ruhmgefühl außer sich kommen. Wir werden von unsern Kriegen mit den Scipionen, Cäsaren, Hannibals plaudern, und es wird eine wahre Freude seyn, — wenn man anders,“ setzte

er lächelnd hinzu, „sich da oben nicht fürchtet, so viele Krieger beisammen zu sehen.“ —

Einige Tage darauf ließ er seinen Caplan Vignali kommen. „Ich bin in der katholischen Religion geboren,“ sagte er zu ihm, „ich will die Pflicht erfüllen, die sie mir auflegt und die Sacramente empfangen, die sie bietet. Sie werden täglich eine Messe in der nahen Capelle lesen, und während der vierzig Stunden das heilige Sakrament ausstellen. Wenn ich gestorben seyn werde, werden Sie Ihren Altar zu meinem Haupte aufstellen, und dann fortfahren die Messe zu feiern. Sie werden die herkömmlichen Ceremonien verrichten, und sie erst, wenn ich begraben seyn werde, abbrechen.“

Nach dem Priester kam die Reihe an den Arzt. „Mein lieber Doktor,“ sagte er zu ihm, „nach meinem Tode, der nicht mehr ferne ist, will ich, daß Sie meinen Leichnam öffnen, aber ich verlange, daß kein englischer Arzt Hand an mich lege. Ich wünsche, daß Sie mein Herz nehmen, es in Weingeist setzen und es meiner theuren Marie Louise überbringen. Sie werden Ihr sagen, daß ich sie zärtlich geliebt, und daß ich nie aufgehört habe, sie zu lieben; Sie werden Ihr Alles erzählen, was ich erduldet habe; Sie werden Ihr Alles sagen, was Sie gesehen; Sie werden ihr alle Einzelheiten meines Todes schildern. Ich empfehle Ihnen namentlich meinen Magen genau zu untersuchen,

einen genauen und ins Einzelne gehenden Bericht darüber zu verfassen, und diesen meinem Sohne zuzustellen. Von Wien werden Sie sich nach Rom begeben; Sie werden meine Mutter, meine Familie aufsuchen; Sie werden ihnen berichten, was Sie hinsichtlich meiner Lage beobachtet haben; Sie werden ihnen sagen, daß Napoleon, derselbe, den die Welt den Großen genannt hat, wie Pompejus und Carl den Großen, in dem beklagenswerthesten Zustand gestorben ist, an Allem Mangel leidend, nur sich selbst und seinem Ruhme überlassen. Sie. werden ihnen sagen, daß er sterbend allen regierenden Familien die Schrecken und die Schmach seiner letzten Augenblicke vermacht hat.

Am 2. Mai stieg das Fieber auf den höchsten Grad der Stärke, den es bis jetzt erreicht hatte. Der Puls ging gegen 100mal in der Minute und der Kaiser lag in der Irre, es war der Anfang des Todeskampfes. Aber dieser Todeskampf gestattete noch einige Augenblicke der Ruhe. In diesen feierlichen Momenten kam Napoleon unaufhörlich auf den Auftrag zurück, den er dem Doktor Antomarchi gegeben: „Untersuchen Sie bei der Sektion sorgfältig,“ sagte er, „meinen Körper und namentlich den Magen. Die Aerzte von Montpeiller haben mir gesagt, daß die Magenkrankheit in meiner Familie erblich sey, ihr Bericht ist, glaube ich, in den Händen Ludwigs; fordern Sie ihn, vergleichen Sie

ihn mit Ihren eigenen Beobachtungen, damit ich wenigstens mein Kind vor dieser grausamen Krankheit bewahre!"

Die Nacht war ziemlich gut; aber am folgenden Tage kehrten des Morgens die Fieberphantasien mit neuer Kraft zurück. Gegen 8 Uhr legte sie sich jedoch ein wenig; gegen 3 Uhr kam der Kranke wieder zu seinem Bewußtseyn.

Er benützte dieß, um seine Testaments=Vollstrecker zu rufen, und empfahl ihnen, im Fall er sein Bewußtseyn gänzlich verlieren sollte, keinen englischen Arzt außer dem Doktor Arnott vor ihn zu lassen. Dann setzte er mit der ganzen Fülle seiner Vernunft und mit aller Kraft seines Geistes hinzu:

„Ich sterbe; Ihr geht nach Europa zurück, ich bin Euch einige Rathschläge schuldig in Beziehung auf das Benehmen, das Ihr zu befolgen habt. Ihr habt meine Verbannung getheilt, Ihr werdet mein Andenken bewahren, Ihr werdet nichts thun, was es verletzen könnte. Ich habe alle Principien sanktionirt, ich habe sie meinen Gesetzen, meinen Handlungen zu Grunde gelegt; es gibt nicht eines, das ich nicht geheiligt hätte. Leider waren die Verhältnisse schwierig, ich war genöthigt, strenge zu verfahren, zu verschieben; es kamen Unglücksfälle, ich konnte den Bogen nicht anspannen, und Frankreich wurde der liberalen Institutionen beraubt, die ich ihm bestimmte. Es beurtheilt mich mit Nachsicht, es

schreibt mir zu gut, was ich nur beabsichtigte, es liebt meinen Namen, meine Siege; ahmet es nach. Seyd den Meinungen getreu, die Ihr vertheidigt habt, dem Ruhm, den wir errungen: außer ihm ist nur Schande und Beschämung."

Am 5. Morgens hatte das Uebel seinen Gipfel erreicht. Das Leben war in dem Kranken nur noch ein athmendes, schmerzhaftes Vegetiren; die Respiration wurde mehr und mehr unmerklich; die Augen, in ihrer ganzen Größe geöffnet, waren starr und glanzlos. Einige unbestimmte Worte, die letzte Aufwallung seines fieberglühenden Gehirns, erstarben von Zeit zu Zeit auf seinen Lippen. Die letzten Worte, die man hörte, waren: Kopf und Armee. Dann erlosch die Stimme, jedes Vermögen schien erstorben, und der Doktor selbst glaubte, das Lebensprincip sey erloschen. Doch gegen 8 Uhr hob sich der Puls wieder; die tödtliche Kraft, welche den Mund des Sterbenden schloß, schien nachzulassen, und einige tiefe, letzte Seufzer rangen sich aus seiner Brust hervor. Um halb 11 Uhr stand der Puls stille; einige Minuten nach 11 Uhr hatte der Kaiser gelebt. —

Zwanzig Stunden nach dem Tode seines hohen Kranken schritt der Doktor Antomarchi zur Sektion, wie ihm Napoleon so oft empfohlen hatte; er nahm das Herz heraus, und setzte es, nach den empfangenen

Instruktionen, in Weingeist, um es Marie Louise zu übergeben. Aber in diesem Augenblicke kamen die Testamentsvollstrecker und brachten die Weigerung Hudson Lowe's, daß der Leichnam oder irgend ein Theil desselben die Insel verlassen dürfe. Er mußte auf der Insel bleiben; der Leichnam wurde an das Schaffot genagelt.

Jetzt beschäftigte man sich mit der Wahl des Begräbnißplatzes für den Kaiser und man gab den Vorzug einem Orte, den Napoleon nur einmal gesehen, aber von dem er stets mit Vergnügen gesprochen hatte. Sir Hudson Lowe willigte ein, daß das Grab hier gegraben werden dürfe.

Nach der Leichenöffnung nähte der Doktor Antomarchi die getrennten Theile zusammen, wusch den Körper und übergab ihn dem Kammerdiener, der ihn in die Kleidung kleidete, die der Kaiser gewöhnlich trug, nämlich in Beinkleider von weißem Casimir, weiße seidene Strümpfe, langen Reiterstiefeln mit kleinen Sporen, weiße Weste, eine weiße Cravatte, die von einer schwarzen hinten geschlossenen Cravatte bedeckt war; er legte ihm das große Band der Ehrenlegion an, bekleidete ihn mit der Uniform eines Obersten der Jäger von der Garde, mit dem Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone, endlich mit dem dreieckigen Hute. So gekleidet wurde Napoleon am 6. Mai, drei Viertel nach 5., aus dem

Saale getragen und in dem kleinen Schlafzimmer ausgestellt, das man in eine beleuchtete Capelle verwandelt hatte. Der Leichnam hatte die Hände frei; er war auf seinem Feldbett ausgestellt; sein Degen lag an seiner Seite; ein Crucifix ruhte auf seiner Brust und der blaue Mantel von Marengo war über seine Füße geworfen. So blieb er zwei Tage lang ausgestellt.

Am 8. Morgens wurde der Leichnam des Kaisers, der unter der Säule ruhen sollte, und sein Herz, das Marie Louise gesandt werden sollte, in einen Sarg von weißem Eisen gelegt, der mit einem Polster und einem Kissen ausgeschlagen war, die wiederum mit weißer Seide überzogen waren. Da der Hut aus Mangel an Raum nicht auf dem Kopfe des Todten bleiben konnte, so legte man ihn zu seinen Füßen. Um ihn her streute man Adler und alle Arten von Münzen aus, die während seiner Regierung mit seinem Bildniß geschlagen worden waren; man legte noch sein Bestecke, sein Messer und ein Teller mit seinem Wappen hinein. Dieser erste Sarg wurde in einem zweiten Sarg von Mahagoniholz verschlossen, den man in einen dritten, bleiernen Sarg setzte, der wieder in einen vierten Sarg von Mahagoniholz gelegt wurde, der dem ersten gleich, nur verhältnißmäßig größer war: dann stellte man den Sarg an demselben Orte aus, wo man den Leichnam ausgestellt hatte.

Um halb 1 Uhr Mittags wurde der Sarg von den Soldaten der Garnison in die große Allee des Gartens getragen, wo der Leichenwagen wartete: man bedeckte ihn mit violettem Sammt, auf den man den Mantel von Marengo warf, und der Leichenzug setzte sich in folgender Ordnung in Bewegung:

Der Abbé Vignali, im Priesterschmucke, mit dem jungen Heinrich Bertrand an seiner Seite, der einen silbernen Weihkessel und den Weihwedel trug.

Der Doktor Antomarchi und der Doktor Arnott.

Die Personen, welche den Wagen begleiten, der von vier Pferden, die von Stallknechten geführt werden, gezogen, und auf jeder Seite von zwölf Grenadieren ohne Waffe escortirt wird: diese sollten den Sarg auf ihren Schultern tragen, sobald der schlechte Weg das Weiterkommen des Wagens unmöglich machen würde.

Der junge Napoleon Bertrand und Marchand, beide zu Fuß auf beiden Seiten des Wagens. Die Grafen Bertrand und Montholon zu Pferd, unmittelbar hinter dem Wagen.

Ein Theil vom Gefolge des Kaisers.

Die Gräfin Bertrand mit ihrer Tochter Hortensia, in einer mit zwei Pferden bespannten Kalesche, die Pferde von ihren Dienern geführt, welche neben dem Abhang her gingen.

Das Pferd des Kaisers, von seinem Bereiter Archambaud geführt.

Die Marine-Officiere zu Fuß und zu Pferde.

Die Officiere des Generalstabs zu Pferde.

Der General Coffin und der Marquis von Monchenu zu Pferd.

Der Contreadmiral und der Gouverneur zu Pferd.

Die Bewohner der Insel.

Die Truppen der Besatzung.

Das Grab war ungefähr eine Viertelmeile jenseits Hut's Gate gegraben. Der Wagen hielt an dem Grabe, und die Kanonen begannen fünfmal in der Minute zu donnern.

Der Leichnam wurde in die Grube hinabgelassen, während der Abbé Vignali seine Gebete sprach; seine Füße waren dem Orient, den er erobert, sein Haupt dem Occident, den er beherrscht hatte, zugewendet.

Ein großer Stein, der das neue Haus des Kaisers bilden sollte, verschloß seine letzte Wohnung und vermittelte die Zeitlichkeit mit der Ewigkeit.

Jetzt brachte man eine silberne Platte, auf welcher folgende Inschrift eingegraben war:

Napoleon,
geboren zu Ajaccio am 15. August 1769,
gestorben auf St. Helena am 5. Mai 1821.

Aber in dem Augenblicke, als man sie auf dem Steine befestigen wollte, trat Sir Hudson Lowe vor, und erklärte im Namen seiner Regierung, daß man keine andere Inschrift auf das Grab setzen dürfe, als die:

Der General Bonaparte.

Napoleons Regierung.

Wenden wir jetzt die Augen von diesem Grabe, auf welches England keine Inschrift zu setzen gestattet, und sehen wir, was der, den es umschließt, während einer 10jährigen Regierung für die augenblickliche Wohlfahrt der Völker, und für die künftige Größe und den Frieden der Welt gethan hat.

Bei seiner Rückkehr von Egypten traf Napoleon Frankreich in einem beklagenswerthen Zustand. Im Westen der Bürgerkrieg, in Paris und bei den Heeren Unfähigkeit, Unsittlichkeit, Räuberei. Die letzten Hülfsquellen des Landes verschwanden in den Kassen der Lieferanten und Handelsleute. Der öffentliche Schatz war leer, der Credit war vernichtet. Weder Religion noch Gesetze. Die Regierungen, welche seit 1792 aufeinander gefolgt waren, hatten, zu sehr beschäftigt mit der Vertheidigung der Grenzen, mit den Proscriptionen,

mit großen politischen Maßregeln, für die bürgerliche Ordnung wenig thun können. Endlich, was mehr ist, als alles dieß, war unser Ruhm nach Außen ebenso schwankend, als der Friede und die Wohlfahrt im Innern.

Die erste Sorge Bonapartes, als er zur Gewalt kommt, ist, den Haß der Partheien so viel als möglich zu verlöschen, Alles zu versöhnen, Alles sich näher zu bringen. Die Zurückberufung der im Fruktidor Geächteten, die Rückkehr der Emigrirten, die Pacifikation der Vendée, das Concordat, das heißt, die Pacifikation der Kirche, sind die Resultate dieser großartigen und fruchtbaren Politik. Sie zeigt sich in den geringfügigsten Angelegenheiten. Neben den Statuen Hoche's, Joubert's und Marceau's erbaut er Condé, Turenne, Vauban Mausoleen: mit der einen Hand steht er der Schwester Robespierre's und der Mutter des Herzogs von Orleans bei, mit der andern unterstützt er die Wittwe Bailly's und die letzte Nachkömmlingin der Duguesclin.

Zu gleicher Zeit ordnet er unsere gestaltlose Gesetzgebung; besser gesagt, er schafft sie. Er selbst bespricht, mitten in seinem Rathe, diese schwierigen Materien, von denen er zuvor keine Kenntniß erhalten, die er nur erräth; er klärt die Tronchets, die Portalis, die größten Rechtsgelehrten darüber auf und setzt sie in Erstaunen. Ein ganz vollständiges Gesetzbuch ist die Frucht dieser bewunderungswürdigen Besprechungen: die

bürgerliche Ordnung ist in Frankreich begründet. Ebenso wird die Administration von Grund aus umgestaltet werden, an Alles wird er Hand legen, und überall wird aus dem Chaos schöne Ordnung hervorgehen.

Wie man auch über die politische Organisation des Reiches denken mag, über die Kraft und Größe seiner Administration ist nur eine Stimme. An die Spitze dieser Administration hatte Napoleon den Staatsrath gesetzt, als den Schlüssel zu dem ganzen Gebäude. Er präsidirte ihm selbst wöchentlich zweimal. Hier, unter seinen Augen, unter seinen befruchtenden Worten, wurden alle großen Arbeiten des Reiches vollführt, alle Beschlüsse gefaßt, alle Gesetze gemacht: der gesetzgebende Körper und der Senat bestätigten nur die Maßregeln, welche im Senat schon berathen und beschlossen worden waren. Nichts entging seiner Leitung, seiner Aufsicht. Präfekturen, Gemeinden, richterliche Corporationen, Lehrcorporationen, selbst die Ministerien: Alles war, auf irgend eine Weise, sein Organ; in ihm war die Einheit des Reichs. Diese Einheit, diese stumme Hinnahme der Landesrepräsentation allein machte es dem Kaiser möglich, in einer zehnjährigen Regierung Arbeiten zu vollenden, die in berathenden Versammlungen nicht in fünfzig Jahren zu Ende gebracht worden wären. Dieß konnte vielleicht den Mangel öffentlicher Freiheiten ersetzen.

Obgleich jedoch der Kaiser das Volk nicht eigent=

lich zur Ausübung seiner politischen Rechte zuließ, vergaß er dasselbe doch keineswegs. Seine Wohlfahrt beschäftigte ihn unaufhörlich. In einem Briefe an den Minister des Innern vom 2. September 1807 knüpfte er den größten Ruhm an die Aufhebung des Bettelwesens im ganzen Reich. Oft rief er Rathschläge der Publicisten hervor, über die Mittel, um das Schicksal der armen Classen zu verbessern. Er gründete die Armenhäuser; stiftete den Mutterverein; setzte die barmherzigen Schwestern wieder ein, stattete die Verpflegungshäuser aus, und ließ ihnen die Güter zurückgeben, welche ein Beschluß des Convents veräußert hatte. Er wollte, daß die Ceremonien der Kirche den Armen unentgeltlich zu Theil werden, daß man die Armen anständig beerdige; er sagte: man darf die Armen deshalb, weil sie arm sind, nicht dessen berauben, was sie in ihrer Armuth tröstet; und er befahl, daß, wenn die Kirche für einen Reichen schwarz ausgeschlagen sey, sie so ausgeschlagen bleiben müsse, bis nach der Todtenmesse für einen Armen.

Zweifelte man übrigens noch an seiner Sorgfalt und an der Wohlfahrt, die er den Massen verschaffte, — bedürfte man dafür eines andern Beweises, als der vollkommenen Ruhe, in der das Reich sich befand, während alle kriegerischen Streitmächte im Auslande waren, und jede Unterdrückung im Innern unmöglich

gewesen wäre? In unsern Zeiten ist es nichts ruhmloses um eine zehnjährige Regierung, die von Bürgerkriegen und Aufständen frei ist.

So absolut die kaiserliche Regierung war, so fürchtete sie doch das Licht keineswegs. Napoleon wollte im Gegentheil die Aufklärung der Massen: „nur derjenige," sagte er, „der die Völker betriegen und allein im Interesse für sich regieren will, kann den Wunsch hegen, sie in der Unwissenheit zu erhalten: denn je aufgeklärter die Völker sind, desto mehr gibt es Leute, die von der Nothwendigkeit der Gesetze und dem Bedürfnisse ihrer Aufrechthaltung überzeugt sind, und desto ruhiger, glücklicher und wohlhabender wird die bürgerliche Gesellschaft seyn. Und wenn es je geschehen kann, daß die Aufklärung für die Menge schädlich ist, so kann dieser Fall nur dann eintreten, wenn die Regierung, mit den Interessen des Volks im Streit, dieses in eine zwangvolle Lage treiben, oder die unterste Klasse dem äußersten Elend preisgegeben wird." Daher der ungeheure Aufschwung, den er allen Arten des öffentlichen Unterrichts gab, hauptsächlich aber dem Studium der Physik und Mathematik. Diese werfen einen hellen Glanz auf seine Regierung. Laplace, Lagrange, Monge, Berthollet, Cuvier, Bichat, eine Menge großer und mächtiger Talente, stellten Frankreich an die Spitze der gelehrten Welt. Und

ebensowenig war, was man auch schon hat darüber sagen mögen, die Zeit für die Künste verloren, in der Bernardin de Saint-Pierre, Chateaubriand, Frau von Staël, Beranger, Lemercier, Talma, Mehul, Gretry, Gros, David, Canova, Prud'hon, sich begegneten, in der Gericault sich bildete. Man hat vom artistischen und literarischen Gesichtspunkte aus den kaiserlichen Einfluß allzusehr mit dem ersterbenden Einfluß des achtzehnten Jahrhunderts vermengt; man hat allzuwenig bedacht, daß eine Literatur sich nicht von selbst bildet, daß die Künste nicht an einem Tage erstehen: es reicht nicht hin, Millionen und Willen dazu zu haben, man braucht auch Zeit. Mit Recht kann man sagen, daß vom Kaiser der Anstoß ausging: die ungeheuren Ideen, die er auf seinem Wege hingestreut, der Ruhm, die Größe, mit der er die ganze Nation überschüttet hatte, werden noch lange Zeit, selbst ohne daß wir dessen bewußt sind, zu dem Ruhm und der Größe unserer Künste und Literatur beitragen. — Ein einziges Wort über die finanzielle Organisation des Konsulats und Kaiserreichs. Vom Jahr 1802 bis zum Jahre 1810 wurden die Staatsschulden abgetragen; vom Jahr 1803 an überstiegen — einziger Fall in Europa! — die Einnahmen die Ausgaben. Die außerordentlichen Rüstungen und die Unglücksfälle der drei letzten Jahre des Kaiserreichs

konnten allein diesen Wohlstand unterbrechen; bis zum Jahre 1811 hatte, trotz des fortwährenden Kriegsstandes, kein Budget die Summe von 800 Millionen erreicht. Will man wissen, welch' ungeheure Arbeiten aus diesen Mitteln bestritten wurden, so können die noch dazu unvollkommenen Einzelheiten, welche in der nachstehenden Schilderung enthalten sind, eine Vorstellung davon geben.

Auszug aus der Schilderung der Lage des Reichs, welche der Minister des Innern, Graf Montalivet, in der Sitzung am 25. Februar 1813 dem gesetzgebenden Körper übergab.

Meine Herren!

Se. Majestät haben mir befohlen, die innere Lage des Reichs in den Jahren 1811 und 1812 zu Ihrer Kenntniß zu bringen.

Sie werden mit Zufriedenheit sehen, daß trotz der großen Armeen, welche der Krieg zu Wasser und zu Land auf dem Fuße zu erhalten nöthig macht, die Bevölkerung sich fortwährend vermehrt; daß unsere Industrie neue Fortschritte gemacht hat; daß noch nie die Ländereien besser bebaut, die Manufakturen blühender waren; daß noch zu keiner Zeit in unserer Geschichte der Reichthum in den verschiedenen Classen unserer Gesellschaft mehr verbreitet war.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung Frankreichs belief sich im Jahre 1789 auf 26 Millionen Individuen, die gegenwärtige Bevölkerung beträgt 42,700,000 Seelen; davon kommen 28,700,000 Seelen auf die Departements des alten Frankreichs, somit hat sich die Bevölkerung seit 24 Jahren um 2,700,000 Seelen oder um beinahe ein Zehntel vermehrt.

Ackerbau.

Frankreich muß seines Umfangs und der Fruchtbarkeit seines Bodens halber als ein wesentlich ackerbautreibender Staat angesehen werden.

Uebrigens mußte es lange zu seinen Nachbarn seine Zuflucht nehmen, um den ersten Bedürfnissen abzuhelfen; von dieser Nothwendigkeit hat es sich beinahe ganz frei gemacht.

Das Durchschnittsprodukt einer Erndte in Frankreich ist 270 Millionen Zentner Getreide, von denen man 40 Millionen zur Aussaat abziehen muß.

Die Bevölkerung des Reichs beträgt 42,000,000 Individuen, also liefert unsere durchschnittliche Erndte 520 Pfund für den Mann. Dieß übersteigt alle Bedürfnisse, wie man sie schon zu verschiedenen Zeiten geschätzt hat.

Nach langen Forschungen, die man auf Befehl der alten Regierung angestellt, hatte man dieses Bedürfniß auf 470 Pfund berechnet, und gefunden, daß Frankreich durchschnittlich das für eine solche Consumtion nöthige Quantum liefere.

Unsere Getreideproduktion hat sich also um ein Zehntel vermehrt.

Nächst dem Getreide ist das Hauptprodukt unseres Bodens der Wein.

Frankreich producirt im Durchschnitte 40,000,000 Hektolitre Wein.

Die Weinausfuhr betrug vor der Revolution 41 Millionen, jetzt beträgt sie 47 Millionen.

Die Branntweinausfuhr betrug 13 Millionen, jetzt beträgt sie 30 Millionen.

Im Jahre 1791 wurde die Weinconsumtion in Frankreich nur auf 16,500,000 Hektolitre geschätzt, sie hat sich also mehr als verdoppelt, während die Zunahme des Reichs nur etwa ein Drittheil der jetzigen Bevölkerung ausmacht.

In der Verwaltung der Wälder ist die Ordnung wieder hergestellt; sie bevölkern sich wieder und werden von Straßen und Canälen durchschnitten, welche diejenigen zugänglich machen, die man zuvor nicht hatte benützen können. Die zahlreichen

Civil-, Militär- und Seebauten sind hinreichend versorgt, und wir beziehen vom Auslande nur noch für 5 Millionen Holz; vor dem Jahre 1789 bezogen wir für 11 Millionen.

Der jährliche Werth unseres Pflanzenöls beträgt 250 Millionen. Vor 25 Jahren bezogen wir vom Ausland für 20 Millionen; jetzt können wir nicht nur das Ausland entbehren, sondern wir führen noch jährlich für 6 — 7 Millionen aus.

Der Tabak wurde ehemals nur ausnahmsweise und nur in wenigen Provinzen gebaut; er kostete uns jährlich 30 Millionen; jetzt sind 30 Millionen Pfund Tabak das Produkt von 30,000 Morgen Landes, die für diesen Bau bestimmt sind. Der Boden Frankreichs hat sich um ein jährliches Erzeugniß von 12 Millionen bereichert; aber dieses Produkt ist noch roh, und die Fabrikation versechsfacht es.

Unsere durchschnittliche Seidenernte beträgt 22 Millionen Pfund unverarbeiteter Seide.

Ehemals führten wir für 25 Millionen gesponnene Seide ein, seit vier Jahren beträgt die Durchschnittssumme unserer jährlichen Einführungen 10 Millionen, und außerdem führen wir Seidenwaaren für einen Werth aus, der den Werth unserer frühern Ausfuhren um das Doppelte übersteigt.

Diese Verbesserung beruht größtentheils auf der Vervollkommnung der Seidenzucht. Das reine Produkt der Seidenzucht im alten Frankreich war nur auf 2 Millionen geschätzt.

35 Millionen Schafe geben uns 120 Millionen Pfund schwere Wolle, darunter 9 Millionen feine oder vervollkommnete Wolle, dieses gibt 129 Millionen. Gewisse vervollkommnete Arten sind das Resultat einer Veredlung von 1,500,000 Schafen, eine Veredlung, die immer im Zunehmen ist, und erst seit wenigen Jahren sich bemerklich macht.

Das System, das überall, wo Privatindustrie nicht wirksam genug handeln kann, den Landleuten leichte Vervollkommnungsmittel an die Hand gibt, wird rastlos verfolgt. Seit dem Beginne dieses Jahres haben 28 Niederlagen von Merinowiddern die Race von 54,000 Schafen veredelt. Das Muster-

bild schöner Arten wird in den zahlreichen Schäfereien großer Landeigenthümer und in Staatsschäfereien aufbewahrt.

Die Pferdezucht war zur Zeit unserer Unruhen ganz besonders vernachlässigt worden. Die Verwaltung hat sich erfolgreich mit der Wiedergewinnung der nützlichsten Racen beschäftigt. Auserlesene Hengste sichern für jedes Jahr die Veredlung der Fohlen von 60,000 Stuten. Die Stutereien der Regierung enthalten allein 1,400 Hengste.

Die Zahl des Hornviehs hat beträchtlich zugenommen. Man versteht jetzt besser damit umzugehen; die durchschnittliche Dauer ihres Lebens ist länger. Zwanzig Jahre schwankten Aus- und Einfuhr gegen einander. Jetzt beträgt die Ausfuhr das Dreifache der Einfuhr: sie beläuft sich auf 10 Millionen.

Ehemals überstieg unsere Einfuhr von Butter und Käse sehr bedeutend unsere Ausfuhr: das Gegentheil ist jetzt der Fall. Im Jahre 1812 betrug die Ausfuhr 10 Millionen.

Unsere Eisenbergwerke, die im Jahre 1789 1,960,000 Centner Eisengans und 160,000 Schmelzeisen lieferten, geben jetzt 2,860,000 Centner von der ersten, und 400,000 Centner von der zweiten Gattung. Eine Vermehrung um das Doppelte.

Die Steinkohlenbergwerke geben ebenfalls ein Produkt von 50,000,000. Es ist dieß der fünffache Werth von dem, was Frankreich im Jahre 1790 ausgrub; aber diese Vermehrung kommt größtentheils von den zum Reiche neu hinzugekommenen Ländern.

In dieser Uebersicht über die Produkte von unserer Industrie habe ich nur von einigen Hauptgegenständen reden können, ich habe nothwendig die große Anzahl der Gegenstände weglassen müssen, die, von geringerer Wichtigkeit, wenn man sie einzeln betrachtet, in ihrer Vereinigung einen großen Werth ausmachen. Im Ganzen trägt unser schöner Boden an rohen und unverarbeiteten Stoffen allein einen Werth von 5 Milliarden, 31 Millionen.

Manufakturen.

Man hat bereits bemerkt, daß die unverarbeitete Seide für Frankreich ein Gegenstand von 30,000,000 ist. Wir erhalten aus

Italien für 10 Millionen gesponnene und verarbeitete Seide. Dieser Gesammtwerth von 40 Millionen liefert Stoff zu einer Fabrikation von 124 Millionen, wir haben somit für unsere Verarbeitung 84 Millionen, wodurch der Werth des Urstoffs verdreifacht wird.

Im Jahre 1812 haben wir für 70 Millionen Seidenwaaren in reinen oder vermischten Stoffen ausgeführt. Die Stadt Lyon enthält gegenwärtig 11,500 Webstühle; im Jahre 1800 hatte sie nur 5,500.

Die Zahl unserer Tuchmanufakturen hat sich beträchtlich vermehrt. Der allgemein verbreitete Wohlstand hat auf die Consumtion im Innern des Reichs einen bedeutenden Einfluß geübt, besonders was feinere Wollwaaren betrifft.

Die Zahl der Webstühle und der Tucharbeiter, welche Tuch verarbeiten, Strumpfwirkerei treiben und sich mit Wollstoffen überhaupt abgeben, hat sich seit 1800 mehr als verdoppelt.

Wir verkaufen jährlich an das Ausland für 28 Millionen Tuchwaaren.

Unsere frühere Tuchausfuhr betrug im Durchschnitt nur 19 Millionen.

Wir haben die Casimirverfertigung bei uns eingeführt; wir haben durch sinnreiche Maschinen die verschiedenen Verfertigungsmethoden vervollkommnet. Die Baumwollenzeuge haben sich vervielfältigt, ohne daß wir aufgehört hätten, den Hanf und den Flachs unseres Bodens anzuwenden.

Der Gesammtwerth des Flachses und Hanfs, der in Frankreich bearbeitet wird, beträgt 232 Millionen. Darunter ist begriffen der Urstoff, von unserem Boden producirt, mit 18 Millionen, und Einfuhr mit 13 Millionen. Dieser Manufakturzweig nährt unsern Handel nach Außen mit einer jährlichen Summe von 37 Millionen. Dieser Werth von 37 Millionen war vor 1790 derselbe, aber ehemals erhielten wir diese Webereien vom Ausland für 18 Millionen jährlich, jetzt beziehen wir nur noch für 7 Millionen. Wir sind somit jetzt in offenbarem Vortheil.

Die Baumwolle bietet bei ihrer Verarbeitung große eigenthümliche Erleichterung.

Sinnreiche Maschinen haben die Baumwollenspinnerei auf den höchsten Grad der Güte gebracht. Die Regierung hat den Preis von einer Million dem Erfinder eines Mechanismus ausgesetzt, welcher die Flachsspinnerei ebenso vervollkommnen würde, wie die Baumwollenspinnerei, und der somit den Preis der Arbeit verminderte, welcher auf unsere Urstoffe verwendet werden muß.

Aber bis jetzt bietet die Kattunfabrikation Vortheile, die sich zu verbergen gefährlich wäre. Die Regierung hat sich mit den Mitteln beschäftigen müssen, um von dem Auslande wenigstens nur den rohen Stoff zu beziehen, und Frankreich die ganze Wohlthat der Verarbeitung zu erhalten.

Lange Zeit hat man wiederholt, der wichtigste Zweig dieser Verarbeitung könne uns nicht angehören, das Weben und das Spinnen werde im Ausland stets vollkommener seyn. Unsere Gesetze haben zuerst alle fremden Webereien ausgeschlossen. Man hat sich Unruhe gemacht über die Wirkung, die das Verbot machen würde, aber bald haben zahlreiche Webstühle Baumwollenzeuge mit einer Vollkommenheit geliefert, der unsere auswärtigen Concurrenten nicht gleichkommen konnten. Aber sie liefern uns noch das Garn, mit welchem wir diese Weberei vollbringen. Das Verbot ist beschlossen. Von jetzt an sind wir frei, von jeder Abhängigkeit vom Auslande in jedem Zweig der Baumwollen-Manufaktur und anstatt verarbeitete Gegenstände von Außen zu erhalten, liefern wir solche nach Außen.

Vor 1790 führte man jährlich für 24 Millionen rohe, ungesponnene Wolle nach Frankreich ein, dieser Werth entsprach 12 Millionen Baumwolle; wir erhielten für 13 Millionen in fabricirten Stoffen, und die Schmuggelei mit Zeugen und Muslinen war beträchtlich. 70,000 Arbeiter waren damals bei den verschiedenen Baumwollenfabriken angestellt.

Nach unseren Unruhen vom Jahre 10 bis zum Jahre 1806 führte man in Frankreich für einen Werth von 48 Millionen Baumwolle ein.

Außerdem erhalten wir Gewebe für einen Werth von 46 Millionen.

Die Einfuhren von Zeugen und Garn wurden zuerst auf

eine Million reducirt, und seit zwei Jahren haben sie gänzlich aufgehört. Wir haben im Gegentheil ausgeführt, und die Ausfuhr betrug durchschnittlich 17 Millionen.

Die Baumwollen-Verarbeitung beschäftigt gegenwärtig 233,000 Arbeiter.

Die Methode, welche in den Hammerwerken und in den Hochöfen statt des Holzes Steinkohlen verwendet, hat sich als sicher herausgestellt.

Die übrigen Bergwerke, Kupfer-, Alaun-, Gyps-Bergwerke, Marmorbrüche ꝛc. produciren 12 Mill. Die Manufakturen, welche die Mettalle verarbeiten, Stahlwaaren, Messerschmidarbeiten, Goldschmidarbeiten, Bijouterien, Uhren, Spiegel, Glasarbeiten, Porzellan werden nicht sehr beträchtlich ausgeführt; aber zusammen bilden sie eine Masse, die vor 1790 der Ausfuhr 30 Millionen lieferte, und die jetzt 43 Millionen abwirft.

Alle diese Gegenstände sind für uns ein rein industrieller Reichthum von einer Milliarde und 300 Millionen.

Neue Industrie.

Der Wille, für unsere Bedürfnisse zu sorgen, ohne das Ausland zu Hülfe zu nehmen, die Vervollkommnung der mechanischen und chemischen Wissenschaften, der scharfsinnige und industriöse Geist der Franzosen, haben unsere alten Kulturen, unsere alten Fabrikationen durch nützliche Erfindungen, durch neue Methoden verbessert.

In unsern Consumtionen den Zucker, den Indigo, die Cochenille der Kolonien zu ersetzen, in dem südlichen Europa Baumwolle, und bei uns die Soda zu finden, welche unsere Märkte nährt, das schienen unmögliche Dinge.

Von dem laufenden Jahre an werden uns die Rübenzucker-Manufakturen 7 Millionen Pf. dieses Artikels abwerfen. Er wird in 334 Manufakturen bereitet, die fast sämmtlich in Thätigkeit sind.

Der Indigo steht unter den Färberei-Substanzen im ersten Rang. Ehemals behielt Frankreich, das diesen Artikel in großen Quantitäten bezog, denselben in einem jährlichen Werthe von 9,500,000 Franken. In den sechs Jahren vom Jahre 1802 an

stieg dieser Durchschnittswerth auf jährlich 18 Millionen. In den fünf Jahren seit 1808 ist er auf 6 bis 7 Millionen herabgesunken.

Es ist uns gelungen, aus unserm Mehle Indigo zu gewinnen. Mehrere Manufakturen sind jetzt in Thätigkeit; sie liefern einen Indigo, der dem schönsten Indigo Indiens gleich ist; das Pfund kommt auf 10 Franken. Unsere Färbereien consumiren zwölf Millionen Pfund Indigo; es ist dieß ein Werth von zwölf Millionen Franken.

Der Scharlach wurde aus der Cochenille geliefert. Das Roth des Grapps war weniger schön, und zudem weniger dauerhaft. Die Gebrüder Gonin von Lyon haben es dahin gebracht, daß sie mit Grapp denselben Scharlach hervorbrachten, wie mit Cochenille. Frankreich brauchte ehemals für eine Million Cochenille.

Seit einigen Jahren baut man Baumwolle in dem Departement von Rom; die Erndten haben schon 100,000 Pfunde geliefert, und die Naturalisation dieser Pflanze ist gesichert. Frankreich erhält jährlich 3 Millionen Pfund Baumwolle aus dem Königreich Neapel. Die Soda ist für unsere Manufakturen ein wesentliches Produkt, das wir nur durch den Seehandel gewinnen konnten. Vor fünfundzwanzig Jahren bezogen wir aus dem Ausland für 3,500,000 Franken Soda. Die Durchschnittszahl der jährlichen Einfuhr von Soda in den neun Jahren seit 1802 betrug 5,500,000 Franken. Der Chemie ist es gelungen, mit Urstoffen unseres Bodens, die so im Ueberflusse vorhanden sind, und deren Preis so niedrig ist, diese Substanz hervorzubringen, daß die Soda um zwei Drittheile im Handel gesunken ist, ungeachtet des gänzlichen Verbots fremder Soda.

Die neuen Produktionen unseres Bodens und unserer Industrie im Ganzen belaufen sich somit auf 65 Millionen, und können sich noch in raschem Verhältniß vermehren; wir haben uns von einer jährlichen Zahlung von 90 Millionen frei gemacht, die wir an das Ausland, namentlich an England, leisteten.

* *

Die übrigen Theile unseres Ackerbaus und unserer Industrie haben dadurch keine Verminderung erlitten. Die 70,000 Morgen, welche Runkelrüben produciren, wären brach liegen geblieben. Die 30,000 Morgen, auf denen jetzt Färberwaid gebaut wird, sind ein sehr kleiner Theil unseres Gebietes und werden zu dem Dünger erhalten, welcher die spätern Erndten desto fruchtbarer machen wird.

Grapp wächst bei uns mehr, als wir nur bedürfen; wir führen noch für 1,600,000 Franken aus; er wird nur eine nützlichere Verwendung erhalten.

Unsere Salzteiche liefern eine Menge Sodastoff, und es ist ein weiterer Vortheil, daß wir dieser Entdeckung die Mittel verdanken, um unsere kostbaren Salzbergwerke mehr auszubeuten.

Handel.

Der Handel eines Reiches, das für mehr als 7 Milliarden jährlich producirt, ohne so viele andere wirkliche oder fingirte Werthe zu rechnen, welche die Finanzmänner in ihren Ueberschlag aufnehmen, ist nothwendig ungeheuer.

Hätten wir rein-commercielle Waaren gesucht, so würde sich der Werth derselben gewiß auf 10 Milliarden belaufen haben.

Im J. 1789, einem der Jahre, in denen der auswärtige Handel Frankreichs sehr beträchtlich war, betrug die Ausfuhr nur 357 Millionen und die Einfuhr 400 Millionen; denn die 236 Millionen Einfuhr, die wir von unsern Colonien erhielten, darf man nicht rechnen, weil jene damals einen integrirenden Theil von Frankreich ausmachten.

Man muß von der Einfuhr die Summe abziehen, welche das Ausland für einige unserer Ausfuhrartikel bezahlt.

Wenn man 55 Millionen in Gold und Silber abzieht, so betrug somit die Einfuhr nach Frankreich im J. 1789 nur 345 Millionen, die Ausfuhr 357 Millionen, es ist somit ein Handel von 360 Millionen, mag man ihn als activ oder als passiv betrachten; es war nicht der fünfzehnte Theil unseres inländischen Handels.

Vergleichen wir unsern auswärtigen Handel zu jener Zeit mit dem jetzigen.

Ich werde unsere Kolonien als zu Frankreich gehörig, und unsern Handel mit ihnen als inländischen betrachten.

Im J. 1788 belief sich die Ausfuhr auf	365,000,000 Fr.
Die Einfuhr zu 345 Millionen, davon 55 Millionen baar, was sie auf 290 Millionen reducirt	290,000,000 Fr.
Somit hat die Ausfuhr die Einfuhr überschritten um	75,000,000 Fr.

Wir haben so eben gesehen, daß im J. 1789, wo die Einfuhr beträchtlicher war, als im J. 1788, die Ausfuhr sie nur um 12 Millionen überschritt.

Im J. 1812 belief sich die Summe der Ausfuhr auf	383,000,000 Fr.
die der Einfuhr auf	257,000,000 Fr.
(ungerechnet 93,000,000 Fr. baar.)	
Die Ausfuhr überschritt also die Einfuhr um	126,000,000 Fr.

Somit hat im J. 1812 die Ausfuhr der Produkte unseres Bodens die stärksten Summen überschritten, zu denen sie sich in frühern Epochen erhob.

Die Einfuhr dagegen hat sich stets vermindert und ist jetzt geringer als vor dem Jahre 1790.

Die Handelsbilanz, die im J. 1788, gerade der günstigsten Periode, nur 25 Millionen zum Vortheil unserer Ausfuhr betrug, beträgt gegenwärtig 126 Millionen. Die Durchschnittssumme der Einfuhr in Geld, während der drei Jahre, die der Revolution vorangingen, beträgt nach Abzug der Ausfuhr 65 Millionen, jetzt ist die Durchschnittssumme 110 Millionen.

Den Verhältnissen unseres Bodens, die ich so eben auseinander gesetzt, verdanken wir den Stand unserer Finanzen, den Genuß des besten Münzsystems in Europa, den Mangel an allem Papiergeld und eine auf die Summe reducirte Staatsschuld, wie sie für Capitalisten nothwendig ist. Eine solche

Lage erlaubt uns zu gleicher Zeit einen Seekrieg und zwei Landkriege zu führen, beständig 900,000 Mann unter den Waffen zu halten, 100,000 Mann als Matrosen und zur Schiffsbemannung im Sold zu haben, 100 Linienschiffe und ebensoviele Fregatten fertig oder in der Arbeit zu haben und jährlich 120 bis 150 Millionen auf öffentliche Arbeiten zu verwenden.

Oeffentliche Arbeiten.

Seit der Thronbesteigung Sr. Majestät des Kaisers hat man verwendet:

Für die kaiserlichen Paläste und die Throngebäude	62,000,000	Fr.
Für Befestigung	144,000,000	„
Für Seehäfen	117,000,000	„
Für Straßen	277,000,000	„
Für die Brücken	31,000,000	„
Für Kanäle, Schifffahrt und Austrocknung .	123,000,000	„
Für die Arbeiten von Paris	102,000,000	„
Für die öffentlichen Gebäude in den Departements und den ersten Städten	149,000,000	„
Zusammen . . .	1,005,000,000	Fr.

Kaiserliche Paläste und Krongebäude.

Das Louvre wird vollendet; es wird 20 Millionen Franken kosten, den Werth der niederzureißenden Häuser mit einbegriffen. 21,400,000 Fr. sind aufgewendet.

Die Tuilerien wurden von allen Gebäuden frei gemacht, die den Zugang verhinderten; 6,700,000 Franken sind aufgewendet worden.

Der Palast des Königs von Rom wird gegenüber der Brücke von Jena erbaut.

Man bessert Versailles aus; 5,200,000 Franken sind aufgewendet worden.

Die Maschine von Marly, die ihm Wasser gibt, wird durch eine Dampfmaschine ersetzt, die Ausgabe wird drei Millionen

betragen; 2,450,000 Franken sind bereits für die Arbeit aufgewendet.

Fontainebleau und Compiègne sind ausgebessert worden; 10,600,000 Franken wurden aufgewendet.

Die Paläste von St. Cloud, Trianon, Rambouillet, Stupinis, Laken, Straßburg, Rom, haben 10,800,000 Franken nöthig gemacht; die zur Zeit unserer Unruhen verpfändeten Krondiamanten wurden ausgelöst und durch neue Acquisitionen vervollständigt.

Das Mobiliar der Krone, das nach den Statuten 30 Millionen betragen soll, wurde eben so vervollständigt.

30 Millionen wurden auf Gemälde, Statuen, auf Gegenstände der Kunst und des Alterthums verwendet, die zu der ungeheuren Sammlung des Museums Napoleon hinzugefügt wurden.

Alle diese Ausgaben wurden von den Krongeldern und den außerordentlichen Domänen bestritten.

Kriegs-Arbeiten.

Die Sorge, unsere Gränzen zu sichern, wurde nicht einen Augenblick aus den Augen verloren.

Große Bauten haben das Vertheidigungssystem von Helder befestigt, welches der Schlüssel von Holland ist; sie haben 4,800,000 Franken gekostet. Dieser Platz kann von jetzt an als unangreifbar betrachtet werden. Die Forts Lassale, de l'Ecluse, Duquesne und Morland, welche den Zugang zur Zuidersee vertheidigen, und das Fort Texel können sich sechzig Tage lang vertheidigen. In diesem Jahre noch werden sie eine Befestigung erhalten, vermöge deren sie sich neunzig Tage lang halten können. Wären diese Arbeiten vor 15 Jahren vollendet worden, so hätte Holland nicht zwei Flotten verloren.

Die Arbeiten, die man zur Vollendung der Brunnen in Antwerpen machen mußte, belaufen sich auf 8,400,000 Franken. Dieß ist jetzt einer unserer festesten Plätze.

Vliessingen war der Gegenstand der Sorgfalt unserer Ingenieurs-Offiziere. Seit 1809 haben wir 11,300,000 Fr.

darauf verwendet. Dieser Platz kann sich hundert Tage halten, mehr als 60,000 Mann haben hier Kasematten zum Schutz gegen die Bomben. Im Jahr 1809 war noch nichts davon vorhanden.

Ostende hat große Ausbesserungen erhalten; man hat zwei steinerne Forts auf den Dünen errichtet; man hat hier vier Millionen aufgewendet.

Der Hafen von Cherburg ist jetzt von einer großen Ringmauer eingeschlossen, die eine Ausgabe von 13,700,000 Fr. in Stand gesetzt hat, eine Belagerung auszuhalten. Vier Forts auf den Höhen wurden im Beginn dieses Jahres vollendet.

Brest, Belle-isle, Quiberon, La Rochelle, wurden ausgebessert; neue Forts erheben sich auf der Insel Aix, auf der Insel Oleron, an der Mündung der Gironde, in Toulon, auf den hierischen Inseln, in Spezia, in Porto-ferrajo, auf allen unsern Posten wurden sämmtliche Batterien an der Kehle von gewölbten Thürmen versehen, zum Schutz gegen die Bomben, und mit Kanonen besetzt.

Corfu wird mit jedem Tage fester; Laufgräben bedecken den Platz.

Von der Landseite hat unsere Vertheidigungslinie am Rhein überall einen neuen Zuwachs erhalten. Kehl ist vollendet. Man hat für 5,700,000 Fr. Befestigungswerke in Kassel, in Mainz für 3,800,000 Fr., in Jüllich und Wesel für 4,700,000 Fr. errichtet. Endlich die Werke von Alexandrien, auf die man 25,000 Fr. wendete, haben fortwährend dieselbe Verbesserung erhalten. Minder wichtige Plätze haben diejenigen Forts erhalten, welche ihre Bedürfnisse erheischen. Die Gesammtausgabe davon betrug 71 Millionen.

Arbeiten an der Marine und den Häfen.

Die Riesenpläne, welche Se. Majestät für den Platz Cherburg gefaßt, belaufen sich auf 73 Millionen Franken. Ein in die Felsen gegrabener Hafen, 28 Fuß tief, unter dem niedern Meere, wird in einigen Monaten unsere Hochbootschiffe aufnehmen. 26 Millionen wurden ausgegeben. Der Damm,

welcher die Rhede sowohl gegen die Angriffe des Feindes, als gegen die Wuth der Stürme schützen wird, und alle zur Gründung eines großen Hafens nöthigen Gebäude werden vor Ablauf von zehn Jahren vollendet seyn.

Antwerpen hatte bisher keine Seebauten. Diese Stadt enthält gegenwärtig ein Arsenal, in welchem zwanzig Linienschiffe auf einmal gebaut werden, und ein Bassin, in welchem unsere ganze Flotte ankert; 42 Linienschiffe würden jetzt hier eine bequeme und sichere Freistätte finden. Diese Arbeiten haben 18 Millionen gekostet.

Vliessingen ist wieder hergestellt. Mit einer Ausgabe von 5,600,000 Fr. hat man die Kais und die Magazine wieder aufgebaut. Die Schleußen haben dem Bassin einen Vortheil gegeben, den es bisher nicht hatte, daß es Schiffe ersten Rangs aufnehmen kann. Sechs Schiffe können während Ebbe und Fluth ein- und ausgehen.

Die Natur hat Neudypp zum Arsenal, Zimmerplatz und Hafen von Holland bestimmt, aber von schlechten Dämmen eingeschlossen, ohne Kais, bot es den Schiffen nur einen sehr unsichern Aufenthalt. Hier hat man für 1,500,000 Fr. Werke errichtet; 25 Linienschiffe könnten jetzt am Kai ankern und sicher hier liegen. In drei Jahren werden die Arbeiten von Neudypp vollendet seyn.

Der Hafen von Havre war Fregatten nur selten zugänglich. Eine Bank von Kiesel bildete sich unaufhörlich am Eingang des Kanals. Eine Schleuße wurde erbaut und erhält jetzt stets neuen Zugang; an den Kais und Bassins wird fortgearbeitet. Die bis jetzt vollendeten Arbeiten kosten 6,300,000 Fr. In zwei Jahren werden die Arbeiten vollendet seyn.

Ein beträchtlicher Theil der Küste von Dünkirchen war ein Morast, der Hafen war verschüttet. Fünf Millionen wurden ausgesetzt, um am äußersten Ende des Canals eine Schleuße zu erbauen, und um den Abfluß der Wasser des Sumpfes herbeizuführen. 4,500,000 Franken wurden bereits verwendet; 500,000 Franken werden noch vor Ende dieses Jahres die Arbeiten vollenden.

Die Verschlammung des Kanals von Ostende hatte große Fortschritte gemacht; alle Theile des Hafens hatten durch lange Nachläßigkeit gelitten, die schöne Schleuße von Slikens mußte wieder hergestellt werden. 3,600,000 Fr. wurden auf diese Arbeit gewendet, die Erbauung einer Schleuße sichert die freie Einfahrt in den Kanal.

Der Hafen von Marseille, schon an sich sehr eng, wurde durch Anhäufung von Schlamm unzureichend; 1,500,000 Fr. wurden darauf verwendet.

Außer den großen Entwürfen, die ich so eben aufzählte, wurden fünfzig Millionen an andere Seeplätze vertheilt, nach Brest, nach Rochefort, nach Toulon, nach Genua, nach Spezia, nach Dieppe, nach Calais, nach St. Valery und an jene vielen minder beträchtlichen Häfen, die alle unsere Küsten bedecken.

Straßen.

In den Alpen ist die Straße von Paris nach Mailand über den Simplon, die Straße von Paris nach Turin über den Mont-Cenis, die Straße von Spanien nach Italien über den Mont-Genevre ganz offen. Diese Straßen haben 22,400,000 Franken gekostet. Der allgemeine Anschlag betrug 30,600,000 Franken. Die Erbauung von Hospizen und einigen Vervollkommnungen werden die noch übrigen 8,200,000 Fr. verzehren. Die Straße von Lyon nach Genua hat 1,800,000 Fr. gekostet, von 3,500,000 Franken, die sie kosten soll. Die Straße von Cézanne nach Fénestrelles über den Sestrière wird die Ergänzung der vorhergehenden werden, sie wird im J. 1813 vollendet und kostet 1,800,000 Franken.

Die Straße Nizza nach Genua wird 15,500,000 Franken kosten; die Aufwendung von 6,500,000 Fr. hat bereits die Communication von Nizza mit Wintimille und von Savona mit Genua hergestellt; die neun Millionen, die zur Verwendung noch übrig sind, werden diese Straße vollenden, die von Marseille nach Rom führen wird, ohne ein lindes und gemäßigtes Clima zu verlassen.

In den Apenninen ist die Straße von Savona nach

Alexandria offen. Der allgemeine Anschlag beträgt vier Millionen; man hat 2,600,000 Fr. aufgewendet.

Die Straße von Port-Maurice nach Ceva, die Straße von Genua nach Alexandria über die Bergspitze von Giovi, die Straße von Genua nach Piacenza, die Straße von Spezia nach Parma, die förmlich vom Meeresufer in das Innere unserer italienischen Departements führen, sind im Bau begriffen; der Gesammtanschlag beläuft sich auf 13,600,000 Fr.; für drei Millionen Arbeiten sind vollendet. Zu Ende dieses Jahres wird man von Spezia nach Parma reisen.

Keine Straße führte von Bordeaux nach Bayonne; die Sandebenen von Landes konnten nur mit Mühe und unberechenbarer Verzögerung bereist werden; acht Millionen wurden ausgesetzt, um hier eine gepflasterte Straße zu erbauen. 4,200,000 Franken sind bereits auf die Arbeiten verwendet; im Jahr 1814 wird die Straße vollendet seyn; sie wäre es jetzt schon, wenn man früher die Sandsteinbrüche entdeckt hätte, die einen guten und dauerhaften Bau verbürgen.

Von Antwerpen nach Amsterdam machten Sandebenen und Moräste, von Dämmen und Gräben durchschnitten, die Communication schwer und langsam, wenn sie nicht durchaus unzugänglich waren. Schon sind zwei Drittheil der Straße, die man eröffnete, gepflastert, noch in J. 1813 wird sie vollendet werden. Von 6,300,000 Franken, die sie kosten soll, hat man 4,300,000 Franken verwendet.

Die Straße von Wesel nach Hamburg existirte vor drei Jahren noch nicht; sie ist jetzt überall gebahnt und an mehreren Stellen vollendet; sie wird 9,800,000 Fr. kosten. Schon hat man für sechs Millionen Arbeiten vollendet. Von Mastricht nach Wesel war in der Sandebene kein zuverläßiger Weg gebahnt; jetzt ist eine Straße gebaut, die 2,100,000 Fr. kostet.

Die Straße von Paris nach Deutschland war zwischen Metz und Mainz kaum angelegt; fünf Millionen haben sie zu einer der schönsten Straßen des Reichs gemacht.

Außer diesen Ausgaben werden noch 219 Millionen Franken seit neun Jahren auf eine große Anzahl von Straßen ver-

wendet, die das Reich nach allen Seiten hin durchziehen und die mit jedem Jahre in bessern Stand kommen.

Brücken.

Zwölf Millionen Franken wurden auf die Erbauung der jetzt gänzlich vollendeten Brücken von Vercelli und Tortona verwendet über die Sesia und über die Scrivia, von Tours über die Loire, von Lyon über die Saone, neben dem Erzbisthum; und auf die Erbauung aller Brücken der Straße von Lyon nach Marseille, die einst durch die Flüsse und Ströme so unsicher war.

Zwei große Brücken werden in unserem Departement jenseits der Alpen erbaut; die Brücke von Turin über den Po; man hat darauf schon 1,850,000 Fr. verwendet; sie soll 3,500,000 Franken kosten; und die Brücke von Ardissona über die Doria, sie wird in diesem Jahre vollendet. Von 1,100,000 Franken sind bereits 820,000 Franken aufgewendet.

Eine Widerlage von mehreren Pfeilern an der Brücke von Bordeaux, die schon erbaut sind, bürgen für ein vollständiges Gelingen; sie haben eine Million gekostet. Diese Brücke, die einst für unmöglich gehalten wurde, wird sechs Millionen kosten.

Die Brücke von Rouen wird sammt den Kai's, die ausgebessert werden müssen, fünf Millionen kosten; 800,000 Fr. sind verwendet.

Die steinerne Brücke von Roanne, auf der Straße von Paris nach Lyon hat bereits 1,500,000 Fr. gekostet; man wird sie mit 900,000 Franken vollenden.

Zwölf weitere Millionen wurden auf minder bedeutende Brücken verwendet.

Kanäle.

Der Kanal von St. Quentin hat die Rhone mit der Schelde, Antwerpen mit Marseille verbunden, und Paris zum Mittelpunkt dieser großen Verbindungslinie gemacht. Seine Erbauung hat eilf Millionen gekostet. Die Befahrung dieses Kanals, der drei Stunden lang in seinem Laufe unter der

Erde geht, ist durchaus ohne Schwierigkeit. In den ersten acht Monaten des Jahres 1812 haben 756 Schiffe mit Kohlen und 231 Schiffe mit Getreide diese neue Straße befahren, und ebenso haben sie auch die übrigen Handelszweige sich zu nütze gemacht.

Der Kanal der Somme, der mit dem Kanal von St. Quentin bei der Brücke von St. Valery zusammen treffen wird, wird fünf Millionen kosten; 1,200,000 Franken sind bereits für Arbeiten daran ausgegeben.

Der Kanal von Mons nach Condé, der Paß für die reichen Steinkohlengruben von Jemmapes wird fünf Millionen kosten; drei Millionen sind bereits aufgewendet.

Zahlreiche Schleußen sind bereits erbaut worden, um die Schifffahrt der Seine, der Aube, der Marne zu vervollkommnen. Man setzt diese Verbesserungen fort, deren Ueberschlag sich auf fünfzehn Millionen beläuft; sechs Millionen sind bereits verwendet. Unter den erbauten Schleußen ist die an der Brücke über die Arche durch ihre Größe merkwürdig.

Der Kanal Napoleon wird in vier Jahren vollendet werden; er verbindet die Rhone mit dem Rhein; er wird siebenzehn Millionen kosten; 10,500,000 Fr. sind bereits verwendet; die Mittel zu den übrigen 6,500,000 Fr. sind bereits vorhanden und dem Unternehmen gesichert.

Der Burgunder Kanal, ein wichtiger Verbindungsweg zwischen der Saone und der Loire, zwischen dem Kanal Napoleon und Paris, wird 24 Millionen kosten. Bis zu Ende des Jahres 1812 sind 6,800,000 Fr. aufgewendet worden; die 17,200,000 Fr. für die noch übrigen Arbeiten haben specielle Fonds, und dieselben werden innerhalb zehn Jahren vollendet werden.

Bald wird man von St. Malo mit der Mündung der Vilaine communiciren, ohne die Bretagne zu umschiffen. Der Kanal der Rama wird in zwei Jahren vollendet seyn; er wird acht Millionen kosten, wovon fünf Millionen schon verwendet sind.

Der Blavet wurde zum Canal, die Schifffahrt der neuen Stadt Napoleon (Pontivy) wird mit Thätigkeit betrie-

ben; 500,000 Franken, die noch zur Verwendung bereit liegen, werden mit den bereits verwendeten 2,800,000 Franken die 3,300,000 Franken ausmachen, die im allgemeinen Ueberschlag festgesetzt wurden.

Die Arbeiten an dem Kanal von Nantes nach Brest sind so eben begonnen worden; sie werden 28 Millionen kosten; 1,200,000 Franken sind verwendet.

Der Kanal von Niort nach La Rochelle, der eben so nützlich ist zur Austrocknung einer ziemlich umfangreichen Gegend, als zur Schifffahrt, wird neun Millionen kosten; 1,500,000 Fr. sind verwendet. Aehnliche Vortheile sind mit der Herstellung des Kanals von Arles verbunden. Mit dem Hafen von Bouc, in den er ausmündet, wird er 8,500,000 Fr. kosten; 3,800,000 Franken sind ausgegeben.

Ein Kanal muß in dem ganzen Thale Cher eine bequeme Schifffahrt herstellen; er wird der Loire Steinkohlengruben und Wälder, die schwer zu benützen sind, näher bringen; er wird sechs Millionen kosten; 1,100,000 Franken sind ausgegeben.

Austrocknungen.

Die hauptsächlichsten Austrocknungen, welche die Administration unternommen hat, sind die von Rochefort und Cotentin; der Ueberschlag beträgt 11,500,000 Franken. Die bis jetzt vollendeten Arbeiten haben 5,600,000 Franken gekostet, zumal Rochefort hat bereits große Vortheile daraus gezogen.

Arbeiten für 5,800,000 Fr. haben die Dämme der Schelde und von Blankenberg wieder hergestellt; die am Po haben eine Million gekostet; solche Dämme schützen ganze Gegenden wider das Eindringen des Meeres.

Die Halbinsel Perrache, die man zur Vergrößerung von Lyon bestimmt hatte, war von den Wassern der Saone bedeckt. Die Ausführung eines Planes, der vier Millionen kosten wird, soll sie gegen diese Ungelegenheit schützen. Zwei Millionen wurden verwendet, um die Schadloshaltung zu bestreiten und die Erhöhung des Bodens zu beginnen.

Außer den 67 Millionen, die auf die so eben von mir aufgezählten Arbeiten verwendet werden, wurden noch weitere 55 Millionen für zahlreichere Unternehmungen vertheilt.

Arbeiten in Paris.

Der Hauptstadt fehlte es in ihren verschiedenen Theilen an fließendem Wasser, an Hallen und Märkten, an Mitteln der Ordnung und der Polizei für mehrere der ersten Consumtions-bedürfnisse.

Die Bäche Beuvronne, Thérouenne und Ourcq werden nach Paris geleitet werden; schon kommt der erste an. Drei Hauptquellen strömen fortwährend ihr reichliches Wasser aus; 60 kleinere Fontainen vertheilen es in der Stadt.

Die Vereinigung der nach Paris geleiteten Wasser wird den Ourcq-Kanal nähren, der seinem ganzen Lauf nach vollendet ist bis zum Bassin de la Villette. Von diesem Bassin aus wird ein bereits ausgegrabener Arm diesen Kanal mit der Seine bei St. Denis vereinigen. Ein weiterer Arm wird ihn mit der Seine bei der Brücke von Austerliz verbinden. Diese zwei Ableitungen werden die Seine-Schifffahrt um drei Stunden abkürzen, die man zuvor wegen der Krümmungen des Flusses weiter machen mußte und ferner noch um die ganze Zeit, welche der Uebergang über die Brücken von Paris erheischt.

Diese Arbeiten werden 38 Millionen kosten; sie werden in fünf Jahren vollendet seyn. 19,500,000 Fr. sind bereits auf die Arbeiten verwendet. Die Stadt Paris leistet die Ausgaben von den Octroi-Gebühren.

Fünf große Fahrzeuge haben die Bestimmung, alle Thiere, welche Behufs der Consumtion in die Hauptstadt kommen, bei ihrer Einführung nach Paris in Empfang zu nehmen. Ihre Erbauung wird 13,500,000 Fr. kosten; die Hälfte dieser Summe ist ausgegeben.

Eine Halle, die groß genug ist, um 200,000 Faß Wein oder Branntwein zu enthalten, wird 12 Millionen kosten. Der Handel hat Theil an dieser Halle; vier Millionen sind ausgegeben.

Die Kuppel des Getreidemarkts wurde so eben von Eisen wieder erbaut, sie hat 800,000 Fr. gekostet. Eine Halle für die Victualien wird den ganzen Raum zwischen dem Markt des Innocents und der Getreidehalle einnehmen; sie wird 12,000,000 Fr. erfordern; 2,600,000 Fr. haben die Häuser bezahlt, die man niederriß.

Alle übrigen Stadtviertel von Paris werden ihre eigenen Marktplätze haben. Die Constructionen, die man bereits gemacht hat, belaufen sich auf vier Millionen; 8,500,000 Fr. sind nöthig, um den ganzen Plan auszuführen.

Die 46,800,000 Fr., welche der Stadt Paris die Ausführung der Hallen, der Schlachthäuser und Marktplätze kosten wird, werden ihr ein Einkommen von beinahe drei Millionen Franken abwerfen, ohne daß man die Lebensmittel mit neuen Lasten belegt. Der Miethpreis, den der Handel mit Brennmaterialien bezahlen wird, wird unter der Summe stehen, die derselbe unter den jetzigen Umständen bezahlt.

Die Aufbewahrungsspeicher kosten acht Millionen; 2,300,000 Franken sind dafür ausgegeben.

Die Mühlen und Magazine von St. Maur werden eine gleiche Summe kosten; eine Million ist bereits für die Arbeiten ausgegeben.

Die Brücke von Austerlitz, die Brücke des Arts, die Brücke von Jena bringen die Stadtviertel von Paris, welche die Seine von einander trennte, einander näher; diese Werke haben 8,500,000 Fr. verzehrt; die Brücke von Jena hat nachträglich noch 1,400,000 Fr. nöthig.

Eilf Millionen wurden auf die Erbauung von Kais verwendet; mit einer Ausgabe von vier Millionen werden sie ohne Unterbrechung an den beiden Ufern der Seine hin vollendet werden.

Fünf neue Lyceen werden gegründet; man hat 500,000 Fr. für Ankäufe ausgegeben. Die Gesammtausgabe wird fünf Millionen betragen.

Die Kirche der heil. Genofeva, die Kirche von St. Denis,

der Pallast des Erzbisthums und die erzbischöfliche Kirche werden restaurirt.

Von den 7,500,000 Franken, welche diese Bauten erheischen, sind 6,700,000 Franken bereits ausgegeben; 800,000 Franken werden in diesem Jahre noch alle Arbeiten beendigen.

Man baut Paläste für den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und für die Postverwaltung; die Grundlegung ist beendigt; sie hat 2,800,000 Franken gekostet; 9,200,000 Franken werden den Ueberschlag ergänzen.

Ein Pallast für das allgemeine Archiv des Reichs wird 20 Millionen kosten. Zurüstungen im Werthe einer Million sind gemacht.

Die Façade des gesetzgebenden Corps, die Säule auf dem Vendome-Platz, der Tempel des Ruhms, die Börse, der Obelisk an der neuen Brücke, der Triumphbogen de l'étoile, die Fontaine an der Bastille, die Statuen, welche diese Monumente schmücken sollen, werden 35,900,000 Franken kosten. 19,500,000 Franken haben ihre Erbauung entweder begründet oder schon beendigt.

Eine Summe von 15 Millionen wurden weiter für andere Arbeiten in Paris ausgegeben.

Verschiedene Arbeiten in den Departements.

Die Armenhäuser und die Gefängnisse in den Departements haben die Aufmerksamkeit der Regierung ganz besonders in Anspruch genommen. 50 Armenhäuser wurden errichtet und sind ins Leben getreten; 21 sind im Bau begriffen, an dem Plane zu 42 andern wird gearbeitet. Sieben Departements scheinen bis jetzt keine nöthig zu haben. 12 Millionen wurden auf diese Arbeiten verwendet; weitere 17 Millionen sind nöthig, um sie zu vollenden.

Die wichtigsten Gefängnisse sind die, welche solche Gefangene aufnehmen müssen, die zu länger als einem Jahr verurtheilt sind.

23 Gefängnisse dieser Art reichen für das ganze Reich hin; sie werden 16,000 Verurtheilte in sich fassen, eilf dieser Anstalten

sind ins Leben getreten; neun sind ihrer Vollendung nahe; von dreien ist erst der Plan fertig.

Wenn sie vollendet seyn werden, werden die gewöhnlichen Gefängnisse, die Correctionshäuser, die Arresthäuser und Criminal-Gefängnisse nicht mehr, wie bisher, überfüllt seyn; man wird eine bessere und geschicktere Eintheilung vornehmen.

Die Zahl dieser letzten Häuser ist 790; 292 sind restaurirt worden oder befinden sich noch im guten Zustand, 291 müssen ausgebessert, 207 neu aufgebaut werden.

Die schon aufgewendeten Ausgaben betragen 6 Millionen; die noch weiter nöthigen 24 Millionen.

12,500,000 Franken sind für die Erbauung der neuen Stadt Napoleon in der Vendée und zur Instandsetzung der Straßen dorthin nöthig. 7,500,000 Franken sind bereits ausgegeben, 1,800,000 Franken Prämie sind für diejenigen Bewohner dieses Departements und des Departements des deux-Sèvres ausgesetzt, welche zuerst ihre Wohnung wieder aufbauen würden; 1,500,000 Franken sind bis jetzt ausgetheilt worden.

Von den 3,600,000 Franken, welche die Wiederaufbauung der Badanstalten kosten wird, sind bereits 1½ Million ausgegeben.

Es war von wesentlicher Wichtigkeit, die Ruinen des alten Roms vor allen neuen Beschädigungen zu verwahren. Diese Arbeiten, die Arbeiten für die Tiberschifffahrt und für die Verschönerung der zweiten Hauptstadt des Reichs werden 6 Millionen kosten. Ueber zwei Millionen ist bereits verfügt.

Die 118 Millionen, die für die andern Arbeiten in den Städten und Departements ausgegeben worden, wurden auf jene große Anzahl von Gebäuden verwendet, die für die Verwaltung, für den Cultus, für die Justiz und den Handel nöthig sind, welche Branchen überall die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nehmen müssen.

Dieß ist die Verwendung der Milliarde, die seit der Thronbesteigung Sr. Majestät für öffentliche Arbeiten jeder Art bestimmt wurde, und der 80 Millionen, welche das Mobiliar der Krone ergänzt und die reichen Sammlungen derselben vermehrt haben.

485 Millionen wurden noch weiter für diese Unternehmungen bestimmt, die große und dauernde Resultate haben werden.

Der allgemeine Ueberschlag der Entwürfe dieser Art beträgt eine Milliarde und 61 Millionen; eine Summe von 576 Millionen ist noch weiter nöthig, um die Arbeiten zu vollenden. Die Erfahrung aus der Vergangenheit belehrt uns, daß wenige Jahre hinreichen werden.

Diese Arbeiten, meine Herrn, sind über alle Theile dieses ungeheuren Reichs verbreitet. Als Abgeordnete aller Departements, die dasselbe ausmachen, wissen Sie, daß keine Gegend vergessen wurde; sie beleben Neufrankreich, wie Altfrankreich; Rom, die hanseatischen Departements, Holland ebenso wie Paris und unsere alten Städte. Alles ist den Gedanken des Kaisers gleich gegenwärtig und gleich theuer; seine Sorgfalt kennt keine Rast, so lang es noch Gutes zu thun gibt.

Innere Verwaltung.

Die verschiedenen Culte haben Beweise von Interesse und Beschützung erhalten. Aus dem kaiserlichen Schatz wurde den Pfarrern jenseits der Alpen, die kein hinreichendes Einkommen hatten, Zulagen bewilligt.

Das Dekret vom 7. November 1811, das die Gemeinden zur Bezahlung der ihnen nöthigen Vikarien anhält, hat den Pfarrern, welche durch Alter oder Krankheit außer Stand gesetzt sind, ihre Funktionen allein zu erfüllen, den Genuß ihres ganzen Einkommens und ihres Gehaltes zugesichert.

Bischöfliche Paläste und Seminarien wurden angekauft.

Alles ist zur definitiven Organisation des reformirten und katholischen Cultus im Norden bereit; ihre Pfarrer haben provisorische Besoldungen erhalten.

Die Zahl der Civil=Processe hat merklich abgenommen; ihre Entscheidung geht schneller vor sich, die Verhandlungen sind weniger verwirrt; es ist dieß eine der Wohlthaten unseres neuen Civil=Codex; Jeder kennt jetzt seine Rechte und weiß besser, wann und wie er sie ausüben kann.

Bei der Regierung sind Klagen eingelaufen über die über=

mäßigen Kosten, welche die Honorarien der Advokaten und die Bezahlung der Justizbeamten verursachen. Der Kaiser hat dem Oberrichter den Befehl ertheilt, sich ernsthaft mit der Art und Weise zu beschäftigen, um diese Kosten zu vermindern.

Die Criminal-Processe haben sich noch merklicher vermindert, als die Civil-Processe. Im Jahre 1801 betrug die Bevölkerung 34 Millionen; dieses Jahr lieferte 8500 Criminal-Processe, in die 12,400 Angeklagte verwickelt waren.

Im Jahre 1811 lieferte eine Bevölkerung von 42 Millionen nur 6000 Processe, bei denen 8,600 Angeklagte betheiligt waren.

Im Jahre 1801 wurden 8000 Angeklagte verurtheilt, im Jahre 1811 3,500, im Jahre 1801 fielen 882 Todesurtheile, im Jahre 1811 nur 392. Diese Verminderung nahm mit jedem Jahre zu, und wenn es nöthig wäre, den Einfluß unserer Gesetze und unseres Wohlstandes auf die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung noch mehr nachzuweisen, so würden wir bemerken, daß diese absteigende Progression hauptsächlich in den vereinigten Departements stattfindet und um so größer wird, je älter ihre Einverleibung mit Frankreich wird.

Die Verwaltung der Departements, der Gemeinden und der wohlthätigen Anstalten ist thätig und wachsam; eifrig wirkt sie zu den Verbesserungen mit, mit welchen sich die Regierung beschäftigt.

Die Municipalkassen werden mit derselben Sorgfalt verwaltet, wie die aller andern Rechnungsbeamten.

850 Städte haben über 10,000 Franken Einkünfte, der größte Theil ihres Budgets auf 1813 ist abgeschlossen.

Oeffentlicher Unterricht.

Im Jahre 1809 betrug die Zahl der Zöglinge in den Lyceen nur 9500, darunter 2700 Stadtschüler und 6800 Pensionäre.

Jetzt beträgt die Zahl der Zöglinge 18,000, darunter 10,000 Stadtschüler und 8000 Pensionäre.

510 Collegien unterrichten 50,000 Zöglinge, darunter 12,000 Pensionäre.

1877 Pensionen oder Privat-Institute werden von 47,000

Zöglingen besucht. 31,000 Anfangsschulen unterrichten 929,000 junge Knaben in den Anfangsgründen. Also erhält eine Million junger Franzosen die Wohlthat des öffentlichen Unterrichts.

Die Normalschule der Universität lehrt ausgezeichnete Individuen die Wissenschaften, die Literatur und die Art und Weise, darin Unterricht zu geben. Mit jedem Jahre bringen sie gute Kenntnisse und verbesserte Methoden in die Lyceen mit.

Die 35 Akademien der Universität haben 9000 Zuhörer. Zweitrittheil dieser Zöglinge befassen sich mit dem Recht und mit der Medicin.

Die polytechnische Schule liefert jedes Jahr in die besonderen Ingenieur-, Artillerie-, Pontonier- und Bergwerk-Schulen 150 Individuen, die durch ihre Kenntnisse schon empfohlen sind.

Die Schulen von St. Cyr, St. Germain und La Flèche liefern jährlich 1500 junge Männer für die militärische Laufbahn.

Die Zahl der Zöglinge in den Veterinär-Schulen hat sich verdoppelt; die Interessen des Ackerbaues haben eine bessere Einrichtung dieser Schulen herbeigeführt.

Die Akademie der Crusca in Florenz, welche das reinste Idiom der italienischen Sprache in sich bewahrt, das Institut in Amsterdam, die Akademie des heiligen Lukas in Rom haben neue Verordnungen und hinreichende Dotationen erhalten.

Die Arbeiten des Instituts von Frankreich werden fortgesetzt; das Wörterbuch ist zu einem Dritttheil fertig und kann in zwei Jahren vollendet seyn; die Forschungen über unsere Sprache, über unsere Geschichte, beschäftigen eine große Anzahl seiner Mitglieder.

Die Uebersetzungen des Strabo und Ptolomäus machen den Gelehrten, die damit beauftragt waren, Ehre. Der 16. Band der Sammlung der Ordonnanzen der Könige von Frankreich ist erschienen.

Seewesen.

Frankreich hat durch die Ereignisse sehr große Verluste erlitten, die besten Officiere seiner Marine, der Kern der Hochbootsmänner und Schiffsbemannung gingen zu Grunde.

Unsere Geschwader waren seitdem mit nicht sehr geübten Männern bemannt. Die Unzulänglichkeit der Marine-Einschreibung wurde anerkannt, und mit jedem Jahre nahmen die Mittel, die sie darbot, ab, ein unvermeidliches Resultat der fortwährenden Ueberlegenheit des Feindes und der fast gänzlichen Vernichtung unseres Seehandels.

Man konnte sich unmöglich mehr verbergen, daß man entweder an der Wiederherstellung unserer Marine in Kriegszeiten verzweifeln oder zu neuen Maßregeln greifen müsse. Im ersten Falle hätte man gehandelt, wie man unter der Verwaltung Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. handelte. Entmuthigt durch die Niederlage bei Hogue und durch die Folgen des Kriegs vom Jahre 1756 verzichtete man beidemale auf die Marine; man hörte auf zu bauen; man verwendete die finanziellen Hülfsmittel auf die Landarmee und auf die übrigen Departements. Aber die Folgen dieser Verzichtleistung waren für den Ruhm und den Wohlstand Frankreichs höchst traurig.

In Brest ist beinahe nichts möglich, oder wenigstens, Alles ist hier außerordentlich schwer, wenn dieser Hafen von einem überlegenen Geschwader blokirt ist.

Die gute Verwaltung der Finanzen des Reichs setzt uns in Stand, die Kosten zu erschwingen, welche die Errichtung einer großen Marine nöthig macht und noch dabei die Kosten von Landkriegen zu bestreiten; endlich war die Thatkraft unserer Regierung und ihr fester, beharrlicher Wille allein im Stande, noch größere Hindernisse zu heben.

Gleichwohl fühlte die Verwaltung der Marine die Nothwendigkeit, ein bestimmtes, wohlberechnetes System zu befolgen, welches die Gründung oder Wiederherstellung der Häfen, die Erbauung der Schiffe und den Unterricht der Matrosen neben einander hergehen ließ.

In La Manche hat die Natur Alles für England gethan; Alles ist dort gegen uns.

Seit der Regierung Ludwigs XVI. hatte man eingesehen, wie wichtig es sey, einen Hafen an dem Meere zu haben. Man hatte den Plan mit Cherbourg angenommen und den Grund

zu den Dämmen gelegt. Aber in den Zeiten unserer bürgerlichen Unruhen waren alle diese Werke unterbrochen und werthlos geworden. Alles war wieder problematisch, sogar die Schicklichkeit des Orts, und man fragte sich, ob man nicht besser daran gethan haben würde, la Hogue Cherbourg vorzuziehen.

Die Verwaltung richtete ihre Blicke auf diese wichtigen Fragen. Die Entscheidung zu Gunsten Cherburgs wurde bestätigt und man arbeitete ohne Aufschub an der Erhöhung des Damms, um die Rhede zu schützen.

Aber diese Rhede hatte alle Ungelegenheiten einer äußern Rhede; das Kielholen der Schiffe war hier unmöglich oder wenigstens schwierig. Die Verwaltung ließ sich weder durch die Kosten, noch durch die Schwierigkeiten, welche die Localität darbot, abschrecken, und man unternahm es, einen Hafen in den Felsen zu graben, der 50 Kriegsschiffe und hinreichende Zimmerplätze zur Erbauung eines Geschwaders enthalten konnte.

Nach 10jähriger Arbeit hat der Erfolg alle diese Unternehmungen gerechtfertigt. Ein Geschwader ist auf dem Werft von Cherbourg, und noch in diesem Jahre werden die Becken das zahlreichste Geschwader aufnehmen können. Die Befriedigung des seit dem Kampf von la Hogue gefühlten Bedürfnisses, in la Manche einen Hafen zu haben, will schon viel heißen; aber nicht minder wichtig war es, im Nordmeer einen Hafen zu haben und die zahlreichen und sicheren Rheden der Schelde benützen zu können.

Die Becken von Vliessingen und Antwerpen haben viele Millionen gekostet. Auf den Zimmerplätzen von Antwerpen können 20 Schiffe auf einmal erbaut werden, und mehr als 60 in den Häfen von Antwerpen und Vliessingen Schutz finden.

Die Verwaltung fühlte, daß es in Holland nur einen einzigen Hafen, einen einzigen Zimmerplatz, ein einziges Hülfsmittel gegen alle localen Schwierigkeiten gebe, und sie vereinigte die Seemacht Hollands in Neu-Dypp. Obgleich dieser Plan erst vor zwei Jahren entworfen wurde, so genießen wir doch schon alle seine Vortheile und auf diese Art besitzen wir am äußersten Nordmeer einen neuen Hafen.

Die Ingeuieure der Landarmee haben die Arbeit mit der größten und löblichsten Thätigkeit betrieben. Helder, Vliessingen, Antwerpen und Cherbourg sind in einer solchen Lage, daß hier unsere Geschwader vor jeder Beschimpfung sicher sind und unsern Landarmeen Zeit geben können, ihnen zu Hülfe zu kommen, ständen sie auch tief in Italien oder in Polen. Das was die Kunst zu den natürlichen Vortheilen von Brest und Toulon hinzuthun konnte, war schon durch die alte Verwaltung geschehen.

Nicht ebenso war es bei der Mündung der Charente. Die Rhede der Insel Aix war nicht geeignet, eine große Anzahl von Schiffen zu fassen. Die Verwaltung fühlte das Bedürfniß, in dem Gascognischen Meere einen sichern Schutz zu haben.

Die Rhede von Saumouard wurde recognoscirt und befestigt. Ebenso wurden es die Rheden der Gironde und eine innere Verbindung für die größten Schiffe wurde hergestellt, so daß die Rheden der Insel Aix, die Rhede von Saumouard, von Talemont und die Rheden der Gironde so zu sagen einen und denselben Hafen bilden.

Nächst Toulon ist Spezia der schönste Hafen des mittelländischen Meeres. Befestigungen von der Wasser- und von von der Landseite waren nöthig, um unsere Geschwader hier in Sicherheit zu bringen. Diese Befestigungen können bereits einen angemessenen Widerstand leisten.

So sind also kaum sechs Jahre verflossen, seit das System eines fortwährenden Seekriegs beschlossen wurde, und schon sind die Häfen von Texel, die Häfen der Schelde, von Cherbourg, Brest, Toulon und Spezia in sicherem Zustand und bieten in kriegerischer Hinsicht alle nur wünschenswerthen Eigenschaften dar.

Zu der gleichen Zeit, als man Häfen baute und befestigte, dachte man auch daran, Zimmerplätze anzulegen, um Schiffe erbauen zu können. Unter der alten Dynastie waren wir auf weniger als fünfundzwanzig reducirt worden.

Brest konnte im höchsten Falle Mittel zu Ausbesserungen darbieten. Man mußte auf jeden Constructionsplan verzichten

oder an der Schelde einen Zimmerplatz errichten, wo zwanzig Dreidecker mit 80 und 74 Kanonen auf Einmal erbaut werden könnten. Dieser Zimmerplatz, durch den Rhein und die Maas mit Holz und allen Zuflüssen des Continents von Frankreich und Deutschland versehen, ist stets hinreichend und wohlfeil versorgt.

Man sah die Möglichkeit ein, auf den Zimmerplätzen von Amsterdam und Rotterdam Fregatten und Schiffe von 74 Kanonen nach unserm Muster zu bauen, bis die Zimmerplätze und Bauanstalten in Neu-Dypp angelegt seyn würden.

Auf den Zimmerplätzen von Cherbourg baut man Dreidecker mit 80 und 74 Kanonen.

Man baut Schiffe in Genua und Venedig, und benützt so alle Hülfsquellen von Albanien, Istrien, Friaul, der juliischen Alpen und der Appeninnen.

Die Zimmerplätze von Lorient, Rochefort und Toulon entfalten fortwährend alle Thätigkeit, deren sie fähig sind, und benützen alle Materialien, welche die Bassins der Flüsse, die sie zu nähren bestimmt sind, ihnen darbieten.

In wenigen Jahren werden wir 150 Schiffe haben, darunter zwölf Dreidecker und eine noch größere Anzahl von Fregatten.

Die französische Marine hat in ihrer schönsten Blüthezeit nie mehr als fünf Dreidecker gehabt.

Wir können mit Leichtigkeit jährlich 15 — 20 Hochbordschiffe erbauen und ausrüsten.

So gelang es der Verwaltung, die Construktion der Schiffe herzustellen; aber das Schwerste blieb noch zu thun übrig.

Man fragte sich, woher Matrosen nehmen, um diese Geschwader zu bemannen?

Ein Lager und Uebungen bilden in wenig Jahren eine Landarmee. Aber wie soll man Lager und Uebungen für Seetruppen ersetzen? Die Verwaltung entwarf den Plan, die Seearmeen auf dieselbe Art zu recrutiren, wie die Landarmee, und zur Conscription zu greifen, ohne gleichwohl die Hülfsmittel

zu vernachläßigen, welche die Marine-Einschreibung an die Hand geben konnte.

Die Küsten-Departements wurden zum Theil von der Conscription für das Landheer freigesprochen und ihre ganze Jugend wurde zur Marine-Conscription berufen.

Die erfahrensten Seeleute wollten, man solle diese Conscription vom Alter von 10 — 12 Jahren an berufen, indem sie behaupteten, es sey unmöglich, aus einem schon herangewachsenen Manne noch einen Seemann zu machen.

Aber wie war es möglich, 60 — 80,000 Kinder in den Schiffen aufzuhäufen?

Die Ausgaben, die man zehn Jahre lang für ihren Unterricht aufwenden mußte, vor allem aber der Menschenabgang, waren erschreckend.

Man nahm eine Mittelzahl; man rief die jungen Leute von 16 — 17 Jahren zur Marineconscription. Man konnte hoffen, nach 4 — 5 jähriger Schifffahrt, wenn sie das Alter von 21 — 22 Jahren erreicht haben würden, geschickte Matrosen an ihnen zu besitzen.

Aber wie konnte man eine so große Anzahl junger Menschen in die See senden, während uns das Meer fast überall verschlossen war?

Man baute kleine Flotten. 5 — 600 Fahrzeuge, Briggs, Kanonierschaluppen, Schoner schifften in die Zuidersee, in die Schelde, in die Rheden von Boulogne, Brest und Toulon, beschützten und nährten unsern Küstenhandel.

Zu gleicher Zeit errichtete man unsere Geschwader in den Häfen von Toulon, Charente, in den Häfen der Schelde und der Zuidersee. Die Mannschaft, die stets an Bord gebannt war, erfüllte, als sie in Gegenwart des Feindes ihre Evolutionen machte, die Hoffnung, die man von ihnen gehegt hatte. Die Conscribirten bildeten sich. Die jungen Leute von 18 Jahren haben jetzt nach fünfjähriger Schifffahrt ihr 23. — 24. Jahr erreicht und dienen bei großen Manövern mit merkwürdiger Gewandtheit und Geschicklichkeit; und unsere Geschwader entfalten ihre Evolutionen mit einer Schnelligkeit und Genauigkeit, wie zu einer Epoche in der Geschichte unsers Seewesens.

Seit den fünf Jahren, daß wir dieses System befolgen, haben 80,000 in der Conscription gezogene junge Leute die Bevölkerung unserer Flotte vermehrt. Viel Festigkeit war erforderlich, um sich zu all' den Opfern zu entschließen, die ein solches System erforderten.

Von unsern 100 Schiffen sind in diesem Augenblick 65 bewaffnet, bemannt und auf sechs Monate verproviantirt; sie sind stets reisefertig, können täglich unter Segel gehen, und keiner von der Mannschaft weiß, wenn der Anker gelichtet wird, ob es zu einer Uebung oder auf eine ferne Expedition geht.

England kann Schiffe und Landtruppen haben, soviel es will; es kann seinem Handel die Richtung geben, die ihm gefällt; wir aber wollen uns dieselben Rechte für uns vorbehalten.

Ich habe geglaubt, meine Herren, die einfache Auseinandersetzung unserer inneren Lage, auf Zustände und Zahlen gegründet, die Auseinandersetzung des jetzigen Zustandes unsers Seewesens reiche hin, um den ungeheuren Umfang unserer Hülfsquellen zu verdeutlichen, die Solidität unseres Systems zu veranschaulichen und klar zu machen, wie viel Dank wir der wachsamen Regierung schuldig sind, deren Arbeiten stets Allem Großen und für den Ruhm des Reiches Nützlichen gewidmet sind.

Alle diese Arbeiten waren Nichts gegen das, was der Kaiser noch zu thun gedachte: er bezweckte nichts Geringeres, als eine europäische Association. „So lange man sich in Europa schlagen wird," sagte er, „wird es ein Bürgerkrieg seyn." So viel an ihm war, brachte er diesen ungeheuren Gedanken zur Ausführung. Er setzte europäische Preise für nützliche Erfindungen, große Entdeckungen in der Wissenschaft aus. Obgleich mit England und Preußen in vollem Kriege,

wurde der Engländer Davy und der Preuße Hermann vom Institut gekrönt.

Ich kann dieses Capitel nicht schließen, ohne die Apologie anzuführen, die Napoleon selbst für seine Regierung machte, in einer jener erhabenen Aufwallungen, welche die einzige Antwort des Gefangenen auf die Beleidigungen und Verläumdungen seiner Kerkermeister waren:

„Ich habe den Schlund der Anarchie verschlossen „und das Chaos entwirrt. Ich habe das Blut der „Revolution abgewaschen, die Völker veredelt und die „Könige befestigt. Alle wetteifernden Triebe habe ich „geweckt, alle Verdienste belohnt und die Gränzen des „Ruhmes erweitert! Alles das will etwas heißen! „Und dann, wessen könnte man mich anklagen, wo- „gegen ein Geschichtschreiber mich nicht vertheidigen „könnte? Meines Despotismus? Aber er wird zeigen, „daß die Dictatur durchaus nothwendig war; er wird „beweisen, daß Ausgelassenheit, Anarchie, Unordnung „noch vor der Schwelle der Thüre standen. Wird „man mich anklagen, den Krieg allzusehr geliebt zu „haben? Aber er wird zeigen, daß ich stets angegriffen „worden bin. Daß ich nach einer Universal-Monarchie „gestrebt? Aber er wird einleuchtend machen, daß dieß „nur das zufällige Werk der Verhältnisse war, daß „unsere Feinde selbst mich Schritt für Schritt dahin

„geführt haben. Oder des Ehrgeizes? Ha, fürwahr! „den wird er in mir finden, und viel; aber den größten „und höchsten, der je einen Sterblichen bewegt! Den „Ehrgeiz, endlich das Reich der Intelligenz, die volle „Ausübung und den vollen Genuß aller menschlichen „Fähigkeiten zu begründen und zu heiligen! Hier wird „vielleicht der Geschichtschreiber bedauern müssen, daß „ein solcher Ehrgeiz nicht seine volle Befriedigung „fand . . . ."

Was soll man noch sagen? Die Engländer hatten Recht: wer solches gethan und solches gedacht hatte, brauchte keine Grabschrift!

Napoleons Testament.

Napoleon.

Longwood, auf der Insel
St. Helena, den 15. April 1821.

Dieß ist mein Testament, oder meine lezte Willensverfügung.

I.

1) Ich sterbe in der apostolisch-römischen Religion, in deren Schooße ich vor mehr als 50 Jahren geboren worden bin. — 2) Es ist mein Wunsch, daß meine Asche an den Ufern der Seine, in der Mitte des französischen Volkes, das ich so sehr geliebt habe, ruhen möge. — 3) Ich habe stets Ursache gehabt, mit meinem theuren Weibe, Marie Louise, zufrieden zu seyn. Ich hege bis zu meinem letzten Augenblicke die zärtlichsten Gesinnungen gegen sie; ich bitte sie, wachsam zu seyn, um meinen Sohn vor den Schlingen zu bewahren, die seine Kindheit noch umgeben. — 4) Ich empfehle meinem Sohne, nie zu vergessen, daß er als französischer Prinz geboren wurde, und nie zu gestatten, daß er ein Werkzeug in den Händen der Triumvirn werde, welche die Völker Europas unterdrücken; er soll nie gegen Frankreich fechten, oder es auf irgend eine Weise beeinträchtigen, und soll mein Motto annehmen: — „Alles für das französische Volk." — 5) Ich sterbe vor der Zeit, gemordet durch die englische Oligarchie, und ihren Henker. Das englische Volk wird nicht zögern, mich zu rächen. — 6) Die beiden unglücklichen Resultate der Einfälle in Frankreich, als es noch so viele Hülfsquellen hatte, sind der Verrätherei Marmonts, Augereaus, Talleyrands und La Fayettes zuzuschreiben. Ich verzeihe ihnen, — mögen Frankreichs Nachkommen ihnen, gleich mir, verzeihen! — 7) Ich danke meiner guten

und trefflichen Mutter, dem Cardinal, meinen Brüdern Joseph, Lucian, Hieronymus, Pauline, Caroline, Hortensia, Catharine, Eugen für die Theilnahme, die sie fortwährend für mich gefühlt haben. Ich verzeihe Ludwig die Schmähschrift, welche er im Jahr 1820 herausgegeben hat; sie ist voll falscher Behauptungen und verfälschter Urkunden. — 8) Ich verläugne das Manuscript von St. Helena, und andere Werke, unter dem Titel: von Maximen, Sentenzen u. s. w., die in den letzten sechs Jahren erschienen sind. Es sind nicht die Regeln, welche meinem Leben zur Richtschnur gedient haben. Ich ließ den Herzog von Enghien verhaften und vor Gericht stellen, weil dieser Schritt zur Sicherheit, zum Interesse und zur Ehre des französischen Volks zu einer Zeit wesentlich nothwendig war, in welcher * * nach seinem eigenen Geständnisse 60 Meuchelmörder in Paris unterhielt. Unter ähnlichen Umständen würde ich auf die ähnliche Art verfahren.

II.

1) Ich vermache meinem Sohne die Dosen, Orden und andere Artikel, so wie mein Silbergeschirr, Feldbett, Weißzeug, meine Sättel, Sporen, Bücher, Kirchengefäße, welche ich zu tragen und zu gebrauchen pflegte, gemäß dem beigefügten Verzeichnisse (A). Es ist mein Wunsch, daß dieses geringfügige Vermächtniß ihm in soferne theuer seyn soll, als es ihm das Andenken eines Vaters zurückruft, von dem die ganze Welt ihm erzählen wird. — 2) Ich vermache der Lady Holland die antike Camee, die mir der Pabst Pius VI. zu Tolentino gab. — 3) Ich vermache dem Grafen Montholon zwei Millionen Franken, als einen Beweis meiner Zufriedenheit mit den kindlichen Aufmerksamkeiten, die er mir sechs Jahre lang erwiesen hat, und als eine Entschädigung für die Verluste, die ihm sein Aufenthalt in St. Helena verursacht hat. — 4) Ich vermache dem Grafen Bertrand 500,000 Franken. — 5) Ich vermache meinem Cammerdiener Marchand 400,000 Franken. Die Dienste, welche er mir geleistet hat, sind die eines Freundes; ich wünsche, daß er die Wittwe, Schwester oder Tochter eines Offiziers meiner alten Garde heirathe. — 6) Item St. Denis 100,000 Franken. — 7) Item Novarre 100,000 Franken. — 8) Item Piéron 100,000 Franken. — 9) Item Archambaud 50,000 Franken. — 10) Item Coursot 25,000 Franken. — 11) Item Chandellier ebenso. — 12) Dem Abbé Vignali 100,000 Franken. Es ist mein Wunsch, daß er sein Haus neben dem **Ponto nuovo di Rostino** bauen soll. — 13) Item dem Grafen Las Cases 100,000 Franken. — 14) Item dem Grafen La Valette 100,000 Franken. — 15) Item Larrey dem

Ober=Wundarzt 100,000 Franken. Er ist der tugendhafteste Mann, den ich gekannt habe. — 16) Item dem General Brayer 100,000 Franken. — 17) Item dem General Le Fèvre Desnouettes 100,000 Franken. — 18) Item dem General Drouot 100,000 Franken. — 19) Item dem General Cambronne 100,000 Franken. — 20) Item den Kindern des General Mouton=Duvernet 100,000 Franken. — 21) Item den Kindern des tapfern Labedoyère 100,000 Franken. — 22) Item den Kindern des General Girard, der bei Ligny getödtet wurde, 100,000 Franken. — 23) Item den Kindern des General Chartrand 100,000 Franken. — 24) Item den Kindern des tugendhaften Generals Travot 100,000 Franken. — 25) Item dem General Lallemand, dem Aeltern, 100,000 Franken. — 26) Item dem Grafen Real 100,000 Franken. — 27) Item Costa de Bastelika auf Corsika 100,000 Franken. — 28) Item dem General Clausel 100,000 Franken. — 29) Item dem Baron von Menneval 100,000 Franken. — 30) Item Arnault, dem Verfasser des Marius, 100,000 Franken. — 31) Item dem Obersten Marbot 100,000 Franken. Ich fordere ihn auf, fortzufahren, den Ruhm der französischen Waffen in seinen Schriften zu vertheidigen, und ihre Verläumder und Abtrünnigen zu beschämen. — 32) Item dem Baron Bignon 100,000 Franken. Ich fordere ihn auf, die Geschichte der französischen Diplomatie von 1792 bis 1815 zu schreiben. — 33) Item Poggi de Talavo 100,000 Franken. — 34) Item dem Wundarzt Emery 100,000 Franken. — 35) Diese Summen werden von den sechs Millionen erhoben werden, die ich bei meiner Entfernung aus Paris im Jahr 1815 niederlegte; so wie von dem Interesse, zu 5 pr. Ct. seit dem Julius des Jahrs 1815. Die Rechnung wird mit dem Banquier von den Grafen Montholon, Bertrand und von Marchand in Richtigkeit gebracht werden. — 36) Was dieses Depositum über die Summe von 5,600,000 Franken, über die oben verfügt worden ist, einbringt, soll als Geschenk unter die Soldaten, welche in der Schlacht von Waterloo verwundet worden sind, und unter die Offiziere und Soldaten des Bataillons der Insel Elba, nach einem von Montholon, Bertrand, Drouot, Cambronne und dem Wundarzt Larrey zu bestimmenden Maßstabe vertheilt werden. 37) Diese Vermächtnisse sollen im Sterbefalle des Erben den Wittwen und Kindern bezahlt werden, und in Ermanglung solcher an die Hauptmasse zurückfallen.

III.

1) Da mein Privatgut mein Eigenthum ist, dessen mich kein französisches Gesetz, das mir bekannt wäre, beraubt, so wird eine Rechnung darüber von dem Baron de la Bouillerie,

Verwalter desselben verlangt werden; es sollte sich auf mehr als 200,000,000 Franken belaufen, nämlich 1. das Portefeuille, das die Ersparnisse enthält, die ich während eines Zeitraums von 14 Jahren an meiner Civilliste machte und die sich auf mehr als 12,000,000 jährlich beliefen, wenn mein Gedächtniß nicht irrt. 2. Der Ertrag dieses Portefeuilles. 3. Die Möblirung meiner Palläste, so wie sie im Jahre 1814 war, mit Einschluß der Palläste zu Rom, Florenz und Turin. Alle diese Möbeln sind mit Geldern, die aus der Civilliste erwuchsen, erkauft worden. 4. Das Einkommen meiner Häuser in Italien, so wie Geld, Silbergeschirr, Juwelen, Möbeln, Equipagen. Die Rechnungen werden von dem Prinzen Eugen und dem Haushofmeister der Krone Campagnoni übergeben werden.

Napoleon.

(Zweites Blatt.)

Ich vermache von meinem Privateigenthum die eine Hälfte den noch lebenden Offizieren und Soldaten des französischen Heeres, die von 1792 bis 1815 für den Ruhm und die Unabhängigkeit der Nation gekämpft haben. Die Austheilung soll nach Maßgabe ihrer Gehalte beim wirklichen Dienste erfolgen.

Die andere Hälfte den Städten und Distrikten im Elsaß, in Lothringen, der Grafschaft Hochburgund, Burgund, auf der Isle de France, in Champagne, Forez, in dem Dauphiné, die durch eine der beiden Invasionen gelitten haben. Es soll vorläufig von dieser Summe eine Million für die Stadt Brienne und eine Million für die Stadt Meri abgezogen werden.

Ich ernenne die Grafen Montholon, Bertrand und Marchand zu Vollstreckern meines Willens.

Diese meine Willensverfügung, die ich durchaus eigenhändig geschrieben habe, ist unterzeichnet und versiegelt mit meinem eigenen Wappen

Napoleon.

Verzeichniß (A.)

(meinem Testament angehängt)

Longwood, Insel St. Helena
den 15. April 1821.

I.

1) Die heiligen Gefäße, welche in meiner Capelle zu Longwood gebraucht worden sind. — 2) Ich fordere den Abbé Vignali auf, sie aufzubewahren und meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

II.

1) Meine Waffen, d. h. mein Schwerdt, das ich bei Austerlitz trug, Sobiesky's Säbel, meinen Dolch, mein breites Schwerdt meinen Hirschfänger, meine zwei paar Versailler-Pistolen. — 2) Meine goldene Reisedose, die, welche ich am Morgen bei Ulm und Austerlitz, bei Jena, Eylau, Friedland, der Insel Lobau, Moskau und Monmirail gebrauchte. Aus diesem Grunde wünsche ich, daß sie in den Augen meines Sohnes kostbar seyn soll. (Sie ist im Jahr 1814 dem Grafen Bertrand in Verwahrung gegeben worden). — 3) Ich gebe dem Grafen Bertrand den Auftrag, für die Aufbewahrung dieser Gegenstände zu sorgen und sie meinem Sohn zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

III.

1) Drei kleine Schachteln von Mahagony-Holz, von denen die erste 33 Tabaks-Dosen oder Confektschachteln enthält; die zweite zwölf Dosen mit dem kaiserlichen Wappen, zwei kleine Augengläser und vier Dosen, die auf dem Tische Ludwigs XVIII., in den Tuilerien, am 20. Mai 1815, gefunden wurden; die dritte drei Tabaksdosen, die nach der Gewohnheit des Kaisers mit silbernen Medaillen geschmückt sind; und verschiedene Artikel zum Gebrauche der Toilette, nach den Verzeichnissen I. II. III. — 2) Mein Feldbett, das ich in allen meinen Feldzügen gebrauchte. — 3) Mein Feld-Telescop. — 4) Meine Putzschachtel, eine von jeder meiner Uniformen, ein Duzend Hemden, und ein vollständiger Anzug aller meiner Kleidungen, und im Allgemeinen Alles, was ich bei meiner Toilette gebrauchte. — 5) Meine Waschtoilette. — 6) Eine kleine Glocke, die sich in meinem Zimmer zu Longwood befindet. — 7) Meine zwei Uhren und die Kette vom Haare der Kaiserin. — 8) Ich gebe Marchand, meinem ersten Kammerdiener, den Auftrag, Sorge für diese Artikel zu tragen und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

IV.

1) Mein Medaillen-Cabinet. — 2) Mein Silbergeschirr und Sevres-Porzellan, das ich auf St. Helena gebrauchte (Verzeichniß B und C), — 3) Ich gebe dem Grafen Montholon den Auftrag, Sorge für diese Artikel zu tragen und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

V.

1) Meine drei Sättel und Zäume, meine Sporen, die ich auf St. Helena gebrauchte. — 2) Meine Vogelflinten, fünf an der Zahl. — 3) Ich gebe meinem Jäger Noverraz den Auftrag, Sorge für diese Artikel zu tragen, und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

VI.

1) Vierhundert Bände, die ich aus meiner Bibliothek ausgelesen habe, und die ich am meisten zu gebrauchen pflegte. — 2) Ich gebe St. Denis den Auftrag, Sorge für sie zu tragen und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

Napoleon.

Verzeichniß (A).

1) Keiner der Artikel, die ich gebraucht habe, soll verkauft werden; der Ueberrest soll unter die Vollstrecker meiner Willens-Verfügung und unter meine Brüder vertheilt werden — 2) Marchand soll mein Haar aufbewahren, und Armbänder mit goldenen Schließen daraus machen lassen, um sie der Kaiserin Marie Louise, meiner Mutter und allen meinen Brüdern, Schwestern, Neffen, Nichten, dem Cardinal zu überschicken, und ein größeres für meinen Sohn. — 3) Marchand wird ein Paar von meinen goldenen Schuhschnallen dem Prinzen Joseph schicken. — 4) Ein kleines Paar goldene Knieschnallen dem Prinzen Lucian. — 5) Ein goldenes Halsbandschlößchen dem Prinzen Jérome.

Verzeichniß (A).

Inventarium meiner Effekten, für welche Marchand Sorge tragen wird, um sie meinem Sohn zu übergeben.

1) Meine silberne Putzschachtel, die, welche auf meinem Tische ist, mit allen ihren Werkzeugen, Rasirmessern u. s. w. — 2) Meine Weckuhr; es ist die Weckuhr Friedrichs, die ich zu Potsdam erbeutete. — 3) Meine zwei Uhren mit der Kette von dem Haare der Kaiserin, und eine Kette von meinem eigenen Haare für eine andere Uhr; Marchand wird sie zu Paris machen lassen. — 4) Meine zwei Siegel (ein französisches, das in der Kapsel Nro. III. enthalten ist). — 5) Die kleine goldene Glocke, welche sich gegenwärtig in meinem Schlafzimmer befindet. — 6) Mein Waschbecken nebst dem Wasserkruge und Fußbecken u. s. w. — 7) Mein Nachttisch; der welchen ich in Frankreich gebrauchte, und mein Badbecken von vergoldetem

Silber. — 8) Meine zwei eisernen Bettstellen, meine Matrazen und Bettdecken, wenn sie erhalten werden können. — 9) Meine drei silbernen Tafelflaschen, in welchen mein eau de vie war, und die meine Chasseur's ins Feld nahmen. — 10) Mein französisches Telescop. — 11) Meine Sporen, zwei Paar. — 12) Drei Schachteln von Mahagony-Holz, Nro. I. II. III., die meine Tabaks-Dosen und andere Artikel enthalten. — 13) Eine Rauchpfanne von vergoldetem Silber.

Weißzeug.

6 Hemden, 6 Taschentücher, 6 Cravatten, 6 Servietten, 6 Paar seidene Strümpfe, 6 schwarze Halsbinden, 6 paar Unterstrümpfe, 2 paar Betttücher von Battist, 2 Ueberzüge zu Kopfkissen, 2 Schlafröcke, 2 paar Betthosen, 1 paar Hosen, 4 paar weiße Hosen und Westen von Casimir, 6 Madras, 6 flannellene Wämser, 6 paar Unterhosen, 1 kleine Schachtel mit meinem Schnupftabak angefüllt. In der kleinen Schachtel Nro. III.: 1 goldene Halsspanne, 1 paar goldene Knieschnallen, 1 paar goldene Schuhschnallen.

Kleider.

1 Chasseurs-Uniform, 1 Grenadiers-Uniform, 1 dto. der Nationalgarde, 2 Hüte, 1 grüner und grauer Ueberrock, 1 blauer Rock (der, den ich bei Marengo trug), 1 grüner Zobelpelz, 2 paar Schuhe, 2 paar Stiefeln, 2 paar Pantoffeln, 6 Wehrgehenke.

Napoleon.

Verzeichniß (B).

Inventarium der Effekten, die ich im Besize des Herr Grafen von Türenne ließ.

1. Sobiesky's Säbel. (Er ist durch ein Versehen auf das Verzeichniß A. gesetzt worden. Es ist der Säbel, den der Kaiser bei Abukir trug, und der sich in den Händen des Grafen Bertrand befindet.) 1 großes Halsband der Ehrenlegion, 1 Schwerdt von vergoldetem Silber, 1 Consular-Schwerdt, 1 Schwerdt von Stahl, 1 Wehrgehenk von Sammt, 1 Halsband des goldenen Vließes, 1 kleine Reisedose von Stahl, 1 dto. von Silber, 1 Griff von einem antiken Säbel, 1 Hut Heinrichs IV. und eine Mütze, die Tresse des Kaisers. 1 kleines Medaillen-Cabinet, 2 türkische Teppiche, 2 gestickte Mäntel von scharlachrothem Sammt, nebst Westen und Beinkleidern.

Ich gebe meinem Sohne:

Den Säbel Sobiesky's, das Halsband der Ehrenlegion, das Schwerdt von vergoldetem Silber, das Corsular-Schwerdt,

das stählerne Schwerdt, das Halsband des goldenen Vließes, den Hut Heinrichs IV. und die Mütze, die goldene Putzschachtel für die Zähne, die in den Händen des Zahnarztes ist.

Der Kaiserin Marie Louise meine Tresse — der Madame die silberne Nachtlampe — dem Cardinal die kleine stählerne Reisedose — dem Prinzen Eugen den Leuchter von vergoldetem Silber — der Prinzessin Pauline die kleine Reisedose — der Königin von Neapel einen kleinen türkischen Teppich — der Königin Hortensia einen kleinen türkischen Teppich — dem Prinzen Jérome den Griff des antiken Säbels — dem Prinzen Joseph einen gestickten Mantel, Weste und Beinkleid — dem Prinzen Lucian einen gestickten Mantel, Weste und Beinkleider.

Longwood, den 24. April 1821.

Das ist mein Codicill oder die Urkunde meines letzten Willens.

An den der Kaiserin Marie Louise, meiner sehr theuern und vielgeliebten Gattin, zu Orleans im Jahr 1814 in Gold übermachten Fonds, bleibt sie mir zwei Millionen schuldig, über die ich durch das gegenwärtige Codicil verfüge, um meine treusten Diener zu belohnen, die ich überdieß dem Schutze meiner theuren Marie Louise empfehle.

1) Ich bitte die Kaiserin das Einkommen von 30,000 Franken, welches der Graf Bertrand in dem Herzogthum Parma und auf dem Mont Napoleon in Mailand besaß, demselben nebst den schuldigen Rückständen wieder zustellen zu lassen. — 2) Um dasselbe bitte ich sie in Betreff des Herzogs von Istrien, der Tochter Duroc's und anderer meiner Diener, die mir fortwährend treu geblieben und mir stets theuer sind; sie kennt sie. 3) Von den obenerwähnten zwei Millionen vermache ich 300,000 Franken dem Grafen Bertrand, von denen er 100,000 in die Kasse des Schazmeisters niederlegen wird, damit sie gemäß meinen Verfügungen zu Gewissens-Vermächtnissen verwendet werden. — 4) Ich vermache 200,000 Franken dem Grafen Montholon, die er zu demselben obenerwähnten Zwecke in die Kasse des Schazmeisters niederlegen wird. — 5) Item 200,000 Franken dem Grafen Las Cases, von denen er 100,000 in die Kasse des Schazmeisters zu demselben obenerwähnten Zwecke niederlegen wird. — 6) Item Marchand 100,000 von denen er 50,000 in die Kasse des Schazmeisters zu demselben obenerwähnten Zwecke niederlegen wird. — 7) Dem Johann Hieronymus Levi, Maire von Ajaccio im Anfange der Revolution, oder seiner Wittwe, seinen Kindern oder Enkeln, 100,000 Franken. — 8) Duroc's Tochter 100,000 Franken. — 9). Dem

Herzog von Istrien, Bessière's Sohn, 100,000 Franken. — 10) Dem General Drouot 100,000 Fr. — 11) Dem General Lavalette 100,000 Fr. — 12) Item 100,000 Fr.; d. h. 25,000 Piéron, meinem Haushofmeister, 25,000 meinem Jäger Noverraz, 25,000 meinem Buchhalter St. Denis, 25,000 Santini, meinem frühern Thürhüter. — 13) Item 100,000 Fr., d. h. 40,000 Planta, meinem Hausoffizier; 20,000 Hebert, dem vormaligen Intendanten von Rambouillet, der in Aegypten zu meiner Umgebung gehörte; 20,000 Lavigné, der vormals Aufseher eines meiner Ställe und in Aegypten mein Stallknecht war; 20,000 Jeanet Dervieux, der Aufseher der Ställe war und in Aegypten mit mir diente. — 14) 200,000 Fr. sollen den Einwohnern von Brienne le Chateau, die am meisten gelitten haben, als milde Gabe ausgetheilt werden.

Die 300,000 Franken, die noch übrig bleiben, sollen den Offizieren und Soldaten meiner Garde auf der Insel Elba, die noch leben, oder ihren Weibern, oder Kindern, nach Maßgabe ihrer Einkünfte und zufolge einer Schätzung meiner Testamentsvollstrecker ausgetheilt werden; die, welche verstümmelt oder schwer verwundet worden sind, sollen das Doppelte erhalten; die Schätzung soll durch Larrey und Emmery geschehen.

Dieses Codicil ist durchaus eigenhändig von mir geschrieben, unterzeichnet, und versiegelt mit meinem Wappen.

Napoleon.

Longwood, den 24. April 1821.

Dieß ist mein Codicill oder Nachtrag zu meinem letzten Willen.

Von den von meiner Civilliste in Italien herrührenden Gegenständen, nämlich Geld, Juwelen, Silbergeschirr, Wäsche, Geräthschaften, die der Vicekönig in Händen hat, und welche mir gehören, verfüge ich über zwei Millionen, welche ich meinen treuesten Dienern vermache. Ich hoffe, daß mein Sohn Eugen Napoleon sie ihnen ohne Umstände treulich ausbezahlen wird. Er kann die vierzig Millionen, welche ich ihm in Italien und bei der Vertheilung des Erbes seiner Mutter gab, nicht vergessen haben.

1) Von diesen zwei Millionen vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken, von welchen er 100,000 Fr. in die Kasse des Schatzmeisters niederlegen wird, um nach meinen Anordnungen bei Ausbezahlung der Gewissensvermächtnisse darüber verfügen zu können. — 2) Dem Grafen Montholon 200,000 Franken, von welchen er 40,000 Fr. für den gleichen Zweck, der oben erwähnt wurde, in die Kasse niederlegen wird.

— 3) Dem Grafen Las Cases 200,000 Franken, von denen er gleichfalls zu dem obenerwähnten Zwecke 100,000 Fr. in die Kasse niederlegen wird. — 4) Marchand 100,000 Franken, von welchen er 50,000 zu dem gleichen Zwecke in die Kasse niederlegen wird. — 5) Dem Grafen Lavalette 100,000 Franken. — 6) Dem General Hogendorf von Holland, meinem Adjutanten, welcher sich nach Brasilien begeben hat, 100,000 Franken. — 7) Meinem Adjutanten Corbineau 50,000 Franken. — 8) Meinem Adjutanten, General Caffarelli, 50,000 Franken. — 9) Meinem Adjutanten Dejean 50,000 Franken. — 10) Percy, dem Oberwundarzt bei Waterloo, 50,000 Franken. — 11) 50,000 Franken, d. h. 10,000 Fr. Pieron, meinem Haushofmeister; 10,000 Fr. St. Denis, meinem Leibjäger; 10,000 Fr. Noverraz; 10,000 Fr. Cursot, meinem Küchenschreiber; 10,000 Fr. Archambaud, meinem Aufseher. — 12) Dem Baron Mennevalle 50,000 Franken. — 13) Dem Herzog von Istrien, Bessière's Sohn, 50,000 Franken. — 14) Der Tochter Duroc's 50,000 Franken. — 15) Den Kindern Labedoyère's 50,000 Franken. — 16) Den Kindern Mouton Duvernet's 50,000 Franken. — 17) Den Kindern des tapfern und braven Generals Travot 50,000 Franken. — 18) Den Kindern Chartrand's 50,000 Franken. — 19) Dem General Cambrone 50,000 Franken. — 20) Dem General Lefèvre-Desnouettes 50,000 Franken. — 21) Unter solche verbannte Personen, die in fremden Ländern umherirren, mögen sie nun Franzosen, Italiener, Belgier, Holländer, Spani.r oder Einwohner des Rheindepartements seyn, sollen nach der Verfügung der Vollstrecker meines Testaments 100,000 Franken vertheilt werden. — 22) Unter diejenigen, welche bei Ligny oder Waterloo verstümmelt oder stark verwundet wurden, und die noch leben, sollen nach Listen, welche durch meine Vollstrecker, denen noch Cambrone, Larrey, Percy und Emmery beigefügt werden sollen, entworfen werden, 200,000 Franken ausgetheilt werden. Die Garde soll doppelt bezahlt werden; die Soldaten der Insel Elba vierfach.

Dieser Anhang ist ganz eigenhändig von mir geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen versiegelt.

Napoleon.

Longwood, den 24. April 1821.

Dieß ist ein dritter Anhang zu meiner Willensverfügung vom 16. April.

1) Unter den Krondiamanten, die im Jahr 1814 übergeben wurden, befanden sich einige im Werth von 5 oder 600,000 Fr., die nicht dazu gehörten, sondern einen Theil meines Privat-

eigenthums ausmachten; diese sollen zur Entrichtung meiner Vermächtnisse zurückgefordert werden. — 2) Der Banquier Torlonia zu Rom hatte Wechsel, im Betrag von 2 oder 300,000 Franken, den Ertrag meiner Einkünfte der Insel Elba, seit 1815 von mir in Händen. Der Herr von La Perouse nahm diese Summe in Besitz, obschon er nicht mehr mein Schatzmeister war, und überhaupt keine Stelle bekleidete. Er soll zur Zurückgabe derselben gezwungen werden. — 3) Ich vermache dem Herzog von Istrien 300,000 Franken, wovon blos 100,000 Fr. seiner Wittwe anheim fallen sollen, falls der Herzog bei der Bezahlung des Vermächtnisses todt seyn sollte. Es ist mein Wunsch, daß der Herzog, wenn dieß keine Schwierigkeiten hat, Duroc's Tochter heirathe. — 4) Ich vermache der Herzogin von Friaul, der Tochter Duroc's, 200,000 Franken; sollte sie bei der Bezahlung dieses Vermächtnisses todt seyn, so wird die Mutter nichts erhalten. — 5) Ich vermache dem General Rigaud (ihm, der proscribirt wurde) 100,000 Franken. — 6) Ich vermache Boisnod, dem Intendanten, 100,000 Franken. — 7) Ich vermache den Kindern des Generals Letort, der in dem Feldzuge von 1815 getödtet wurde, 100,000 Franken. — 8) Diese Vermächtnisse von 800,000 Franken sollen, als am Ende des 36sten Artikels meines Testaments eingeschoben, betrachtet werden; dadurch werden die Vermächtnisse, über die ich durch meinen Willen verfügt habe, sich über die Summe von 6,400,000 Fr. belaufen; die Schenkungen, welche ich durch meinen zweiten Anhang gemacht habe, nicht mitbegriffen.

Dieß habe ich eigenhändig geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen versiegelt.

(L. S.) Napoleon.

(Auf der Außenseite: das ist mein dritter Anhang zu meinem letzten Willen; ganz eigenhändig von mir geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen versiegelt. Ist an demselben Tage zu öffnen, und unmittelbar nach der Eröffnung meines letzten Willens.

Napoleon.)

Longwood, den 24. April 1821.

Dieß ist ein vierter Anhang zu meinem Testamente.

Durch unsere bisherigen Verfügungen haben wir nicht alle unsere Verpflichtungen erfüllt, welches uns bewogen hat, diesen vierten Anhang zu machen.

1) Wir vermachen dem Sohne oder Enkel des Baron Dutheil, des Generallieutenants der Artillerie und früheren Herrn von St. André, welcher der Schule von Auxonne vor der

Revolution vorstand, die Summe von 100,000 Franken, als ein Andenken unserer Dankbarkeit für die Sorge, welche dieser wackere General für uns trug, als wir Lieutenant und Capitän unter seinen Befehlen waren. — 2) Deßgleichen dem Sohne oder Enkel des Generals Dugomier, welcher den Oberbefehl über das Heer bei Toulon führte, die Summe von 100,000 Franken. Wir leiteten unter seinen Befehlen diese Belagerung und befehligten die Artillerie; es ist ein Denkmal der Erinnerung für die Beweise von Achtung, Liebe und Freundschaft, die dieser tapfere und unerschrockene General uns gegeben hat. — 3) Ferner vermachen wir 100,000 Franken dem Sohne oder Enkel des Abgeordneten des Convents Gasparin, Repräsentanten des Volks bei dem Heere von Toulon, dafür, daß er durch seine Autorität den von uns mitgetheilten Plan, der die Einnahme dieser Stadt zur Folge hatte, und der dem von dem Ausschusse der öffentlichen Sicherheit überschickten zuwiderlief, unterstützte und genehmigte. Gasparin stellte uns durch seinen Schutz gegen die Verfolgung und Unwissenheit der Oberoffiziere, welche das Heer vor der Ankunft meines Freundes Dugomier befehligten, sicher. — 4) Deßgleichen vermachen wir 100,000 Franken der Wittwe, dem Sohne oder Enkel unsers Adjutanten Muiron, der bei Arcole an unserer Seite getödtet wurde, während er uns mit seinem Körper bedeckte. — 5) Item 10,000 Franken dem Unteroffizier Cantillon, der ein gerichtliches Verhör bestanden, weil er eines Mordanschlags auf das Leben des Lord Wellington angeklagt war, von dem er aber freigesprochen wurde. Cantillon hatte eben so viel Recht, diesen Oligarchisten zu ermorden, als der letztere mich auf den Felsen von St. Helena zu schicken, um da umzukommen. Wellington, der diese Unthat vorschlug, suchte sich durch die Vorschützung des Interesses von Großbritannien zu rechtfertigen. Cantillon würde, wenn er diesen Lord wirklich ermordet hätte, sich durch dieselben Beweisgründe, nämlich den Vortheil gerechtfertigt haben, der für Frankreich daraus hervorgehen mußte, daß man von einem General befreit wurde, der die Capitulation von Frankreich verletzt, und sich dadurch für das Blut der Märtyrer Ney, Labedoyère u. s. w., so wie für das Verbrechen, die Museen gegen den ausdrücklichen Inhalt der Verträge geplündert zu haben, verantwortlich gemacht hat. — 6) Diese 400,000 Franken sollen zu den 6,400,000 Franken, über die wir verfügt haben, hinzugethan werden, und werden den Belauf unserer Vermächtnisse auf 6,810,000 Franken erhöhen; diese 410,000 Franken sollen als ein Theil unseres Testaments, Artikel 36, betrachtet werden, und es soll dabei durchaus derselbe Gang befolgt werden, wie bei den andern Vermächtnissen. — 7) Die

9000 Pfund Sterling, welche wir dem Grafen und der Gräfin Montholon gaben, sollen, wenn sie bezahlt worden sind, abgezogen, und zu dem Belaufe der Vermächtnisse, die wir ihm durch unser Testament zugetheilt haben, geschlagen werden. Wenn sie jedoch nicht bezahlt worden sind, so sollen unsere Handnoten annullirt werden. — 8) In Betracht des Vermächtnisses, das wir dem Grafen Montholon durch unsern letzten Willen zugetheilt haben, ist die seinem Weibe bewilligte Pension von 20,000 Franken annullirt. Graf Montholon hat den Auftrag, sie ihr zu bezahlen. — 9) Da die Verwaltung eines solchen Erbes, bis zu seiner endlichen Liquidation, viele Reise-, Sendungs-, Berathungs- und Proceßkosten erfordert, so erwarten wir, daß unsere Testamentsvollstrecker drei Procent an allen Vermächtnissen, sowohl an den 6,800,000 Franken, als an den in den Anhängen enthaltenen Summen, und an den zwei Millionen des Privateigenthums, zurückbehalten werden. — 10) Der Belauf der auf diese Art zurückbehaltenen Summen soll in die Hände eines Schatzmeisters niedergelegt, und von unsern Testamentsvollstreckern verwendet werden. — 11) Wenn die aus den genannten Abzügen entspringenden Summen zur Bestreitung der Kosten nicht hinreichen, so sollen die drei Testamentsvollstrecker und der Schatzmeister, jeder nach Verhältniß des Vermächtnisses, das wir ihm in unserm letzten Willen, und in unsern Anhängen vermacht haben, das Uebrige bestreiten. — 12) Sollten die aus den obenerwähnten Abzügen entspringenden Summen mehr als hinreichend seyn, so soll der Ueberschuß unter unsere drei Testamentsvollstrecker und den Schatzmeister, nach Maaßgabe ihrer gegenseitigen Vermächtnisse vertheilt werden. — 13) Wir ernennen den Grafen Las Cases, und in Ermanglung seiner, seinen Sohn, und in Ermanglung des Letztern, den General Drouot zum Schatzmeister.

Dieser Anhang ist durchaus eigenhändig von uns geschrieben, unterzeichnet und mit unserm Wappen versiegelt.

Napoleon.

(Erster Brief.)

An Herrn Lafitte.

Herr Lafitte, ich übergab Ihnen im Jahr 1815, im Augenblicke meiner Abreise aus Paris, eine Summe von sechs Millionen, für welche Sie mir einen Empfangschein in Doppelschrift gegeben haben. Ich habe einen der Empfangscheine vernichtet und beauftrage den Grafen Montholon, Ihnen den andern zu überreichen, damit Sie ihm nach meinem Tode die genannte Summe, nebst den Zinsen zu fünf Procent, von dem 1. Julius

1815 an, mit Abzug der Zahlungen, die Sie in Gemäßheit meiner Befehle gemacht haben, bezahlen mögen.

Es ist mein Wille, daß Ihre Rechnung zwischen Ihnen, Graf Montholon, Graf Bertrand und Herrn Marchand berichtigt werde; und wenn diese Berichtigung erfolgt ist, so gebe ich Ihnen durch Gegenwärtiges einen vollständigen und unbedingten Zahlungsschein für die genannte Summe.

Ich vertraute Ihnen auch um diese Zeit ein Kistchen an, das mein Medaillen-Cabinet enthält. Ich bitte Sie, dasselbe dem Grafen Montholon zu übergeben.

Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, so empfehle ich Sie, Herr Lafitte, Gottes heiligem und gnädigem Schutze.

Longwood, Insel St. Helena, den 25. April 1821.

Napoleon.

(Zweiter Brief.)

An Herrn Baron Labouillerie.

Herr Baron Labouillerie, Schatzmeister meines Privateigenthums, ich bitte Sie, die Rechnung, nebst der Bilanz, nach meinem Tode dem Grafen Montholon zu übergeben, den ich mit der Vollziehung meines Willens beauftragt habe.

Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, so empfehle ich Sie, Herr Baron Labouillerie, Gottes heiligem und gnädigem Schutze.

Longwood, Insel St. Helena, den 25. April 1821.

Napoleon.

Stadtbibliothek Augsburg

Inhalt.

	Seite
Napoleon von Buonaparte	3
Der General Bonaparte	34
Bonaparte als erster Consul	78
Napoleon als Kaiser	112
Napoleon auf der Insel Elba uud die 100 Tage .	214
Napoleon auf St. Helena	310
Napoleons Regierung	334
Napoleons Testament	374

Stadtbibliothek
Augsburg

Inhalt

	Seite
[illegible]	3
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]

Stadtbibliothek
Augsburg

√
HV
Dum
K

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Napoleon

Stuttgart 1841

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 440
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253628-7